Bg. pr.
o.
100a

Nachrichten
von einer
Unglücklichen
Königin,
nebst ihren
Briefen,
an verschiedne ihrer vornehmen Verwandten
und Freundinnen.

Joh. Theophil. Hoeffel. sr.

Aus dem Englischen.

Boston,
bey Joh. Jac. Simon.
1777.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Nachrichten
von einer
unglücklichen Königin.

Die unglückliche Prinzeßin, deren erlittnes Unrecht und Ungemach folgender Blätter Innhalt seyn wird, war das nachgelaßne Kind seiner königlichen Hoheit, Friedrichs, verstorbnen Prinzen von Wallis. Sie war den 22. Julius 1751. gebohren, vier Monate und acht Tage nach ihres Vaters Tode, und erhielt den Namen Caroline Mathilde.

 Hätte

Hätte man dieser Prinzeßin die Nativität gestellt, so würde kein Sterndeuter, so viel er auch auf unglückliche Anzeichen gehalten hätte, verkündigt haben, sie würde von höchster Aussicht weltlicher Größe in ein Meer von Unruhen hinabgestürzt werden, und in ihrer Jahre Blühte des Schicksals Spielwerk, des unbarmherzigen Neids Schlachtopfer abgeben.

Von zärtesten Jahren an zeigte die liebenswürdige Prinzeßin die gefälligste Lebhaftigkeit, und ein Sanftes der Gemüthsart, das ihr ihrer Dienerinnen Neigung sicher erwarb. Als sie zum Alter der Urtheilskraft kam, wurden ihr Herz und Verstand der edelsten Gesinnungen und alles des Unterrichts fähig, der geschickt war, in der höchsten Sphäre mit Ruf und Würde hervorzuschimmern.

Sie

Sie war gut belesen in der neuern Geschichte, in der Erdbeschreibung bewandert, redete richtig, zierlich und fließend Französisch und Deutsch, und verstand Latein. Ihre Schreibart im Englischen war rein, und ihre Aussprache annehmlich. Sie konnte mit Leichtigkeit die am meisten bewunderten Stellen unsrer Schauspieldichter wiederhohlen, und sagte oft mit großer Urtheilskraft und Schicklichkeit ganze Auftritte aus Schakespears beliebtesten Stücken her.

Ihre Gestalt war über die mittlere Länge; zwar gut gebildet, aber etwas zur Völligkeit geneigt. Ihr Gesichte war regelmäßig eyrund; und ihre mit Ebenmaaße gewölbten Augbraunen setzten ihre schönen Augen noch mehr Sanftmuth und Ausdruck zu. Ihre Lippen zeigten die Korallen lebhafte Farbe, und ihre Zähne des Alabasters Weiße. Sie hatte

eine gute Gesichtsfarbe, wiewohl nicht so schön, als die königlichen Kinder. Ihr Haar war helles Kastanienbraun. Ihre Stimme war sanft und wohllautend, ihr Anblick mehr annehmlich, als majestätisch. Ueberhaupt betrachtet aber, hatte sie sehr einnehmende Bildung.

Verschiedne dürftige Personen zu Kew, wo diese schöne Prinzeßin nicht so sehr durch des Hofs Staatsgebrauch eingeschränkt wurde, als in der Hauptstadt, haben ihre Wohlthätigkeit und Freygebigkeit erfahren, und oft aus ihren eignen Mitteln Erleichterung erhalten.

Einige wenige ihrer Briefe, die in des Herausgebers Hände gefallen sind, werden zeigen, wie weit sie es im Briefstyle gebracht hatte.

„An

„An Lady B — M —

Liebste B —

Seit Ihren Abschiede von Richmond habe ich mein kleines Lehngut in den Gärten zu Kew sehr verbessert, und es in Kenntniß auswärtiger Pflanzen sehr weit gebracht. Ich vermisse oft Ihre Gesellschaft, nicht nur wegen Ihres artigen Geschwätzes, sondern auch, damit Sie meinen Gartenverschönerungen Ihren Beyfall geben sollen.

Das ist ja, werden Sie sprechen, Eigennutz und Eitelkeit im höchsten Grade — Aber sind wir nicht alle schwache Sterbliche, ein Zusammensatz aus beyden? Sie wissen, wir haben nur einen engen Umkreis von Belustigun-

gen, den wir zwar zuweilen abwechseln, nie aber erweitern können.

Wie lange denken Sie mich denn noch durch Ihre Abwesenheit zu plagen? Sie ist unedelmüthig; denn ich kann ja nicht zu Ihnen kommen. Ich wünsche oft, der Titel königliche Hoheit möchte ruhen, daß ich mit Ihnen wie eine frohe Bürgerin herum schweifen könnte.

Wenn ich Sie wiedersehe, erwarte ich getreuen Bericht von allen Ihren Sommerstreifereyen. Um recht wie große Herren zu schliessen; Gott wolle Sie in seinen heiligen Schutz nehmen!

Ihre

getreue Freundin

Caroline."

An Lady C — F —

Madam,

„Ich habe angefangen, französische Schriften aus den schönen Wissenschaften vorzunehmen,

men, die der Einsicht einer Person angemessen sind, die für belesen gelten will, nicht aber die Sucht hat, gelehrt zu seyn.

Die Werke, die ich gewählt habe, sind Voltairens, des jüngern Crebillons, Marivaux und Fontenellens seine, die, meines Erachtens, originales Verdienst in ihrer Art haben.

Doch das war genug Französisch geschwatzt. Da ich mehr Unterricht und Unterhaltung in Ihren annehmlichen Gespräche finde, als in Schriften eingebildeter Verfasser, welche tadeln, Sittenlehren predigen, Vernunftschlüsse machen, oder Begebenheiten und Meynungen behaupten, ohne ihren Leser Zweifel und Einwendungen zu beantworten, bitte ich, Sie wollen mich dieses Vergnügen so oft genießen lassen, als Sie nur bequem können!

Ich bin nicht so philosophisch, daß ich meiner Freundinnen Gesellschaft für Bücher hingeben wollte; und wahrhaftig, mein Geschlechte und Alter sind zu einigem Geschwätze berechtigt.

Daß ich, so wie Sie, die Gabe erhalten möge, artiges Nichts zu schwatzen, mit Verstande und Wissenschaft zu reden, ohne darum scientifisch zu scheinen, das ist der aufrichtige Wunsch

Ihrer

geneigten

Caroline."

„An Lady S — S —

Meine liebe S —

Seitdem Sie die kleine Reise gemacht haben, erwarte ich, Sie werden mir getreuen Bericht von allen den hohen und mächtigen Minheers, Frauen und Hoheiten geben, die Sie in Holland und Deutschland unterhalten haben. Gleich allen Reisenden, haben Sie das Recht auf ein wenig Nachsicht.

Mich deucht aber, Sie denken mit den meisten unsrer Landsleute, nach alle dem ist doch unser Vaterland das beste, um darinne zu leben, oder, wie es ein Franzos giebt, ces bonnes gens aiment leur pays.

Ich hoffe, man habe Ihnen eine Liebeserklärung gethan, die mit deutscher Aufrichtigkeit ausgesprochen wurde, und Sie haben nicht, auf gut Engländisch, an den Höfen ihrer königlichen und durchlauchtigen Hoheiten von Oranien und Braunschweig einige Langeweile verrathen.

Im Vorbeygehen gedacht; diesen Prinzen ist es nicht unlieb, daß ihre Gemahlinnen zu ihren prächtigen Titeln auch noch den königlichen setzen, der, da er ihnen gemeinschaftlich

und in der mehrern Zahl gegeben wird, wo es an Liebe fehlen sollte, gleichwohl zu Verhütung der Ehescheidung den Stolz aufbieten wird.

Lassen Sie mich doch wissen, wenn Sie mir einen freundschaftlichen Besuch geben wollen; denn der Höfe Staatsgebräuche erlasse ich Ihnen herzlich gern.

Ich glaube, Sie zweifeln nicht an meiner Wahrhaftigkeit, wenn ich mich unterschreibe als

Ihre

getreue Freundin.

Caroline".

„An Ihre königliche Hoheit, Amalie, Prinzeßin von Braunschweig.

Madam und Schwester,

Ich vernehme gern, daß Sie sicher zu Braunschweig angekommen, und daß des hohen und niedrigen Adels des Herzogthums Glückwünsche zu Ihrer beglückten Vermählung, u. s. w.

u. s. w. nunmehr zu Ende sind. Wahrhaftig war das eine schwere Aufgabe, eine Schaar Leute, die Sie niemals gesehen hatten, wenn Sie auch noch so müde und unbaß wären, dennoch gnädig aufzunehmen.

Ich werde Sie nicht bitten, mir die auf Ihren Reisen gemachten Anmerkungen zu melden; denn europäischen Prinzeßinnen, die eines Gemahls halber in beständiger Verweisung leben müssen, ist es, wenn sie auf Ehe ausgeschickt werden nicht einmal erlaubt, zu Befriedigung ihrer Neugier wo und wenn sie wollen halten zu lassen.

Schreiben Sie mir doch, wie Ihnen Ihre Opern und Redouten gefallen! Ich weis Ihnen nichts Neues zu sagen. Was man an einem Hofe erwarten kann, dient blos zur Abwechselung der langenweile. Das ganze königliche Haus befindet sich wohl.

Ich bitte, daß Sie Seine durchlauchte Hoheit an mich erinnern, und mir die Gunst erzeigen, zu glauben, daß weder Abwesenheit nach Entfernung iemals in meiner schwesterlichen Liebe die geringste Veränderung verursachen wird.

Ihre

höchstgeneigte

Caroline".

An

An Seine königliche Hoheit, Eduard, Herzog von York.

„Mein Herr und Bruder!

„Sie befinden Sich nun in einem Königreiche, daß ich lieber als alle andre Länder in Europa sehen möchte; wiewohl ich sicher weis, meine Neugier in dem Stücke wird niemals befriedigt werden.

Nun werden Sie zwar vielleicht dieses Verlangen unsers Geschlechts Leichtsinne zuschreibe, der starke Aehnlichkeit mit der Franzosen flüchtigem Geiste hat. Aber nein; mein Bewegungsgrund ist, daß ich gern diejenigen Leute zu Hause sehen möchte, die seit so vielen Jahrhunderten unsre Nebenbuler an Künsten und Waffen gewesen sind.

Schreiben Sie mir doch einen guten Bericht von Paris, das, wie man mir sagt, den Vortritt dem gegenwärtigen London einräumen muß. Wenn Sie in Frankreichs südliche Gegend reisen, bin ich so unbillig, einen anderweitigen Bericht von den Provinzen zu erwarten.

Sorgen

Sorgen Sie für Ihre Gesundheit, und lassen Sich alle Prinzeßinnen von Europa nicht bewegen, zu vergessen.

Ihre

höchstgeneigte,

Caroline".

* * * * * * * * * * * * * *

„An Ihre königliche Hoheit, die Prinzessin Marie von Hessencassel.

Madam und gute Tante!

Eurer königlichen Hoheit danke ich aufrichtig für Ihren Glückwunsch wegen meiner bevorstehenden Vermählung. Aber ich weis wahrhaftig nicht, ob wir nicht vielmehr zu bedauren als zu beneiden sind, wenn wir auf Staatsmanier mit Fürsten zusammengegeben werden, die wir niemals gesehen haben, die vielleicht an uns nicht diejenigen Reizungen sehen werden, die, wenn sie auch Wirklichkeit hätten, dennoch nur zu oft von den durch einheimische Partheylichkeit geschmück-

geschmückten Schönheiten eines Hofs verdunkelt werden.

Ich sehe wohl die mir von Seiner dänischen Majestät angethane Ehre, indem Er mich unter so vielen liebenswürdigen Prinzeßinnen ausgesucht hat, die vielleicht Seiner Wahl würdiger wären. Allein meine Jugend und Unerfahrenheit machen mir bange, ich möchte die höchste Stelle in einem Königreiche nicht nach der Unterthanen Erwartung bekleiden, die selten uns für das wenige Gute, das wir thun, verbunden zu seyn glauben, allezeit aber einen Theil ihrer Beschwerden uns Schuld geben.

Da iedoch meine Bedenklichkeiten nichts im geringsten helfen werden, will ich mein bestes thun, dem Könige zu gefallen, und mir seiner Unterthanen Liebe zu erwerben. Ich bin froh, daß diese Heirath noch eine Verwandtschaft mehr mit Eurer königlichen Hoheit ist, von welcher ich bin

die Sie liebende Nichte.

Caroline".

An Ihre königliche Hoheit, die verwittwete Prinzeßin von Wallis.

Madam und geehrte Mutter.

Erlauben Sie mir, Eurer königlichen Hoheit wegen des Verlusts Ihres gehorsamen Sohns und meines geliebten Bruders, des Herzogs von York, mein Beyleid zu bezeugen. Zugleich nebst meinem fühle ich auch Ihren Kummer. Ich bitte, Sie wollen die nämlichen Gesinnungen Seiner Majestät dem Könige, meinen Bruder, zu wissen thun.

Bedenke ich die Umstände des frühzeitigen Todes dieses liebenswürdigen Prinzen in einem fremden Lande, da er vielleicht des Trostes und Beystandes beraubt war, den er in seinem Vaterlande gefunden hätte, so beklage ich sein Schicksal noch mehr.

Eurer königlichen Hoheit Krankheit thut mir überaus leid. Ich hoffe aber, da dieser traurige Vorfall, den mütterliche Zärtlichkeit nicht anders als zu strenge empfinden kann, durch der Vorsehung unerforschliche Schlüsse ist verordnet worden, werde Ihre vorzügliche Einsicht und Frömmigkeit sich in so weit darein ergeben,

ergeben, daß Sie anbeten und Sich unterwerfen. Ich bin mit Unterthänigkeit,

Madam und geehrte Mutter,

Eurer königlichen Hoheit

ehrerbietige Tochter

Caroline".

Angeführte Briefe beweisen, daß diese Prinzeßin in einem leichten, schönen Style, ohne gesuchtes und gezwungnes Wesen, schrieb. Eben so lebhaft und beliebt war ihr Gespräche. Sie ließ sich herab, aber mit Würde; sie war gnädig, aber ohne sich gemein zu machen.

Da sie, ehe sie ausreißte, um vor des ungünstigen Hymens Altare aufgeopfert zu werden, niemals weiter von der Hauptstadt weggekommen war, als bis Winsor, sagte sie einmal zur Prinzeßin Amalie, die nach Bath reisen wollte, „ich wünschte von Herzen, daß ich Erlaubniß erhalten könnte, Sie zu begleiten; „denn nichts sollte mir mehr Vergnügen machen, als in meinem Vaterlande herumzureisen. Doch diese Nachsicht darf „ich nicht erwarten. Denn Prinzeßinnen „vom königlichen Geblüte kommen, so wie

 „alberne

„alberne londner Bürger, selten über den Be-„zirk hinaus, so weit die Todtenregister gehen".

„Ich würde mich für sehr glücklich hal-„ten, antwortete die Prinzeßin Amalie, wenn „diese Ausnahme zu Gunst Ihrer gemacht wür-„de. Aber ich darf wohl sagen, es wird nicht „lange währen, so bekommen Sie vielmehr von „England, und noch von andern Ländern oben-„drein, zu sehen".

„Ich muthmaße wohl, was Sie meynen, „sagte die Prinzeßin Caroline. Vielleicht aber „würde es glücklicher für mich seyn, ich bliebe „das, was ich bin, als daß ich um eines Prin-„zen willen so weit reisen soll, den ich niemals „gesehen habe. Es zu werden oder nicht zu „werden, davon ist die Frage".

Als dieses Gespräche verfiel, hatte bereits der König in Dännemark um die Prinzeßin angehalten.

Es mochte nun des jungen Königs Bild ihrem Gemüth nicht den Begriff desjenigen Mannes vorstellen, den ihre Einbildungskraft entwarf, oder sie mochte ihre Bestimmung nur als eine rühmliche Verweisung in des Nordens frostige Gegenden betrachten, so ist so viel ausgemacht, daß ihre künftige Erhebung zu einem Throne, den zu schmücken sie doch geschickt war, ihr keine annehmlichen Vorstellungen erweckte.

Viel-

Vielmehr bemerkten die Frauenzimmer, die sie bedienten, daß sie nach Erklärung dieser Heirath tiefsinnig, zurückhaltend und unruhig ward, wiewohl sie stets gnädig war, daß sie nicht grössern Staat machte, noch von denen, die vor sie gelassen wurden, tiefre Unterwürfigkeit forderte.

Diese liebenswürdige, zum Unglücklichen Verhängnisse versehene, Prinzeßin, die nur erst in das sechszehnte Jahr getreten war, ward in der königlichen Kapelle zu St. James den 1sten October 1766 an Christians des siebenten Gesandten vermählt, und solchergestalt durch königlichen Befehl gezwungen, ihres künftigen Unglücks ersten feyerlichen Bund zu schließen.

Die bey solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Glückwünsche nöthigten der jungen Königin herablassendes Lächeln ab, da indessen ihr Gemüthe von mancherley Zweifeln und Besorgnissen, dem natürlichen Antriebe ihrer Fühlbarkeit, verunruhigt ward.

Ihre Thränen beym Abschiede vom königlichen Hause und aus dem lieben Lande, in dem sie ihrem ersten Odem geschöpft hatte, waren der rührende Zoll, den sie der Dankbarkeit, Liebe und Freundschaft entrichtete. Vergebens suchte sie auf dem Wege von London nach Harwich durch die mancherley ihr auf der Reise vorkommenden Gegenstände ihre zärtliche Bekümmerniß zu zerstreuen. Als sie an den Ort

der Einschiffung gekommen war, fand zuletzt ihre schluchzende Brust einige Ruhe und Tröstung in einer Fluht von Thränen.

Noch ehe sie vom britannischen Ufer den letzten Abschied nahm, schrieb sie an den Herzog von York folgenden Brief.

„Mein Herr und werther Bruder!

Ich habe nur eben Zeit genug, Ihnen diese wenigen Zeilen aus England zu schreiben. Wenn patriotisches Wesen aus Liebe zum Vaterlande besteht, so giebt mir das, was ich itzt beym Anblicke des Elements empfinde, das mich in wenig Stunden weit von diesem glücklichen Lande wegführen soll, auf diese Tugend gerechten Anspruch.

Vielleicht nennen Sie Mannspersonen, die Sie Sich größrer Tapferkeit rühmen, diese Fühlbarkeit Schwachheit, als würden Sie Sich schämen, bey solchen Gelegenheiten weiblich zu verfahren.

Aber indem ich Ihnen alle zeitliche Glückseligkeit anwünsche, die nur dieses Leben verschaffen kann, vermag, ich gestehe es, die ganze Philosophie, die ich besitze, mich doch nicht

zu hindern, mit Thränen in den Augen zu schließen.

Mein Herr und werther Bruder,

Ihre

geneigteste Schwester

Caroline".

Der jungen Königin Beobachtungen auf ihrer Reise durch verschiedne Gegenden Deutschlands, die ihr bey Ankunft auf der dänischen Gränze erwieseне Ehre, ihre Aufnahme in der Hauptstadt, die Meynung, die sie vom Hofe, vom königlichen Hause, vom Lande und dessen Einwohner faßte, daß alles ist umständlich in einem andern Briefe an dem nämlichen Prinz erzählt, nachdem sie fünf Wochen lang in Dännemark gewesen war.

„Mein Herr und werther Bruder!

Da dieses Sendschreiben eines gemeinen Briefes Schranken überschreiten wird, können Sie es Reisen durch einen Theil von Deutschland und Dännemark, nebst flüchtigen Anmerkungen über des Volks Denkungsart und Sitten, nennen.

Unsre Schifffahrt, wiewohl sie noch glücklich genug war, kam mir langweilig und unlustig vor. Ich wünschte beynah, ein Gegenwind möchte mich nach der Küste zurücktreiben, von der ich unter so vielem Bedauern abgesegelt war.

Wäre ich eine Mannsperson, so würde ich Sie, deucht mich, um den wichtigen Posten eines Admirals nicht beneiden; denn überhaupt bin ich wahrhaftig feigherzig. Wiewohl ich das gegenseitige Ufer in Ansehung der Bevölkerung, des Ackerbaues, der Straßen, und Bequemlichkeiten zu reisen, von engländischen ganz verschieden fand, war ich doch froh über meine sichre Landung, und gelobte dem Neptun an, nie wieder in sein Gebiete Eingriff zu thun, nur wünschte ich, es möchte ihm gnädigst gefallen, mir noch eine Fahrt nach der Königin der Inseln zu verleihen.

Was ich von Deutschland gesehen habe, ist ein Contrast unfruchtbarer Ländereyen mit einigen wenigen angebauten Plätzen, hier und da magers Hornvieh, unwirthbare Waldungen, verfallne Schlösser mit Thürmchen und Zinnen, zur Hälfte von Grafen und Freyherren des heiligen römischen Reichs bewohnt, elende Bauerhütten, Soldaten die Menge, aber wenig Ackerleute, Stolz und viele Umstände auf einer Seite, Sclaverey und Niederträchtigkeit auf der andern.

Was anlangt die Fürstenthümer, so kam ich alle zwo bis drey Stunden in eines neuen Herrn Gebiete, und wirklich kam ich oft durch ihrer Hoheiten Residenzstadt, ohne im Stande zu seyn, zu muthmaßen, daß das dieser kleinen Potentaten Sitz wäre. Ich urtheilte nur aus dem Alterthume ihrer in Trümmern fallenden Palläste, daß diese Fürsten sich mit Recht einer Reihe erlauchter Vorfahren rühmen, weil es schien, als wenn sie seit undenklicher Zeit dort gewohnt hätten.

Da wir von allen Dingen durch Vergleichung urtheilen, bemerkte ich, daß es mehr Gemächlichkeit, Zierlichkeit, Bequemlichkeit in dem Landhause eines londner Bürgers giebt, als in diesem düstern Wohnplätzen, mit verfaulten Tapeten behangen, in welchen eine durchlauchtige Hoheit, in allem Prunk eines Monarchen, unter wenigen Diener ohne Gehalt, die Befehlshaber der Reiterey, Oberstallmeister, Oberkammerherr heißen, vor Langerweile des Todes ist. Einen mittlern Stand in Ueberflusse und Unabhängigkeit lebenden Leuten giebt es hier gar nicht.

Beydes Männer und Weiber kleiden sich gezwungner Weise mehr kostbar als zierlich. Die Weiber der Bürgerfamilien zu Hamburg und Altona kleiden sich unbeschreiblich phantastisch.

Die unglücklichsten unter den Deutschen sind Bauern unter kleinen dürftigen Fürsten, die sie zu Erhaltung ihrer Größe drücken. Diese kleinen regierenden Herren, die lächerlicher Weise stolz auf Titel, Ahnen und Gepränge sind, muntern die nützlichen Künste auf keinerley Art auf, wiewohl sonst Geschicklichkeit, Fleis und Beharrlichkeit, Kennzeichen der Deutschen, besonders der Handwerksleute unter ihnen sind.

Die Straßen sind fast unzugänglich, die Wagen hoher und niedriger Edelleute unendlich schlechter, als die Landkutschen in England, und den Wirthshäusern fehlt es an allen den Bequemlichkeiten, zu denen sie da sind.

Sie können sich leicht einbilden, daß der Anblick einer neuen Königin von des Königreichs Gränze an bis zur Hauptstadt, aus den benachbarten Städten und Dörfern große Schaaren Volks mir in den Weg brachte. Dennoch glaubte ich, Sie können deren an einem schönen Tage von Charingcroß bis zur königlichen Börse mehr sehen, als ich auf dem Wege von Altona bis Copenhagen angetroffen habe.

Die Herren und Damen, die abgeschickt worden waren, mich zu bewillkommen, und mein Gefolge zu vermehren, unterhielten mich darum nichts besser. Außer der ihrer Nation eignen Zurückhaltung und Ernsthaftigkeit, hielten sie es auch für ein Zeichen der

der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, sich nie zu unterstehen, mir anders als durch einsylbige Wörter zu antworten.

Was ich vom dänischen Holstein und Herzogthume Schleswig gesehen habe, ist wasserreich, und trägt Korn in Menge. Dieser Länder Bewohner sind von andern Deutschen wenig oder nichts verschieden. Einige Theile von Jütland bestehen aus unfruchtbaren Bergen; die Thäler aber sind insgemein wohl bewohnt und fruchtbar. Des Landes Oberfläche zeigt viele große Waldungen; ich sah aber keinen für Fahrzeuge von solcher Las. schiffbaren Fluß, wie sie bey uns die Themse hinauf bis nach London kommen.

Frühling und Herbst sind Jahrszeiten, die man hier kaum kennt. Auf des Augusts schwüle Hitze folgt ein strenger Winter, und der Frost dauert mit weniger Veränderung acht Monate lang. Es scheint, als wäre der Boden der Erzeugung von Gewächsen nicht günstig; denn die, die man mit großen Kosten auf meine Tafel lieferte, waren unschmackhaft und von der schlimmsten Art.

Da es iedoch hier Wildpret im Ueberflusse giebt, und die Küsten insgemein gut mit Fischen versehen sind, könnte ich gar wohl von diesen beyderley Speisen leben, wenn sie nur

besser zugerichtet würden. So aber kann ihre Art zu kochen, die eine Mischung von dänischen und deutschen Speisen ist, einem engländischen Gaumen nicht angenehm seyn.

Ich werde es nicht versuchen, des Landes Sprache zu lernen, die eine rauhe Mundart des Deutschen ist. Ich weis, mein weniges Französisch und Hochdeutsch wird mir bey Hofe große Dienste thun, wo man es insgemein redet, aber mit übler Aussprache und schlechtem Tone.

Die Bauern sind, in Ansehung des Eigenthums, noch immer im Stande der Lehnsbarkeit. Die Großen, die Sclaven am Hofe sind, spielen Tyrannen über die Unterthanen und Bauern auf ihren Gütern.

Bey solchen Hinderungen ihrer Arbeitsamkeit sind noch die armen Ackersleute gehalten, der Reiterey Wohnung, Fütterung, Speise, und noch überdieß Geld zu geben. Diese Nachtheile, zu denen noch ihre natürliche Trägheit kömmt, machen diesen schätzbaren Stand des Volkes weniger nützlich und dürftiger, als in freyen Staaten, wo sie gemeinschaftlich mit andern Unterthanen diejenige Freyheit genießen, die des Fleises Sporen ist.

Man darf nicht erwarten, in ihren Wirthshäusern Bequemlichkeit und Bedienung zu finden.

den. Die, welche mir aufstießen, waren von Hofe aus versehen worden.

Copenhagen ist zwar eine kleine Hauptstadt, die aber von fern nicht schlecht aussieht. Alles Geschütze der Schlösser und Festungswerke, die kriegerische Musik der Leibwache, und verschiedner Compagnien Bürger in kostbarer Uniform, verkündigten meinen Einzug in diesem königlichen Sitze.

Mitten unter der Einwohner Zurufungen ward ich in den Pallast geführt, wo der König, die verwittwete Königin, ihr Sohn, Prinz Friedrich, die vornehmen beyderley Geschlechts, die bey der Gelegenheit ihren ganzen Staat ausgekramt hatten, mich nach Staatsgebrauche mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen aufnahmen.

Des Königs Jugend, Gutherzigkeit und Leichtsinn lassen sich ohne große Scharfsicht in seinem Geschmacke, seinen Belustigungen und Günstlingen entdecken. Er scheint ganz Unterthänigkeit gegen die Königin zu seyn, die über ihn solche Herrschaft gewonnen hat, die ihre Kunstgriffe und ihr Ehrgeiz dem Ansehen nach erhalten werden. Ihr Liebling von einem Sohne, von dem sie nicht wünschte, daß er einen Schritt weiter vom Throne entfernt würde, ist bereits so stolz und ehrgeizig, als sie selbst.

Ich habe mich schon mehrmals über die vorzügliche Wissenschaft und Erfahrung geärgert, die die Königin mit großer Sorgfalt an sich selbst preißt, und habe Anstoß an des Prinzen Mangel an Ehrerbietung und Aufmerksamkeit genommen. Da iedoch solche unverdiente Geringschäzungen sich ohne offenbaren Bruch nicht ahnden lassen, dulde ich sie lieber, als daß ich das königliche Haus entzweyen, und durch Aeußerung meines Mißvergnügens an den Hofcabalen Schuld zu seyn scheinen sollte. Es scheint, der König brächte seinen Unterthanen durch sein Beyspiel die Lehre vom leidenden Gehorsame bey. Wenige der Hofleute sehen wie Edelleute, und ihre Gemahlinnen scheinen in der Versammlung leblos, wie die Wachsbilder in der Westminsterabtey.

Ich bin vor kurzem zu Friedrichsburg gewesen. Es ist ein prächtiges Haus, nach neuem Geschmacke gebaut, aber von übler Lage auf feuchtem, ungesundem Boden mitten in einem See. Die Gemälde und Geräthschaften sind wahrhaftig königlich.

Mich an meine Sterblichkeit zu erinnern, habe ich die Hauptkirche zu Rothschild besucht, wo vormals die Könige und Königinnen von Dännemark beygesetzt wurden. Verschiedne ihrer Denkmäler sind noch übrig, und die sind,

so

so wohl als dieses alte Gebäude, von gothischem Geschmacke.

Da Sie mir mit dem Vergnügen schmeicheln, Sie bald zu Copenhagen zu sprechen, setze ich vieler andern Umstände Erwähnung bis zu dieser annehmlichen Zusammenkunft aus, und verbleibe mit britannischer Aufrichtigkeit,

Mein Herr und werther Bruder,

Ihre

höchstgeneigte Schwester

Mathilde Caroline."

Dieser Brief beweißt der jungen Königin guten Verstand, und daß sie, ungeachtet der List und Verstellung der verwittweten, ihre Absichten und Kunstgriffe gar wohl einsah.

Friedrich der fünfte, einer der weisesten Monarchen seiner Zeit, der entweder die Liebe blendete, oder der durch seiner zweyten Gemahlin Kunstgriffe und Heucheley betrogen war, räumte dieser ehrgeizigen Stiefmutter eine Macht ein, die Vorschriften gesunder Staatsklugheit einer Frau von ihren ehrgeizigen Absichten niemals eingeräumt haben würden. Sie sollte Aufsicht über des jungen Königs Rathsversammlungen

gen führen, und der Regierung Zügel so lange in ihren Händen behalten, bis er die reifen Jahre erreicht hätte, um selbst zu regieren.

Noch ehe der König die Augen schloß, hatte schon die verwittwete Königin Juliane Marie den kühnen und ungerechten Entwurf gemacht, den Zepter aus Christians des siebenten schwachen Händen zu reißen, dessen Jugend und Schüchternheit dieser listigen Prinzeßin übeln Anschlägen Vorschub that.

Selbst während Friedrichs des fünften Lebzeiten hatte sie so oft in dessen Abwesenheit ihren boshaften Haß gegen den königlichen Prinz gezeigt, indem er allein ihren Sohn Friedrich an Besteigung des Throns hinderte, auf den sie ihn gar zu gern erhoben hätte.

Es sey nun aus Furcht oder Staatsklugheit, so bezeugte ihr Christian der siebente, als er im Alter von siebzehn Jahren die Krone erlangte, ungeachtet der Geringschätzung, mit der ihm seine Schwiegermutter begegnet hatte, alle die ihrem Range und Ansehen im Staatsrathe zu gebühren scheinende Achtung. Er äußerte niemals seine Standhaftigkeit, und hatte bey keiner andern Gelegenheit den Muth, seine eigne Meynung zu vertheidigen, als bey der Wahl Mathildens, da hingegen die verwittwete Königin weder die Heirath noch die dazu angesetzte Zeit gut hieß.

Da

Da der junge König, wegen seiner schwachen und zarten Leibesbeschaffenheit, wahrscheinlicher Weise ohne Nachkommen aus dem Leben hätte scheiden können, wenn diese Heirath wäre verschoben worden, so gab dieß zu ihrem geheimen Widerstande Anlaß. Zudem sah sie in der jungen Königin eine Mitwerberin in der Herrschaft, die sie sich in des jungen Königs Gemüthe angemaßt hatte, und in der Macht, die sie im Staatsrathe zu behaupten entschlossen war.

Sie konnte nicht ihren Unwillen bergen, als die Königin Mathilde zu Copenhagen ankam, und mit allen Vortheilen der Jugend und Schönheit, mitten unter einmüthigem Zurufe eines durch ihre Bildung und Freundlichkeit ergetzten Volks sich in der Hauptstadt zeigte.

Weder das günstige Vorurtheil, das diese liebenswürdige Prinzeßin für sich zu erwecken pflegte, noch ihre anziehende Gestalt, noch ihre der verwittweten Königin bewiesne Achtung und Höflichkeit, konnte dieses stolze, rachgierige Gemüthe erweichen. Niemals gab sie der jungen Königin andre Besuche, als die der Staatsgebrauch vorschrieb; stets begegnete sie ihr mit beleidigender Ueberlegenheit, stellte sich, als verachtete sie ihre Jugend und Unerfahrenheit, und suchte sie durch schimpflichen Tadel der Engländer zu kränken.

Der-

Dergleichen üble Begegnung und wiederhohlte Beleidigungen machten zuerst auf die Königin nachtheiligen Eindruck von dem Könige, ihrem Gemahle, und erregten ihr Abscheu vor der gebieterischen Wittwe.

Als der Herzog von York die Königin, seine Schwester, besuchte, konnte der Hof nicht umhin, ihm die einer königlichen Person, die den größten gekrönten Häuptern in Europa im Range am nächsten war, gebührende Ehre zu erweisen. Allein er ward in kurzem inne, daß diese äußerlichen Ehrenbezeigungen blose leere Umstände waren. Denn die verwittwete Königin schien in seiner Gegenwart verlegen und unruhig; den König ließ man selten ingeheim mit seinem vornehmen Gaste reden, und ihm stand nicht frey, dessen Belustigungen abzuwechseln; Prinz Friedrich aber scheute sich vor seinem Vetter bey allen öffentlichen Gelegenheiten.

Die junge Königin hatte deren nur wenige, ihrem geliebten Bruder ihr Herz zu entdecken. Aus ihren ungünstigen Berichten und seinen eignen Beobachtungen schloß er, ihre verfängliche Lage erforderte äußerste Klugheit und Bedächtigkeit, um nicht in einer herrschenden Prinzeßin Fallstricke zu gerathen, deren feindliche Absichten zu offenbar waren, und die nicht ermangeln würde, sich zu deren Erreichung des Königs Schwachheit und Geschmeidigkeit zu Nutze zu machen.

Als jedoch der Herzog vom Könige und der Königin Juliane Abschied nahm, schien er vergnügt über seine gefundne Aufnahme an einem Hofe, auf den gleichwohl weiblicher Neid, Mißtrauen und Verstellung Einfluß hatte.

Dieses liebenswürdigen Prinzen bald darauf erfolgter Tod ward von der jungen Königin mit aller Angst unaussprechlichen Leidwesens empfunden.

Seit Erklärung der Schwangerschaft der Königin lehnte es Juliane ab, bey Hofe zu erscheinen; und indem man öffentliche Gebete für ihre glückliche Entbindung in allen Kirchen des Königreichs verlas, wurden sie gleichwohl in der verwittweten Königin Kapelle weggelassen.

Die allgemeine Freude erregende Geburt eines Prinzen war der fürchterlichste unter allen Vorfällen für die Königin Juliane und ihren Sohn. Die bey solcher Gelegenheit durch das ganze Königreich gewöhnlichen Freudenbezeugungen wurden innerhalb der Festungswerke der Hauptstadt eingeschränkt. Aber es ward keine Erleuchtung angestellt; man ließ keinen Wein zur Belustigung der Einwohner springen.

Die Nation und die junge Königin muthmaßten dieser unehrerbietigen Unterlassung Ursache. Da aber der König die Beleidigung mit zahmen Muthe ertrug, getraute sich niemand,

der verwittweten Königin Aufführung und Einfluß öffentlich zu tadeln.

Sie überredete listiger Weise den leichtgläubigen König, seine Gemahlin und sein Gebiete der Willkühr der gefährlichen, von ihr errichteten, Cabale zu überlassen, unter dem Vorwande, bey Besuchung der vornehmsten europäischen Höfe seinen Verstand durch Reisen und Beobachtung mit Unterricht und nützlicher Wissenschaft auszuschmücken. Sie machte sich Hoffnung, seine Abwesenheit würde die letzten Funken ehelicher Neigung gänzlich auslöschen; keine andern Erben als der Kronprinz sollten der Thronfolge ihres Sohns im Wege stehen; wenn sich, nun die junge Königin lange hintangesetzt sähe, würde sie irgend eine unvorsichtige That vornehmen, deren die verwittwete sich gottloser Weise bedienen könnte, um Mathildens Aufführung zu tadeln, und ihre Tugend verdächtig zu machen. Mathildens Lebhaftigkeit, Heiterkeit und ungezwungnes Betragen mitten unter einer phlegmatischen und zurückhaltenden Nation gab eine glückliche Vorbedeutung, daß ihrer Feindin Anschläge gelingen würden.

Außer dem großen Staatsmanne, dem Grafen Bernstorf, den Christian der siebente in des Staats höchsten Aemtern gelassen hatte, der die verwittwete Königin gezwungen hatte, sich vor seiner Tugend, die sie nicht verführen

konnte

konnte, zu fürchten, gab es unter den Großen, die den König begleiten sollten, nicht einen, der nicht ein junger Wollüstling gewesen wäre. Jeder suchte die andern zu übertreffen, indem er sich in dem Amte hervorthäte, Aufseher über eines Königs Zeitvertreib zu seyn, der nicht sowohl geschaffen war, den Frauenzimmern zu gefallen, als vielmehr ehrgeizig darnach strebte, ihr Günstling zu scheinen.

Die junge Königin war also von einem unbedächtigen Gemahle verlassen, der sich niemals bemüht hatte, ihr Vertrauen und ihre Hochachtung zu verdienen, und sich durch seine unrühmlichen Liebeshändel ihrer Zuneigung unwürdig gemacht hatte. Da sie nun ein Fremdling in der Hauptstadt ihres Gebietes war, suchte sie eines traurigen, beynah verlaßnen, Hofs Ueberdruß und Zwang durch Lustbarkeiten und Leibesübungen zu zerstreuen, die eine eifersüchtige Aufseherin als der Würde einer Königin und Sittsamkeit eines Frauenzimmers unanständig abbildete.

Bey ihren öftern Streifereyen zu Pferde und ihren Jagden kleidete sich Mathilde als Amazone. Das gab einigem strengen Eiferern unter der Geistlichkeit Anstoß. Da sie nun auch mit denen, die sie bey solchen Lustbarkeiten begleiteten, vertraut umgieng, beklagte die fromme, liebreich gesinnte Juliane Marie, mit ihren Vertrauten der

jungen Prinzeßin Unbedächtigkeit, und tadelte sie, daß sie ihren Rang entehrte, und ihren Ruf verdunkelte.

Alle von der jungen Königin unschuldiger Weise zu Kopenhagen eingeführten Moden und Gebräuche wurden von der boshaften verwittweten als phantastisch, unanständig und lächerlich vorgestellt. Sie gab sogar dem Könige während seines Aufenthalts in England und Frankreich zu verstehen, die Königin hätte zu vertraute Verbindung mit einigen ihrer Günstlinge; und weit entfernt, diese verläumderischen Belustigungen zu bestrafen, hatte Christian den Schwachsinn, sie zu glauben.

Es ist nicht zu zweifeln, daß der König in England von der Königin, seiner Schwester, verfänglicher, unglücklicher Lage, der Bosheit der verwittweten Königin, und des Königs strafbarer Hintansetzung und Nachsicht unterrichtet gewesen sey. Das war die wahre und gerechte Ursache seiner frostigen, zu St. James, gefundnen Aufnahme, und der Säumung des Königs, den ersten Besuch dieses königlichen Gasts in seinem Pallaste zu Richmond anzunehmen.

Die verstorbne Prinzeßin von Wallis war eben so gut unterrichtet, und mißvergnügt über die unedle, unverdiente Verachtung, die Mathilde so oft von Julianen und ihrem

Sohne erlitten hatte; daher sie denn auch den König wegen seiner zahmen Unterwürfigkeit und Kleinmuth verachtete.

Da jedoch der König in England geneigt war, der königlichen Würde die äußerlichen Merkmale des Vorzugs zu erweisen, die regierende Herren gegenseitig von einander erwarten, deutete er dem königlichen Hause, seinen Ministern und hohen Beamten an, er würde es als eine ehrerbietige, ihm selbst bewießne, Aufmerksamkeit betrachten, wenn sich der hohe Adel beeifern wollte, dem König in Dännemark alles zu verschaffen, was nur in diesem Königreiche zu seiner Belustigung und seinem Unterrichte beytragen könnte.

Wirklich erhielt auch Christian die vorzüglichsten Ehrenbezeugungen von einen gastfreyen, prachtliebenden Hofe, in fortlaufender Reihe der schimmerndsten Lustbarkeiten und kostbarsten Gastereyen. Der König selbst beschloß alle diese Lustbarkeiten auf fürstliche Art, indem er ihm in der Königin Pallaste großen Ball und Abendmahlzeit gab.

Gutherzigkeit, der engländischen Nation unterscheidendes Kennzeichen, bewog sie, die Ursachen der Reisen des Königs aufs günstigste auszulegen, die aber eigentlich nur seines Schwindels und Leichtsinns natürliche Wirkung waren.

Was er zu sehen Verlangen trug, und alle eines Königs würdige Nachfragen, der Unterricht und Wachsthum in Künsten, Einführung gesitteten Wesens und Regierungssachen sucht, das alles kam aus Anregung des Staatssecretärs Grafen von Bernstorf, der einzigen Manns von Verdienst und Genie in seinem Gefolge. Seine eigne Neigung aber führte ihn zu Komödien, Opern, Bällen, und Streifereyen auf dem Lande; Lustbarkeiten, die sich ein König nur gelegentlich erlauben kann, wenn sie zur Erholung von den großen Endzwecken nützlichen Lernens und Unterricht bestimmt sind.

Er war gnädig, und gab leicht Zutritt; aber ohn Unterscheidungskraft und Würde. Selbst Bürger beyderley Geschlechts, die in seine Zimmer giengen, um ihn öffentlich mit seinen Günstlingen Tafel halten zu sehen, hielten ihn mehr als einmal irrig für ein junges Mädchen in Mannskleidern, deren Bezeigen und Gespräche weder Ehrerbietung noch Aufmerksamkeit rege machte.

Seine Liebeshändel zu London konnten weder seiner Eitelkeit schmeicheln, noch Beweis von Geschmack und Feinheit geben. Denn seine abgenutzten Gunstbezeugungen erhielt er entweder von Damen von Stande, die bereits lange als Freywillige der cyprischen Göttin gedient hatten,

hatten, oder von noch verächtlichern gedungnen Beyschläferinnen.

Von gleichem Schlage waren seine Vertrauten; unbesonnen, eitel, auf Kleinigkeiten erpicht, unzüchtig.

Graf Holke, der, wie Narciß, sein eigner Bewundrer zu seyn schien, war ein geckenhafter, seichter Hofmann, nach dem guten Tone des copenhagner Hofs, sehr durch seines Herrn Gunst hervorgezogen.

Moltke, sein Mitbuler am königlichen Vertrauen, hatte weniger Vermessenheit, mehr Geschicklichkeit und Kenntniß der Welt, als jener, aber gleich großen Hang zu Vergnügen und Galanterie.

Der Freyherr von Schimmelmann gab sich, seinem Amte gemäß, die ernsthaften und wichtigen Mienen eines Rentbedienten. Er sann auf Wege und Mittel, den König und seine Begleiter auf dieser kostbaren, weiten und nichtsbedeutenden Reise zu versorgen, ohne dem Staate mehr zu verursachen. Er war eingebildet, hochmüthig und verderbt.

Freyherr von Bülow hatte zugleich den gewaltigen Blödsinn eines Deutschen und das tölpische Wesen eines Soldaten, opferte wechselsweise der Venus und dem Bacchus in den nächtlichen Bacchanalien in Covent-garden,

 und

und belustigte seinen Herrn mit Erzählung seiner verliebten Thaten.

Doctor Struensee war ein Mann von Kenntniß und Beobachtung, besaß die zu seiner Berufsart nöthige Geschicklichkeit. Sein höflicher, gelehrter und lehrreicher Umgang machte alle, die ihn kannten, begierig nach seiner Hochachtung und Freundschaft.

Als die Königin Mathilde von des Königs Versündigungen wider die Ehe Nachricht erhielt, schrieb sie an eine königliche Prinzeßin folgenden scherzhaften Brief.

„Ich wünschte, des Königs Reisen hätten einen so lobenswerthen Endzweck, als des Cyrus seine. So aber finde ich, Seiner Majestät vornehmste Besuche sind Spielleute, Geiger und andre zu noch unrühmlichen Verrichtungen bestimmte Leute. Was für elende Aufwartung bey seinem Aufstehen!

„Aber noch unanständiger sind seine Abendbelustigungen. Denn das ist nicht zu vermuthen, daß Feinheit und zärtliche Gesinnung solche vorübergehende Vergnügungen veredeln könnten.

„Hätte ich nicht bereits seinen Unbestand und Leichtsinn zu Hause erfahren, so könnte ich nicht ohne Bewegung und Unruhe seine man-

nichfaltige auswärtige Untreue vernommen haben.

„Da mir jedoch aufgegeben ward, den König zu heirathen, nicht, den Menschen, so verursacht das Bewustseyn, meiner Pflicht gegen Seine Majestät, und der Ehrerbietung, die ich mir selbst schuldig bin, angehangen zu haben, eine geheime Zufriedenheit, deren mich weder Bosheit noch Neid berauben kann"

Die große Partheylichkeit und der offenbare Vorzug, den der König während seines Aufenthalts am Hofe zu Versailles Franzosen einräumte, war unstreitig der Staatsklugheit zuwider, und gab zu erkennen, daß seine Verwandtschaft mit dem königlichen engländischen Hause nicht mit seiner Neigung und dem System übereinstimmte, zu dessen Befolgung man ihn anwies.

Als die Königin hörte, er hätte dem Sohne des Herzogs von Dûras ein Regiment dänischer Reiter gegeben, sagte sie, er wäre zwar ein guter Franzos, aber ein schlechter Staatsmann. Dieser lustige Einfall ward ihm mit vielen vergrößernden Umständen durch der verwittweten Königin Kundschafter wieder zugetragen.

Paris, der Mittelpunct von Zerstreuung, Tändelhaftigkeit und Lustigkeit, verschaffte dem König und seinen Begleitern fortgesetzte Mannichfaltigkeit von Vergnügungen, die ihren Begierden und Erwartungen gemäs waren. Einige Frauenzimmer nach der Mode waren stolz darauf, daß sie vom Könige ausgezeichnet wurden, und setzten ihn im Verzeichnisse ihrer Bewundrer obenan.

Die Gräfin von Hautefort, eine der berühmtesten Schönheiten in Frankreich, verdunkelte selbst in ihrem Herbste alle ihre Mitbulerinnen in des jungen Königs Meynung, und er bat sie, ihn in ihr Gefolge nebst den Gratien aufzunehmen. Diese ansehnliche Huldigung schmeichelte ihrer Eitelkeit; und sie verwilligte das dem Könige, was sie dem Manne versagt haben würde.

In diesem Falle befanden sich die meisten Frauenzimmer, die die Begierden eines vor ihren Füssen seufzenden regierenden Herrn befriedigten. Das bewog die Königin, zu sagen, wenn er seine Reise unbekannter Weise gethan hätte, würde bey seiner Rückkehr in sein Gebiete sein Verzeichniß erhaltner Gunstbezeugungen völlig leer geblieben seyn.

Ludwig der funfzehnte, der in unmännliche Trägheit versunken war, und sich dem Genusse

nusse ungebundner Begierde in seiner Beyschläferin Armen überließ, hatte in ihrer Gesellschaft alle Lasten, Pflichten und Beschwerlichkeiten des Staats vergessen, und ließ sein Land von raubgierigen Ministern plündern.

Da nun des Alters Leidenschaften unheilbar sind, fand der junge König an Ludwigs in Liebeshändel versenktem Hofe Gutheißung alles sinnlichen Vergnügens. Beyde Könige speisten oft zu Abend blos mit ihren Beyschläferinnen, und legten in gegenseitiger Freyheit und festlicher Lust alles Staatsmäßige, alle Majestät bey Seite.

Die zu Christians Abreise angesetzte Zeit bewog ihn, der Könige Schicksal zu beklagen; und als er von dem in Frankreich Abschied nahm, erklärte er Versailles und Paris, unter seiner Majestät Begünstigung, für den Lieblingsaufenthalt des Apolls, der Venus und Minerva.

Als nun der König in sein Gebite mit ungerechten Vorurtheilen wider die Königin zurückkam, suchte er, anstatt seine Freude und Liebe bey ihrer ersten Zusammenkunft zu äußern, sie gezwungner Weise durch Kaltsinn und Gleichgültigkeit zu kränken.

Die verwittwete Königin wünschte, mit äußerlichen Zeichen des Frohlockens, seiner Majestät

jestät im Namen aller seiner getreuen Unterthanen Glück, und gab boshafter Weise zu verstehen, verschiedne seiner getreuesten Großen hätten sich während seiner Abwesenheit auf ihre Güter gewandt, um nicht von verschiednen Menschen beleidigt zu werden, die neuerlich in der jungen Königin Gunst wären aufgenommen worden.

Alle diese falschen, boshaften Winke entfremdeten des Königs Neigungen noch mehr von seiner liebenswürdigen Gemahlin, die sich von Auspassern umringt sah, die den bösen Absichten einer treulosen, ranksüchtigen Frau ergeben waren.

Da sie Willens war, des Königs Rathsversammlungen allein zu beherrschen, sah sie mit eifersüchtigem Auge die hohe Gunst, in der Graf Holke stand, und das Vertrauen, mit dem der König seine Reisegefährten beehrte. Zu großem Erstaunen der ganzen Nation wurden, vermittelst geheimer Ränke, Holke, Moltke, Thott und Reventlau, die Freyherren von Schimmelmann und Bülow, und Herr von Rosenkranz, in Ungnade genöthigt, ihre Aemter ohne Gehalt niederzulegen, und auf ihre Güter verwiesen, ohne daß einer so unerwarteten Veränderung Bewegungsgründe wären bekannt gemacht worden.

Um die Zeit erlitt der rußische Gesandte, General Philosophow, der den König auswärts begleitet hatte, von der Königin Juliane und dem Prinze Friedrich einige geringe Verachtung, die er aber seiner Würde für verkleinerlich hielt. Als seine Vorstellungen beym Könige nichts ausrichteten, gieng er ohne Abschied vom Hofe. Der General hatte nämlich den neuerlichen Einfluß französische Rathschläge bemerkt, die sich nicht mit seines Hofs Vortheilen vertrugen.

In der That war die verwittwete Königin, die, wo sie den König nicht von der Verbindung mit England abwendig machte, ihre gefährlichen Absichten nicht erreichen konnte, den Franzosen gänzlich ergeben, und ihr Gesandter ward von ihr mit schmeichelhaftesten Vorzügen aufgenommen.

Die Königin Mathilde, die aus Klugheitsgründen nicht dem königlichen Hause in England die täglichen Verachtungen und Kränkungen melden wollte, die sie vom König und seiner Stiefmutter auszustehen hatte, ließ ihren Kummer und Verdruß darüber in einem Briefe an die Prinzeßin von Hessencassel aus. Der letztern Verwandschaft mit dem König in Dännemark, ihrer Söhne mit des Königs Schwestern getroffne Heirathen, zeigten ihr, daß es schicklich

lich wäre, ihren Fürspruch für eine beleidigte Königin, die ihre Nichte war, zu suchen.

Folgendes ist eine genaue Abschrift dieses verständigen und rührenden Briefs.

„Madam und gute Tante,

Copenhagen, den 22ten May 1769.

Sie kennen gar wohl die Kunstgriffe, Erfindungen und ehrgeizigen Absichten der verwittweten Königin, die darauf umzugehen scheint, die königliche Macht zu untergraben, deren Ausübung sie blos sich selbst anmaßt. Nachdem sie nun den König seinen Unterthanen verächtlich gemacht hat, indem sie sich seiner Schwäche bedient, den offenbarsten Handlungen der Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit und Unterdrückung Bestätigung zu verschaffen, hat die böse, gottlose Frau, durch ihre letztern höchstschimpflichen und falschen Verlästerungen meines Rufs und meiner Würde einer regierenden Königin, alle Ansprüche auf die Gesinnungen der Verzeihung und Mäßigung verwirkt, die ich nur zu lange, Trotz des Tadels, Uebermuths und Widerspruchs geäußert habe.

Ich

Ich erstaune über des Königs Verdrossenheit und Fühllosigkeit. Aeußert iemand von meinem Gefolge löblichen Eifer in meinem Dienste, oder ehrerbietige Neigung für meine Person, so wird das für ein Verbrechen gehalten, und mit königlicher Ungnade und Verabschiedung bestraft.

Gründe der Klugheit haben mich abgehalten, dem Könige, meinem Bruder, wegen dieser unangenehmen Materie beschwerlich zu fallen, weil er es vielleicht für höchst unschicklich halten würde, sich in Beschwerden zu mengen, auf deren Abstellung er kein Recht hat.

Daher habe ich mich an Ihr bekanntes Wohlwollen wenden wollen, daß Sie mir den gütigen Dienst leisten, mir Rath zu geben, daß ich den König zum Gefühle seiner Ungerechtigkeit und seiner Beleidigungen bringen mag.

Wollten Sie es selbst über Sich nehmen, so weit als es mit Ihrer Klugheit besteht, mir in so verfänglichem Zustande beyzuspringen, so könnte ich niemals genug Ihre freundschaftliche Vermittelung verdanken zu Herstellung der Gemüthsruhe.

Ihrer

geneigten

Caroline."

Die

Die Prinzeßin Marie aber bat, ihre Nichte möchte sie entschuldigen, wenn sie keinen Antheil an diesen königlichen Fehden nähme, als welches, anstatt die gewünschte Wirkung zu thun, vielleicht gar ihrer Mitbulerin Rachgier reizen könnte, daß sie ihr neue Beleidigungen und Beschimpfungen anthäte.

Zugleich bekannte sie großes Mitleiden mit ihrer Unruhe und Aengstlichkeit, sagte aber, sie hoffte, ihrer Majestät guter Verstand und Aufführung würde Julianens niedrige Beschuldigungen zu Schanden machen, und den König zur Einsicht seiner Irrthümer bringen.

Um diese Zeit erhielt der Staatssecretär, Graf Bernstorf, Befehl, seine Aemter niederzulegen. Dieser große Mann war, wegen seiner Redlichkeit, Einsicht, Scharfsinnigkeit und Erfahrung in höchsten Staatsgeschäfften, vom vorigen Könige und der ganzen Nation geehrt. Bis daher hatte er über der verwittweten Königin kleine Kunstgriffe und Ränke gesiegt. Aber bey gegenwärtiger Verfassung der Dinge hielt er den Privatstand für eine Ehrenstelle. Er hatte Befehl erhalten, sich nach Hamburg zu wenden, wo er mit Ruhm und Alter bekrönt gestorben ist.

Hier

Hier ist die Abschrift eines Briefs, den er deutsch an einen seiner Freunde schrieb, den von einem verblendeten Könige gleiche Undankbarkeit und Ungerechtigkeit angethan worden war.

„Mein lieber Baron,

Schon lange habe ich die plötzlichen, nunmehr vorgefallnen, Veränderungen vorausgesehen. Daß ist hier blos das Vorspiel einer noch schädlichern Staatsveränderung, die ganz Europa in Erstaunen setzen wird.

Des Königs Schwachsinn und Kleinmuth, der Königin gerechter Unwille und Rachgier, der listigen Wittwe unumschränkter Ehrgeiz, werden das regierende Haus, und vielleicht dessen Nachkommen, in die schrecklichsten Unfälle stürzen.

Mir ist Leid wegen des fehlgeführten Königs, seine Gemahlin bedaure, und Julianens, der Machiavellistin, Grundsätze verabscheue ich.

Ihnen sowohl als mir wünsche ich Glück, daß wir in Eingezogenheit leben, und sicher vor dem schreckhaften, sich zusammenziehenden, Ungewitter sind.

 Gott

Gott sey Dank, daß ich nicht um das Geheimniß weis. Das aber weis ich, daß die Wittwe im Stande ist, der Erhebung ihres lieben Friedrichs alles aufzuopfern. Sie ist eine gottlose Frau, die blos liebkost, um zu verrathen, und ihre guten Dienste blos zu Erreichung ihrer eignen Endzwecke anträgt. Schon hat sie durch ihre Heucheley die Geistlichkeit gewonnen. Ich fürchte, sie wird auch noch den Kriegsstand verführen, und ihm Verachtung gegen seinen regierenden Herrn beybringen.

Leben Sie wohl, mein Freund! Leben Sie, so wie ich, glücklich in Ruhe! Ich bin höchst aufrichtig

Ihr

Hamburg, den 27 May 1770.

Diener und getreuer Freund.
Bernsdorf".

Die Staatsveränderung vom 17. Jänner 1772. machte dieses weisen Staatsmanns Vorhersagung wahr.

Trotz aller Ränke der Wittwe war D. Struensee der einzige, der sein Ansehen bey Hofe behauptete. Er stand in gleich großer Hochachtung beym Könige und der Königin, und

und wünschte, daß gutes Vernehmen zwischen ihnen wieder hergestellt werden könnte.

Es gelang ihm in so weit, des Königs Eifersucht auf die beständigen Eingriffe rege zu machen, die Juliane auf sein Vorrecht that. Er hatte den Muth, die Königin wider alle ungünstigen, ihm durch die Wittwe von Mathilden beygebrachten, Eindrücke zu vertheidigen.

Seine Geschicklichkeit in der Arztneykunst und Chymie hatte der König, als er durch Altona gieng, wo er seinen Beruf mit Erfolg und Ruhme trieb, bewogen, daß er ihn unter sein Gefolge aufnahm. Nachher ward er zu des Königs Leibarzte bestellt, und empfahl sich der Aufmerksamkeit der Königin durch seinen Eifer und seine Treue, wovon er unstreitige Beweise gegeben hatte, ohne daß sie ihn gekannt, oder sie von ihm gefordert hätte.

Er war aus einer berufnen Familie. Sein Vater, der ihm eine gute Erziehung gegeben hatte, war der vornehmste Geistliche im Herzogthume Holstein, wo er noch itzt durchgängig in Hochachtung steht.

Während der Zwischenzeit, da Christian den Zügel der Regierung in seine Hände übernahm, bemühte sich die junge Königin, der Anschläge Julianens giftige Wirkungen zu

verhüten, indem sie sich eine neue Hofstatt von Getreuen errichtete, die meistens Ausländer waren, Leute ohne Vermögen, Ansehen oder Verbindungen im Staate, die Ränke anspannen, ohne Staatsleute zu seyn, vielleicht im Glücke zu stolz waren, und sich zu sehr auf vergängliche Macht verließen, durch keine Verbindung mit andern Häusern unterstützt, wohl aber von den kürzlich verabschiedeten Günstlingen, und denen, die sich vornehmer dänischer Herkunft rühmten, wegen des Vorzugs beneidet wurden, auf den sie über diese neuerlich in die Höhe gekommnen Leute Anspruch machten, deren eingeschränkte Geister und Gemüthsgaben, die der Staatsverwaltung nicht gewachsen waren, ihren Gegnern zu vielen Grund zu Beschwerde und Tadel gaben.

Julianens Hof ward der Zufluchtsort mißvergnügter Großen, Geistlichen und Kriegsbedienten, die ihre rachgierigen Entwürfe blindlings annahmen, der Nation Vorurtheile wider die Anstalten einer von ihnen so genannten deutschen Rathsversammlung beybrachten, die aus Leuten bestünde, die plötzlich aus niedrigem Stande sich aufgeschwungen hätten, der Nation Ehre und Vortheil dem Verlangen aufopferten, sich selbst durch Plünderung des Staats, durch Ueberhäufung ihrer dürftigen Verwandten mit schleunigem Vermögen, vermittelst der schändlichsten Erpressungen, groß zu machen.

Es

Es war ein Unglück für Mathilden, daß es ihr an Einsicht bey ihrer Anhänger Wohl fehlte. Diesem Irrthume der Urtheilskraft kann man alle ihre Unfälle zuschreiben.

Unstreitig war es ein der Staatsklugheit widerstreitender Schritt vom Könige, den D. Struensee zum dänischen Grafen zu machen, welches der höchste adeliche Titel in seinem Königreiche war, und hernach, als er ihn seinen Großen gleich gesetzt hatte, ihn als seinen ersten Minister, mit einer Macht, die noch nie vorher einem Dänen war anvertraut worden, über alle Mitwerbung zu erheben.

Struensee ward als Arzt und Gelehrter geehrt und hochgeachtet. Als er aber Stellvertreter des Königs über eine Partey ward, der, aufs beste genommen, regierender Herr über einige Hofschmeichler war, wandte er seine ganze Geschicklichkeit an, seinen wichtigen Posten wider alle Gegenanstalten weiblicher Rachgier und Treulosigkeit zu behaupten, ohne iedoch zu versuchen, seinen Feinden durch jene meisterhaften Maaßregeln Stillschweigen aufzulegen, die den Staatsmann bezeichnen, und alle kleinen Erfindungen der Ehrgeizigen zu Schanden machen, die gezwungen werden, das zu bewundern, was zu verspotten und lächerlich zu machen nicht ihr Vortheil ist.

Einer von Struensees vornehmsten Fehlern war, daß er der Gunst beyder Majestäten einen andern Fremden empfahl, den er sich gleichsam als zweyten Unterkönig beygesellt hatte. Das war der Graf Brand, ein seichter Hofmann, eitel, lüderlich, gedankenlos, leer von allen Grundsätzen der Religion und Sittlichkeit.

Die Geistlichkeit, die stets unversöhnlich in ihrer Rache wider alle ist, die sich nur erkühnen, ihren Stand lächerlich zu machen, und ihren Einfluß zu schwächen zu suchen, verzieh es Branden niemals, daß er gesagt hatte,

„Luther wäre ein unzüchtiger, ehrgeiziger „Mensch gewesen, dessen Anhänger bey größrer „Heucheley, als des Loyola Schüler hätten, „nur noch auch deren Geschicklichkeit und Scharf„sinn bedürften, um über Könige und Völker „zu herrschen".

Diesem Tadel zu Folge erklärten sie ihn für einen Gotteslaugner, des Vertrauens seines königlichen Herrn unwürdig, für einen tüchtigen Amtsgenossen Struensees, der, obzwar klüger und vorsichtiger, dennoch eben so unzüchtig und gottlos wäre.

Indem diese Veränderungen vorgiengen, die die Wittwe der jungen Königin Eigensinne

und Ehrgeize, und sogar noch schimpflichern Ursachen zuschrieb, beschäfftigte sich der König mit Betreibung der nützlichsten Entwürfe zum Wohlstande seiner Unterthanen und zur Einrichtung der innern Policey seines Reichs. Er errichtete ein königliches Hospital zur Freystatt für alte abgelebte Soldaten, munterte zu Ackerbau, Handelschaft und Manufacturen auf, und befahl, zu Erweiterung der Gränzen der Wissenschaft unter seinen Unterthanen, daß künftig gelehrte Arbeiten von der Censur frey seyn sollten.

Bey solchen Umständen kam die Königin glücklich mit der Prinzeßin Luise Ulrike nieder, die mit teuflischer Bosheit als ein unächtes Kind verlästert ward.

Plötzlich fiel der junge König, der sich so wachsam und geschäfftig in Abstellung der Mißbräuche bey der Regimentsverwaltung gezeigt hatte, in eine Art von Ermattung und Blödsinne, wovon die wahre Ursache Anfangs nicht konnte ausfindig gemacht werden.

Bey dieser Gelegenheit giengen schändliche Gerüchte herum, deren Urheber man leicht errieth. Man gab vor, des zum Grafen gewordnen Doctors Entwurf wäre der, den Adel zu erniedrigen, in des Staats höchste Aemter geringe Leute, wie er selbst wäre, zu setzen;

seine erstaunliche Erhöhung hätte er der schändlichen Liebe der Königin zu danken, die in ihrem Herzen die Dänen verabscheute, durch ihre ausgelaßne Aufführung den Staat und König entehrte, und entschlossen zu seyn schiene, mit ihren unwürdigen Günstlingen unumschränkt zu herrschen.

Zur Bestätigung des höchst ungerechten und abscheulichen Argwohns auf den Struensee führte man des Königs verdroßnen Blödsinn an. Struensee ward des entsetzlichen Verbrechens beschuldigt, dem jungen Könige Gift beygebracht zu haben, der seine Kräfte geschwächt, sein Gemüthe in Unordnung gebracht hätte. Daher leitete man die anstößigen unzüchtigen Händel, die ihn der Verachtung seiner Unterthanen blos stellten, und machten, daß er der Königin vorgebliche Ausschweifungen und ihrer Getreuen Vergehungen geduldig mit ansehe.

Diese auf listige Art in der Hauptstatd ausgestreuten Vorspiegelungen machten auf Kriegsleute und Bürger den gewünschten Eindruck. Die Wittwe brachte auf ihre Seite die Grafen Thott und Osten, die Obristen Heller, Scheffer. und alle, die nachher zu Gevollmächtigten ernannt wurden, Beschuldigungen wider die Königin und andre Gefangne aufzusetzen.

Graf

Graf Ranzau, der von der Königin und den neuen Ministern gering geschätzt zu werden glaubte, war bemüht gewesen, sich in der Armee und des Volks Gunst zu setzen, und schmeichelte sich, durch dieses freundliche Betragen, das seinem natürlichen Hochmuthe schnurstracks widerstritt, die Gemüthsgaben zu ersetzen, an denen es ihm fehlte, um sich, wie er seit einiger Zeit sich vorgenommen hatte, an die Spitze einer Partey zu stellen.

Nun hatte die verwittwete Königin seine Absicht mit aller der Geschicklichkeit und Einschmeichlung, deren sie nur fähig war, auszuforschen gesucht, um zu entdecken, ob er wohl zu der großen Staatsveränderung, die sie vor hatte, behülflich seyn wollte, oder ob er bereits in besondre, eben darauf abzielende, Verbindungen getreten wäre.

Aber wiewohl er sich öffentlich wider den ersten Minister und dessen Anhänger erklärt hatte, ließ er sich doch von ihrer spitzfindigen Neugier nicht ausforschen, sondern gab zu verstehen, er würde es niemals auf einer Verschwörung Ausgang wagen, von der man ihn nicht das Oberhaupt seyn ließe.

Ueberdieß behauptete er, aus Grundsätzen zu handeln, die von der verwittweten Königin

ihren ganz verschieden wären. Er suchte die eine Staatsveränderung wünschenden zu überreden, sein Entwurf wäre seinen Landsleuten Freyheit zu verschaffen, und die alten Gesetze zu Einschränkung des Vorrechts des regierenden Herrn wieder herzustellen.

Seinen Anschlag eröffnete er dem schwedischen Gesandten, der seinem Hofe davon Nachricht gab. Entweder aber mochte die Verbindung zwischen beyden Höfen, die des Königs in Schweden Vermählung mit der königlichen Prinzeßin von Dännemark befestigt hatte, diese Macht abhalten, sich in dem regierenden Hause schädliche Verständnisse einzulassen, oder Schweden mochte es nicht für seinen Vortheil halten, die Dänen von ihrer Knechtschaft zu befreyen; gnug, es beschloß, bey den unruhen in Dännemark einen blosen Zuschauer abzugeben. Zu dem erlaubte die erstaunliche Staatsveränderung, die damals der junge nordische Monarch im Sinne hatte, demselben nicht, sich in fremde Händel zu mischen.

Graf Ranzau hatte sogar den Entwurf einer Heirath zwischen dem König in Dännemark und der schwedischen Prinzeßin gemacht, nachden er sich von Mathilden geschieden haben würde.

Dem

Dem ungeachtet begegnete die verwittwete Königin dem Grafen Ranzau mit besonderm Vorzuge, weil sie sich scheute, einen Mann zu beleidigen, dessen Ansehen und Ruf ieder von beyden Parteyen entweder schädlich oder nützlich seyn konnte.

Der französische und preußische Gesandte wußten ganz gewiß um das Geheimniß; der erste als einer Staatsverwaltung natürlicher Feind, die es fest mit dem engländischen Vortheile hielte, der letzte aus Neid über Britanniens Handelschaft und Einfluß. Ihre Höfe aber durften es mit England nicht verderben; daher sie denn genöthigt waren, heimlich und vorsichtig zu Werke zu gehen.

Julianens wütende Rachgier und gekränkter Ehrgeiz machte, daß Unparteyische als wahrscheinlich einräumten, daß sie sich selbst der ungeheuern Verbrechen schuldig machte, die so gottloser Weise dem Struensee zur Last legte. Schon lange hatte sie den teuflischen Anschlag gefaßt, zu machen, daß der König seinen Unterthanen verächtlich, die Königin ihnen verhaßt vorkäme, der liebenswürdigen, unschuldigen Prinzeßin Ruf durch die schwärzesten Verläumdungen zu beflecken, den König, ihren Stiefsohn, dazu verurtheilt zu sehen, an langsamen Gift umzukommen, das königliche Haus auszurotten, nachdem

dem man den jungen Kronprinz und seine Schwester für unächt erklärt hätte, und kurz, ihren eignen, mit den schändlichsten Verbrechen befleckten, Sohn auf den Thron zu setzen.

Es ist zum Erstaunen, daß die engländischen Gesandten, die, so wie alle andre, privilegierte Aufpasser sind, der Königin Juliane gefährliche Ränke nicht vorher gesehen, und davon an ihren Hof Bericht erstattet haben.

Struensee war gewiß ein beßrer Hofmann als Staatsmann. Seine zu große Sicherheit, sein Mangel an Voraussehung war sein Untergang. Selbsterhaltung und seines regierenden Herrn Ehre würden die Anstalten gerechtfertigt haben, die er getroffen haben könnte, um Julianen, noch vor Begehung der letzten schändlichen Verbrechen ihrer Gottlosigkeit und Ehrsucht, nach einer abgelegnen Festung in Norwegen schaffen zu lassen.

Daran ist nicht zu zweifeln, daß die junge Königin besondre Hochachtung für ihn hegte, und hohe Meynung von seiner Geschicklichkeit in der Arzneykunde hatte. Sie sprach oft mit ihm, legte völlig Zwang und Zurückhaltung ab, und einer listigen, rankfüchtigen Frau ward es leicht, sich diese vertrauten, wiewohl unschuldigen, Gespräche zu Nutze zu machen,

um

um die schöne, unglückliche Prinzeßin in den Untergang zu stürzen.

Wiewohl Struensees Staatsverwaltung beym Volke war verlästert, und unter den schwärzesten Farben vorgestellt worden, hatte er doch Verordnungen gegeben, über denen, zur Sicherheit der Bürger, und zum Nutzen künftiger Geschlechtsalter, billig sollte beständig gehalten werden.

Vor seiner Zeit waren die Einwohner von Copenhagen der schärfsten Aufsicht der Polyzey unterworfen, die mit Gewalt zu allen Stunden der Nacht in ihre Häuser drang. Er aber brachte königlichen Befehl aus, daß künftig niemand, als Missethäter, in seinem Hause gestört werden sollte.

Das Vorurtheil hatte Wittwen und Jungfrauen, die von den strengen Wegen der Tugend abgewichen waren, und außer der Ehe gebohrnen Kindern solche Schande aufgelegt, daß sie oft die Feüchte unerlaubter Liebe umbrachten. Zu Verhütung dieser Verbrechen, und Abstellung dieser Mißbräuche, gab Graf Struensee einen Befehl, der iedem Strenge Strafe ankündigte, der diesen Gegenständen der Menschenliebe und des Mitleidens Vorwürfe machen würde, und unächte Kinder für

fähig

fähig erklärte, in Ermangelung rechtmäßiger Söhne ihrer Väter Vermögen zu erben.

Allein diese heilsamen und weisen Verordnungen sind seit der letzten Staatsveränderung wieder umgestoßen worden. Man hat es sogar dem unglücklichen Struensee zum Verbrechen gemacht, daß er sie deutsch herausgegeben hatte, welches doch stets die Sprache des Hofs und Cabinets gewesen war.

Es ließ sich vermuthen, daß die Königin nicht ohne Besorgniß und Argwohn war, vermöge der Eindrücke, die des Publicums unwissender und leichtgläubiger Theil durch die kühnsten Beschuldigungen erhalten hatte, die wider ihre Unschuld gerichtet, von unversöhnlicher Wut ersonnen, mit allen giftigen Eingebungen der Betrügerey und Verläumdung begleitet waren.

Diesen Besorgnissen zu Folge bat sie den Grafen Struensee, dem König ein muthig abgefaßtes Memorial zu überreichen, worinne Julianens höllische Erfindungen und Ränke, die darauf abzielten, ihrem Rufe ewigen Schimpf zuzuziehen, dargethan waren.

Wäre ich, sagte darinne Mathilde, aus niedrigem Stande zu einem Throne erhoben worden, so konnte wohl die ehrgeizige und gottlose

lose Juliane kleinmüthige Unterwürfigkeit unter ihren Willen und Gefallen erwartet, und Ew. Majestät könnten Sich eingebildet haben, eine Krone von goldnen Dornen müßte machen, daß ich sie mit Ergebung und Geduld trüge.

Da ich aber von einer erlauchten Reihe regierender Herren abstamme, und eines Monarchen Schwester bin, der an Macht und Umfange des Gebietes keinem in der Welt nachsteht, kann ich da wohl mehr Beleidigungen, Beschimpfungen und Unanständigkeiten verschmerzen, als iemals eine Privatperson von ihrem eingewurzelsten, unedelmüthigsten Feinde erlitten hatte.

Hätte nicht meine Aufführung der Tadelsucht und Verläumdung Trotz geboten, so könnte ich mir so viele wiederhohlte Beleidigungen erklären. Allein meiner Tugend Bewußtseyn, und die Achtung, die ich königlicher Würde schuldig bin, fordert Gerechtigkeit von einem Könige, der sie nicht seiner Gemahlin versagen kann, da er verpflichtet ist, dahin zu sehen, daß dem niedrigsten seiner Unterthanen Recht wiefahre.

Ich bin entschlossen, meine Ankläger zur Entdeckung und gebührenden Strafe zu bringen, so erhaben auch ihr Rang und groß ihre

Macht

Macht seyn mag. Sie haben meinen guten Ruf angegriffen. Mich sollte nicht wundern, wenn ihr nächstes kühnes Unternehmen dahin gienge, mir Würde, Freyheit und Leben zu rauben.

Bleiben Sie ungerührt meinetwegen und Ihrer Kinder wegen, so wird vielleicht Selbsterhaltung Sie aufwecken, daß Sie bey Zeiten den Zügel aus der Hand einer treulosen, niederträchtigen Frau reißen, noch ehe sie uns beyde in den Untergang stürzt. Erinnern Sie Sich dieser Nachricht, die Ihnen giebt

die beleidigte

Mathilde".

Allein der fehlgeführte, unschlüßige König gab nichts auf ihre Klagen und ihren Rath

Die Wittwe, die sich ungeduldig nach ihrer gottlosen Anschläge Vollstreckung sehnte, würde die Staatsveränderung vom 17 Jänner 1772. ein halbes Jahr früher veranstaltet haben, wenn die Verschwornen alle in den Mitteln der Ausführung einig gewesen wären.

Die Abdankung des Regiments Leibwache, zu der man den König aus Grundsätzen der Sparsamkeit einige Wochen vorher überredete, stellte

stellte dessen Schwachheit und Schüchternheit
los, und zielte darauf, den Struensee noch
verhaßter bey der Armee zu machen.

Die Wittwe bediente sich listiger Weise
dieses Vorfalls, seine Staatsverwaltung zu
verkleinern, und ihn als derer Feind vorzustellen, denen die Bewachung von seiner Majestät
Person anvertraut wäre. Die wahre Beschaffenheit aber ist, daß Struensee, zu Verminderung der Kosten des Staats, Willens war,
an der Leibwache Stelle solche Regimenter zu
nehmen, die zu Copenhagen in Besatzung
standen.

Wiewohl nun der jungen Königin der
Wittwe Abgunst gegen sie gar nicht unbekannt
war, stand sie doch vor ihren Kunstgriffen und
Ränken nicht genug auf ihrer Hut. Auch Struensee hatte verabsäumt, auf der treulosen Juliane und ihrer Aufpasser Verhalten ein wachsames Auge zu haben.

Graf Brand aber, so zerstreut er auch
war, schien einen plötzlichen Umsturz des Glücks
zu fürchten, erbot sich gegen den Grafen Struensee, die verwittwete Königin in ihrem eignen
Palaste einzuziehen, und an einen sichern Ort
zu bringen, wofern er nur des Königs Genehmhaltung auswürkte, die er ihm nicht abzuschlagen das Herz haben würde.

Nun würde unstreitig diese kühne That ihre Feinde in Furcht gesetzt, die Verschwornen zerstreuet, und sie von aller Beschuldigung der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit freygesprochen haben.

Allein Struensee und sein Freund schienen dazu versehen zu seyn, der verwittweten Königin unversöhnlicher Rache aufgeopfert zu werden, plötzlich auf der Größe Gipfel erhoben worden zu seyn, um hernach, mit Ketten beladen, in einen Kerker geschleppt zu werden, und das Leben auf dem Blutgerüste zu lassen.

Zuletzt ward der unselige Tag angesetzt, der des Königs Macht aufheben, eine junge Prinzeßin, eines Königs Schwester und Gemahlin, auf immer entehren, ihre Nachkommen schimpflicher Weise erniedrigen, und machen sollte, daß die leichtgläubigen, blödsinnigen Dänen ihrer Irrthümer und Verbrechen vermeynte Mitschuldige mit Abscheu ansähen.

Nachdem Graf Ranzau vergebens versucht hatte, seiner Partey Oberhaupt zu werden, wich er der verwittweten Königin ungestümen Anhalten, nahm es auf ihre Anregung auf sich, die Königin gefangen zu nehmen, und auf die Festung Kronenburg zu bringen.

Die

Die Verschwörung vom 17. ward mit unglaublicher Verschwiegenheit ausgeführt. Eine Maskerade war des Unfalls Vorspiel. Bis auf den Augenblick, da die Königin, Graf Struensee, sein Bruder, der Justizrath, General Gahlen und dessen Gemahlin, die noch denselben Abend mit dem König in der Karte spielten, Generallieutnant Hasselberg, General Gude, Freyherr von Bülow, der Staatssecretär Jöga, Herr Panin, und andre geringere bürgerliche Beamte von mancherley Collegien, eingezogen wurden, hatte niemand den geringsten Verdacht, eines so seltsamen Vorfalls.

Um eilf Uhr war des Königs Bruder, Prinz Friedrich, vom Balle weggegangen, um mit seiner Mutter die nothwendigen Anstalten zu verabreden, dieses ausserordentlichen Versuchs Erfolg sicher zu stellen.

Als die junge Königin und ihre Anhänger waren eingezogen worden, ward der König gezwungen, den Befehl ihrer Verhaftnehmung zu unterzeichnen. Solchergestalt ward der elende Monarch das Werkzeug der Abgunst und Verrätherey wider sich und seine verlaßne Gemahlin. Hätte er es abgeschlagen, so wäre er des Throns entsetzt worden, und selbst in Lebensgefahr gerathen.

 Um

Um den Pöbel wider die erlauchte, zum Unglücke versehene, Prinzeßin aufzubringen, hatte die verwittwete Königin einige Nichtswürdige gedungen, die da ausruften, „Gerechtigkeit wider Mathilden und ihren Liebhaber „Struensee! Es lebe die Königin Juliane!"

In den ersten Regungen schritt der blinde Haufe zu den größten Ausschweifungen, brach wider die unglückliche Mathilde in Schimpfworte aus, beschuldigte sie laut des Ehebruchs und ungeheurer Verbrechen wider den Staat und König.

Selbst in dem er der Königin Gewalt that, stellte sich Graf Ranzau, als machte er sich ein Verdienst daraus, sie der Wut des Volks zu entziehen.

Dieses junge Schlachtopfer vorsätzlicher Bosheit und Niederträchtigkeit äußerte bey diesem, schrecklichen Unfalle bewundernswürdige Tapferkeit.

Der Reichsrath, durch die listige Wittwe bestochen, erklärte sie, ohn alles weitere Verhör, für deß Ehebruchs schuldig, und erkannte dahin, sie hätte mit darum gewußt, daß dem Könige, ihrem Gemahle, Gift beygebracht worden wäre. Vermuthlich würde er ihr auch ein höchst ungerechtes Urtheil gesprochen haben, wenn

nicht

nicht der engländische Gesandte, Herr Keith, wider alle gewaltthätigen Handlungen, mit denen der Königin Person bedroht zu seyn schien, feyerlichen Einspruch gethan hätte.

Er aber vertheidigte tapfer, auf eine seiner Würde anständige Art, die unterdrückte Unschuld, widerlegte mit vielem Nachdrucke ihre Ankläger, und drohte, zum Schlusse, mit der Rache seiner Nation, und Bombardierung von Kopenhagen, wo man nicht der Schwester seines regierenden Herrn Gerechtigkeit erwiese.

Diese Drohungen hielten die unmittelbaren Wirkungen eines höchst voreiligen Urtheils, das nicht seines gleichen hatte, zurück.

Der Königin war nicht einmal erlaubt worden, die nothwendigen Kleider zu haben, um mit Anstande zu erscheinen, oder sich vor des Wetters Strenge in jener frostigen Gegend zu verwahren. Ihr ward eine Zusammenkunft mit dem feigen Könige, ihrem unwürdigen Gemahle, abgeschlagen. Sie ward, nicht wie ein Staatsgefangner, sondern mit allen Merkmaalen der Verachtung und Schande, die man nur gegen den ärgsten Missethäter äußern kann, nach der Festung Kronenburg gebracht.

Dort ward eine Königin, deren persönliche Reizungen nnd Vollkommenheiten des Geistes

selbst eines Mörders Herz zum Mitleiden geschmelzt hätten, in der Verschuldung und des Entsetzens finstre Wohnungen gespert. In jener unwirthbaren Festung ward ihr kaum das zu Erhaltung der Natur Erforderliche gereicht, und ihr in ihren Zimmer nicht mehr Beqvemlichkeit verstattet, als die man Verbrechern von der geringsten Art zugesteht. Ihr ward während ihres Verhafts von ihren fühllosen Gefangenwärtern und den übermüthigen Soldaten mit größter Unanständigkeit begegnet.

Doch nachdem der Vernunft Stralen des bethörten Haufens Vorurtheile zerstreut hatten, verwandelte sich des Volks Wut in Mitleiden mit einer Prinzeßin, deren unglückliches Schicksal zuletzt der grausamen Saatsklugheit einer gottlosen Frau zugeschrieben ward.

Ihr Sohn Friedrich war zum Vorsitzer des Reichsraths bestellt. Der König übte, auf seiner Stiefmutter Gutachten, nicht länger Handlungen der Regierung aus. Die Befehle, die er unterzeichnete, wurden von Julianens neuer Rathsversammlung vorgeschrieben. Ihm ward kein Briefwechsel mit der unglücklichen Mathilde erlaubt, und er unterwarf sich dem demüthigenden Zustande, sich nebst seiner Gemahlin von seinen Unterthanen richten zu lassen.

Beyde Struensees und der Graf von Brand wurden der Verspottung und Beschimpfung des niedrigsten Pöbels blosgestellt, und täglich unter unmännlichen Frohlocken vor ihre unbarmherzigen Richter gebracht. Nachdem sie sie mit fruchtlosen Ausfragen ermüdet hatten, drohten sie ihnen mit dem Schrecken der Folter, deren Martern wohl von den Struensees ein Bekenntniß nie begangner Verbrechen herausgebracht haben könnten.

Ein Bösewicht, Namens Groninlet, der sich auf Anstiften der verwittweten Königin in des Grafen Struensees Gunst eingeschlichen, und das von ihm vertraute verrathen hatte, ward zu Hintergehung des Publicums eingezogen, und in Ketten gelegt. Der wies erdichtete Briefe vor, die lasterhaften Umgang zwischen dem Grafen und der jungen Königin anzeigten; und weil er die Kühnheit hatte, auszusagen, er wäre Augenzeuge ihrer unanständigen Vertraulichkeit gewesen (welches aber nicht den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit litt) ward er sogleich frey gelassen, und erhielt zu Belohnung seiner Betrügerey und Verrätherey, eine beträchtliche Geldsumme.

Ungünstige Meynung von ihrer Gnade und der Gevollmächtigten Billigkeit zu erwecken, die sie zum Verhöre der vorgeblichen Ver-

brecher ernannt hatte, gab die verwittwete Königin viele Leute los, die in Verdacht der Neigung gegen den neuen Minister waren gezogen worden.

Sie ließ einen dem Könige von ihr vorgeschriebnen Brief bekannt machen, und in der Hauptstadt und dem ganzen Reiche umlaufen. Er war in solchen Worten abgefaßt, die zu verstehen gaben, er wäre von der Königin Untreue und der dem Grafen Struensee beygemeßnen Verbrechen überzeugt.

Da die Geistlichkeit ihr ergeben war, befahl sie denen darunter, die wegen ihrer Kanzelberedtsamkeit am berühmtesten waren, auf die Ausgelassenheit und Unzucht des Hofs der Königin Mathilde zu schelten, die abgesetzten Minister abscheuliche Gotteslästerer zu nennen, und dem Allmächtigen dafür Dank zu sagen, daß er sie, unter glücklicher Begünstigung der Königin Juliane, von der Unterdrückung dieser Feinde der Religion und des Staats befreyt hätte.

Sie hatte die muthwillige Grausamkeit, der jungen Königin Unglück in ihrer Einsperrung zu verspotten, indem sie zween Geistliche dazu ernannte, welselsweise vor ihr zu predigen, und sie zu ermahnen, ihre übrigen Tage der

Buße

Buße für ihre begangnen Verbreche und Irrthümer zu widmen.

Nachdem der Nation verständiger Theil ihre schlimmen Absichten und lasterhaften Entwürfe entdeckt hatte, stellte sie sich sehr gemässigt an, als ob es ihr gleichgültig wäre, ob sie Antheil an Verwaltung der Regierung erhielte. Denn diese Entdeckung könnte ihre Versuche verhindert haben, das Leben des königlichen Hauses abzukürzen. Die auswärtigen Zeitungen, die sie dieses Vorhabens beschuldigten, und ihre bösen Absichten anzeigten, haben sie vielleicht eben dadurch hintertrieben.

Kurz, sie trieb Heucheley und Verstellung so weit, daß sie sich öffentlich verlauten ließ, sie wünschte, das zu Verfolgung der Königin niedergesetzte Gerichte möchte sie für unschuldig erklären. Um das Publicum zu betrügen, rieth sie dem Könige, die wichtige Sache dem berühmten Anwald Uldahl zu übergeben, und ihn von seinem Eyde loszuzählen, damit er mit aller Beredtsamkeit, deren er nur fähig wäre, ihr das Wort reden möchte!

Allein die Welt wollte sich durch diesen Kunstgriff nicht äffen lassen. Wer nur des Anwalds des Königs Grundsätze und Absichten kannte, der wuste, daß er die Seele der Partey der verwittwe-

ten Königin war. Wenn seine Beredtsamkeit, wenn die Stärke seiner scheinbaren Gründe sie nicht retten könnte, würde sie die ganze Nation für strafbar halten. So dachte die zänkische Frau bey sich selbst.

Jedoch alle die blumenreiche Redekunst Herrn Uldahls konnte nicht einmal den Argwohn der Verbrechen feststellen, die man ersonnen hatte, um die unglückliche Königin mit Schande zu überhäufen. Allen Klagen wider sie fehlte es sogar an Muthmassungen, die auf Wahrscheinlichkeit hinaus kamen. Da gab es keinen Umstand, aus dem sich ihre Untreue gegen den König schließen ließe.

Dadurch mißlang nun der gottlose Anschlag, die verlohrne Mathilde ihrer Würde zu entsetzen, am Leben zu strafen, und ihre Kinder für unächt zu erklären. Da sich nun die unbarmherzige Wittwe zugleich vor des Königs von Großbritannien gerechten Unwillen und einer edelgesinnten Nation fürchtete, die stets bereit seyn würde, der unterdrückten Unschuld einer in ihren Schoose gebohrnen und erzognen Prinzeßin zu Hülfe zu kommen, ließ sie sich dadurch bewegen, ihr vorgehabtes Todesurtheil in ewige Gefangenschaft an den frostigen Wüsteneyen von Jütland äußerster Gränze zu verwandeln.

Noch

Noch war Tugend genug in England übrig, um sie dahin zu bringen, daß ihre Verbrechen und Grausamkeiten gegen eine der liebenswürdigsten und vollkommensten Prinzeßinnen in Europa, die im Alter von zwey und zwanzig Jahren von einer verdorbnen, abscheuwürdigen Partey verurtheilt war, in Kerker zu schmachten, sie gereuen müßten.

Nachdem nun der Königin Mathilde Unschuld über alle die grausamen, von Gottlosigkeit, Bosheit und Verläumdung ersonnenen, Anklagen gesiegt hatte, ward die verwittwete Königin, als ein Ungeheuer an Grausamkeit und Heucheley, allgemein verabscheut. Auch wird sie abscheuwürdig dem Auge unpartheyischer Nachwelt, und die Regimentsverwaltung allen, die nur der Gerechtigkeit und Menschenliebe fähig sind, verhaßt vorkommen.

Während dieser ungerechten Handlungen verhielt sich der Freyherr von Diede, Gesandter eines Königs, der ein Gefangner in seiner eignen Hauptstadt war, so, wie es einem Manne von seiner Würde und seinem Rufe zu kam. Er besitzt alle Eigenschaften eines großen Ministers, die Gesinnungen eines Mannes von genauester Ehrliebe, und Tugenden eines guten Bürgers. Er hatte keinen Antheil an dieser seltsamen Staatsveränderung, war erhaben über

alle Cabalen und Ränke eines ruchlosen Hofs, und versuhr, bey seinen verfänglichen Umständen, mit solcher Klugheit und Mäßigung, die ihm selbst einer Nation Ehrerbietung zu wege brachte, die mit der seinigen in Feindschaft lebte.

Wenn England für gut befand, seiner Rache Wirkungen zurück zu halten, so hinderten vielleicht der Mächte Gesinnungen, die auf der verwittweten Königin Seite waren, bey damaligen Umständen den offenbaren Bruch mit Dännemark.

In der Angst ihres Herzens schrieb die Königin Mathilde folgenden Brief, der, wiewohl er von einem Befehlshaber der Wache aufgefangen ward, gleichwohl öffentlich bekannt wurde.

„An Sir Robert Keith, großbritannischen Envoyer.

Seit dem ersten Tage meiner ungerechten Verhaftnehmung und strengen Gefangenschaft sah ich voraus, daß meiner Feinde Wut auf meiner Freyheit und meines Lebens Verlust dringen würde.

In beyden Fällen ergebe ich mich völlig in mein Schicksal. Aber der Gedanke, daß mein guter Name verdunkelt wird, daß meine lieben Kinder

der der Gnade und Ungnade eines Volks überlassen sind, das ungerechter Weise wider ihrer Geburt Rechtmäßigkeit eingenommen ist, stürzt mich in schmerzhaftesten Kummer.

Hat denn der König, mein Bruder, mich verlassen? Großer Gott! So will denn Niemand meine Unschuld und mein Andenken rächen?

Ich bin zweifelhaft, ob meine unbarmherzigen Argusse zulassen werden, daß dieser Brief bis an Sie kömmt. Sollten Sie ihn erhalten, so fahren Sie fort, mir alle in Ihrer Macht stehende gute Dienste zu leisten. Nie werde ich den Eifer vergessen, den Sie in der Sache der Unschuld bewiesen haben. Sollte mich iemals der Himmel wieder in den Rang und Vorzug setzen, aus denen ich ungerechter Weise gestoßen bin, so sollen Sie überzeugendere Beweise meiner Dankbarkeit erhalten.

O wäre ich doch in England, meinem lieben Vaterlande, wo der geringste Verbrecher das Recht hat, von seines gleichen verhört zu werden! — Hat mich denn die ganze Welt vergessen?

Ich bin sehr verfallen, und meine Gesundheit hat sehr gelitten, seitdem ich innerhalb diesen Mauern eingesperrt bin. Da ist keine einzige Person um mich, der ich nicht mißtraute; und

ich gebe die Hoffnung auf, iemals wieder zu meiner Freyheit zu gelangen.

Um der Liebe Gottes willen bemühen Sie Sich, mich zu besuchen! Die Zeit rückt heran, da mein Verhör vor sich gehen wird. Ich besorge aber, mein Urtheil sey bereits festgestellt.

Ich bitte Gott, er wolle Sie in seinen heiligen Schutz nehmen.

Kronenburg, Mathilde".
den 11. April, 1772.

Um die nämliche Zeit schrieb sie einen andern Brief an den König, wovon hier eine getreue Abschrift folgt.

„Sire,

Wenn anders Gerechtigkeit und Menschenliebe noch in Ihrer königlichen Brust wohnen, so habe ich unstreitig, als Ihre zum höchsten beleidigte Gemahlin, das Recht, Anspruch auf Ew. Majestät Schutz vor diesem überhäuften Elende zu machen.

Ihre Ehre so wohl als meine Tugend wird angegriffen. Erweckt Ihnen anders das Gefühl von beydem zärtliches Mitleiden mit meiner

ner unaussprechlichen Noth, und der Unanständigkeiten, die der höchsten Gewalt durch gottlose Vereinigung aller der abscheulichsten Kunstgriffe angethan werden, die nur die schändlichste Verläumdung zu Verletzung meiner Unschuld und meines guten Rufs anwenden konnte, so berufe ich mich auf Ew. Majestät eigne Ueberzeugung von meiner Unschuld und unverletzlichen Treue. Ich halte nicht um Barmherzigkeit an, sondern um Gerechtigkeit.

Wäre aber auch Ihr Herz gegen mein unaussprechliches Leiden fühllos, so sollten doch sicher das, was Sie Sich selbst schuldig sind, und die lieben Pfänder ehelicher Neigung, Sie zur äußersten Anstrengung Ihrer Macht auffordern, um Ihr Vorrecht, auf das man so kühn Eingriffe gethan hat, zu behaupten, und die Beschimpfungen zu ahnden, denen mich zu unterwerfen ich durch ein unerhörtes Bündniß von Verräthern bin gezwungen worden, die entschlossen sind, den Zepter aus Ihren Händen zu reißen, Ihre unschuldige Gemahlin und Ihre eignen Kinder ihren gottlosen Ehrgeize aufzuopfern.

Ich wünsche ein redliches Verhör, daß mir meine Ankläger unter das Gesichte gestellt werden, und ich sie beschämen könne.

Dem

Dem höchsten Richter, der alle Herzen und alle Bewegungsgründe kennt, übergebe ich die Gerechtigkeit meiner Sache.

Mathilde*.

Dem Könige aber ward nicht erlaubt, darauf zu antworten.

Was anlangt die unglücklichen Grafen Struensee und Brand, die wurden verurtheilt, durch anstößigen, gewaltsamen Tod die ihnen von der verwittweten Königin Schuld gegebenen Verbrechen zu büßen.

Den 25. April sprachen die Gevollmächtigten ihr Urtheil über diese zween Großen. Die ihnen beygemeßnen Verbrechen wurden öffentlich auf folgende Art angezeigt.

Graf Struensee ward beschuldigt, er hätte vom königlichen Schatze beynahe 750000 Reichsthaler untergeschlagen, hätte viele Kabinetsbefehle ohne des Königs Vorwissen gestellt, hätte sich unerlaubter Vertraulichkeit mit der Königin schuldig gemacht, hätte Briefe verheimlicht, die dem Könige hätten vorgelegt werden sollen, hätte ihm gerathen, die Leibwache abzudanken, hätte einen falschen Wechsel ausgestellt,

gestellt, und verdächtige Anstalten in der Stadt getroffen.

Graf Brand ward beschuldigt, er hätte um Struensees freyen Umgang mit der Königin, und alle andre ihm beygemeßene Verbrechen gewußt, ohne sie anzuzeigen, hätte sich an des Königs Person vergriffen, hätte auch unmittelbar üble Absichten wider seine Majestät gehabt.

Dem zu Folge ward dieses Urtheil gesprochen.

„Johann Friedrich Struensee hat, ver„möge der dänischen Gesetze, im 1. Buche, 4. „Hauptstücke, 1. Artickel, seiner Verbrechen hal„ber Ehre, Gut und Leben verwirkt. Sein „Wappen soll vom gemeinen Nachrichter zerbro„chen, alsdenn ihm die rechte Hand, darauf „der Kopf abgehauen werden, sein Leib soll „geviertheilt, und auf das Rad gelegt, Kopf „und Hand sollen auf einer Stange über den „Thoren aufgesteckt werden"

Gleiches Urtheil ergieng über den Grafen Evenold Brand.

Dieser scharfen Verordnung zu Folge wurden sie den 28. April früh um acht Uhr vor dem östlichen Thore von Copenhagen, mit-

ten auf einem Felde, auf einem zu dem Ende errichteten Blutgerüste, hingerichtet.

Graf Brand kam zuerst daran. Der verhielt sich mit großem Heldenmuthe und fast unerhörter Kaltblütigkeit, indem ihm die Hand abgehauen ward, erlitt auch das übrige seines Urtheils mit erstaunlicher Unerschrockenheit. In einer Rede an die Umstehenden hatte er seine Unschuld betheuret, und ausgesagt, seine Ankläger wären angestellt und meineydig. Sein Kopf ward verschiednemal einer Menge Zuschauer gezeigt. Ihn begleitete ein lutherischer Geistlicher, Probst Höe. Er gab iedoch keine Merkmaale von Furcht oder Reue von sich.

Graf Struensee litt den Tod mit grossem Widerstreben. Er that lange Zeit dem Geistlichen, der um ihn war, Vorstellungen wegen der Härte seines Schicksals, schien bis auf den letzten Augenblick Frist zu hoffen, und betheuerte seine Unschuld. Als ihm aber D. Münter mit vielem Nachdrucke seine ungegründete Hoffnung darthat, betete er sehr inbrünstig, konnte jedoch nicht seinem Tode mit der Standhaftigkeit seines Mitgenossen im Leiden entgegen treten. Als ihm die Hand abgehauen war, sprang er auf, ward aber mit Gewalt genöthigt, sich wieder zu setzen.

Beyde waren bunt gekleidet, Brand grün mit Golde, und Struensee blau mit Silber.

Das Gerüchte, Brand hätte den Geistlichen, der ihm das Abendmahl reichte, ersucht, Gift in den Kelch zu schütten, damit er nicht eines schimpflichen anstößigen Todes stürbe, ist ganz ohn allen Grund.

Des Sir Robert Keith Vorstellungen thaten zuletzt die gewünschte Wirkung zum Vortheile der Königin. Ihr ward erlaubt, auf der Festung Kronenburg Wällen freye Luft zu schöpfen, solche Gesellschaft, als sie wollte, und des engländischen Gesandten Besuch zu allen Zeiten anzunehmen.

Als sie die Umstände des traurigen Todes der beyden vornehmen Verbrecher hörte, sagte sie zu ihrer Ehrenfräulein, Miß Mostyn, „die armen Leute! Sie haben ihre Ergebenheit gegen den König und ihren Eifer für meinen Dienst theuer bezahlt".

Nimmt man alles Zeugniß wider die Königin zusammen, so fehlt es, allen ihren vermeynten Verbrechen wider den Staat und König, wiewohl angestellte Zeugen da waren, dennoch an gerichtlichem Beweise, um sie ihres Titels und der Vorrechte ihres Rangs zu entsetzen. Kurz, ihr Verhör war ein Zusammensatz

von Widersprüchen; sie ward zugleich für unschuldig und strafbar erklärt.

Der König, der an dieser ungerechten Verfolgung den vornehmsten Antheil hatte, war weit entfernt, sie der Untreue und andrer noch grausamerer Verbrechen zu beschuldigen, sagte vielmehr öfter als einmal, sie verdiente einen Mann, der geneigter als er wäre, ihren Reizungen und Tugenden Gerechtigkeit zu erweisen. Seiner Unordnung und Ausschweifung großmüthiges Geständniß rechtfertigt die Gleichgültigkeit und Abneigung, die sie lange gegen ihn geäußert hatte.

Könnte sie ihn während ihres Verhafts zum Gespräche mit ihm gebracht haben, so ist nicht zu zweifeln, daß sie ihn würde gezwungen haben, ihr für das erlittne Unrecht gehörigen Ersatz zu leisten. Allein beständig hinderte die verwittwete Königin allen Umgang zwischen ihnen, weil sie gewiß wußte, wenn Mathilde mit dem Könige zusammen käme, würde sie bald wieder zu ihrer Freyheit gelangen, und machen, daß ihre Feinde ihre Ungerechtigkeit bereuten.

Der engländische Gesandte, den der König sein Herr, zu ehrenvoller Belohnung seines Eifers, und zum Zeichen der Gutheißung seines Verhaltens, zum Ritter von Bath ernannt

nannt hatte, war auf Julianens Rath von des Königs Gegenwart ausgeschlossen worden. Doch hatte sie nicht Einfluß genug, den König abzuhalten, daß er ihm ein Bataillon zur Sicherheit seiner Person und als eine Wache seines Hauses zugab.

Sir Robert Keith aber ward zurückberufen, und Englands Drohungen, mit denen es nunmehr Ernst ward, wie aus einer furchtbaren Zurüstung zur See erhellte, zwang die dänische Regierung, darein zu willigen, daß die junge Königin diesem Gesandten übergeben würde, der ernannt war, sie nach dem Kuhrfürstenthum Hannover zu begleiten, weil ihr das Schloß zu Zelle von ihrem königlichen Bruder zum Sitze war angewiesen worden.

Nachdem Sir Robert Keith die gesuchten Bedingungen und jährlichen Gehalt von 30,000. Reichsthalern, zu Unterstützung der Hofhaltung und Würde der Königin, ausgewirkt hatte, legten sich alle Gedanken der Feindseligkeit zwischen beyden Königreichen.

Da die Königin auf so traurige Art menschlicher Größe Veränderung erfahren hatte, war sie nicht so tief von ihren eignen Unfällen gerührt, daß sie das Leiden und Unglück einiger Staatsgefangnen hätte übersehen sollen, die auf ewig auf die Festung Kronenburg verwiesen waren.

 Nie-

Niemals nahm ihre freygebige Wohlthätigkeit sich stärker aus, als zu dieser Zeit der Noth und Bedrängniß. Täglich schickte sie diesen verlaßnen Gegenständen des Mitleids zwey Gerichte von ihrer Tafel, und von ihrem geringen Gehalte ersparte sie wöchentlich eine kleine Summe, die sie unter sie austheilen ließ.

Als der Befehlshaber die Königin ersuchte, sie möchte doch nicht ihre Freygebigkeit einem Officier zukommen lassen, der einige Jahre über in engem Verhafte in einem abgelegnen Thurme gewesen, und von aller menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden war, weil er im Verdachte verrätherischen Verständnißes mit dem Agenten einer nordlichen Macht war, der mit des Gefangnen Beystande verschiedne dänische Unterthanen zu seines Herrn Dienste angeworben hatte, antwortete die Königin blos mit den Worten aus dem Voltaire, „gnug, daß „er ein Mensch, und daß er unglücklich ist".

Seitdem sie die fröhliche Zeitung ihrer nahen Befreyung vernommen hatte, gieng sie den meisten Theil des Tages auf den Wällen der Festung spazieren, um die brittannische Flagge ansichtig zu werden.

Sie saß eben bey Tische, als die gegenseitige Begrüßung der engländischen Fregatte und

der

der Stücke der Festung ihr des Hauptmanns Mc Bride Ankunft meldeten. Dieser höfliche und artige Befehlshaber traf am Ufer den Sir Robert Keith an, der, nach gewechselten gegenseitigen Höflichkeiten, den Hauptmann der Königin vorstellte.

Er ward von ihr überaus gnädig als derjenige Mann empfangen, der sie sicher nach ihres königlichen Bruders kuhrfürstlichem Gebiete führen sollte, weit weg von der Witwe vergifteten Pfeilen, von jenem verwünschten Lande, das der klägliche Schauplatz ihrer unerhörten Widerwärtigkeit und Demüthigung gewesen war.

Als der Hauptmann seinen Auftrag gemeldet, und ihr gesagt hatte, er würde ihrer Majestät Zeit und Wohlgefallen erwarten, rufte sie in der Angst ihres Herzens aus, „ach meine „lieben Kinder"! und gieng sogleich fort.

Mathilde grämte sich nicht um einen fühllosen König, nicht um einen Thron, auf dem sie blos darum gesessen zu haben schien, um der Mißgunst, Bosheit und Treulosigkeit zum Ziele zu dienen; sondern der quälende Gedanke, von ihren lieben Kindern getrennt zu werden, und ihres Schicksals Ungewißheit, bot einer zärtlichen Mutter ganzes Gefühl auf.

Sie bat, daß sie sie sehen dürfte, noch ehe sie auf immer aus ihrem Schoose gerissen würden. Aber alle ihr Bitten war fruchtlos. Juliane mißgönnte ihr den Trost der elendsten Leute, den Trost einer Mutter, die gleiche gegenseitige Inbrunst und Betrübniß mit Kindern empfindet, die durch unnatürliche Gewalt ihrer letzten Umarmung entrissen werden.

Der Befehlshaber von Kronenburg und einige Große, die von der Wittwe angestellt waren, unter trüglichem Scheine der Ehrerbietung für die nämliche Person, die sie nur so kürzlich beleidigt und beschimpft hatten, die Königin von ihrer Losgebung an bis zu ihrer Abfahrt zu beobachten, suchten vergebens durch eitle Betheuerungen der Achtung und Hochschätzung dem Sir Robert Keith und Hauptmanne Mc Bride günstige Meynung von ihrer hinterlistigen Besuche Bewegungsgründen beyzubringen. Allein, ohne darum von des Wohlstands und der Höflichkeit Regeln abzuweichen, machten sie ihnen begreiflich, daß sie durch diese Schmeicheleyen und Betheuerungen nicht geäfft würden, und hielten sie durch verächtliche Zurückhaltung, durch anscheinenden Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit, in gehöriger Entfernung.

Als sie vor die Königin gelassen wurden, und ihr in des Königs Namen glückliche Reise wünsch-

wünschten, gab sie zur Antwort, „die Zeit wird „noch kommen, da der König erfahren wird, „daß er betrogen und verrathen ist; Verläum„dung kann schwache, leichtgläubige Gemüther „wohl eine Zeitlang betrügen, Wahrheit aber „siegt am Ende stets. Meine ganze Sorge und „Zärtlichkeit geht auf die königlichen Erben, mei„ne Kinder.“ Nach dieser kurzen Rede ließ sie sie von sich.

Da sich der Befehlshaber von Kronenburg gegen die Königin so betragen hatte, daß er sich ihr Vertrauen und ihre Hochachtung verdient hatte, vertraute sie ihm einen Brief an den König an, den er getreulich in seine eignen Hände zu übergeben versprach. Er muß sehr rührend gewesen seyn; denn man sah den König beym Lesen weinen.

Als alles zu ihrer Bedienung auf Hauptmanns Mc Bride Fregatte in Bereitschaft war, schienen alle ihre dänischen Diener in größtem Leidwesen zu seyn, als ihre gütige Frau ihnen ihre Zufriedenheit mit ihren Diensten bezeugte, und sagte, sie hätte sie weiter nicht nöthig.

Niemand als Sir Robert Keith und Hauptmann Mc Bride begleiteten sie an Bord. Als das Schiff bereit stand, abzusegeln, wurden die Stücken der Festung, auf der sie eingesperrt gewesen war, abgebrannt, als

die letzte der liebenswürdigsten und unglücklichsten Königin, die iemals auf dem dänischen Thron saß, erwiesne Ehre.

Noch ehe sie das Land aus dem Gesichte verlohr, hörte man sie zu verschiednen Malen in tiefsinnigem traurigen Tone, die Namen Friedrich und Louise, der werthen Gegenstände ihrer mütterlichen Zärtlichkeit, nennen. Sie redete kein Wort, auch nicht einmal zu ihren Kammermägden, außer wenn es die Noth erforderte, bis daß sie vier Stunden weit von ihrem Landungsplatze bey Hamburg gekommen war.

Dem Hauptmanne Mc Bride dankte sie für seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit, mit Versicherung, sie würde die erste Gelegenheit ergreifen, ihn zu des Königs, ihres Bruders, Gunst zu empfehlen.

Herr Mc Bride lehnte bescheiden und mit Ehrerbietung der Königin Fürspruch für ihn ab, und bat sie um Erlaubniß, sie um ihr Fürwort beym Könige für seinen Lieutenant zu ersuchen, der ein Mann von geprüfter Herzhaftigkeit und wohlgefälligen Diensten wäre. Diese Großmuth und Uneigennützigkeit bestärkte ihre gute, vom Herrn Mc Bride gefaßte Meynung, und sie versprach, seinen Freund nicht zu vergessen.

So bald die Königin im kuhrfürstlichen Gebiete angekommen war, wetteiferten alle Stände des Volks mit einander an Freudenbezeugungen, als sie eine von ihren alten regierenden Herren abstammende Prinzeßin sahen, deren erlittne Beleidigungen und Unfälle sie ihrer zärtlichen Theilnehmung und Liebe noch werther machten. Ihre Jugend, ihre Schönheit, ihr gnädiges Bezeigen nahm aller Herzen ein, die nur die Ehre hatten, ihr nahe zu kommen.

Nachdem sie wenige Tage in einem der kuhrfürstlichen Palläste ausgeruht hatte, bis das Schloß zu Zelle zu ihrer Aufnahme bereit seyn würde, ward sie zu diesem fürstlichen Aufenthalte durch ein unermeßliches Gedränge von Zuschauern geführt, die da wünschten, daß ihr königlicher Gast lange unter ihnen, wohnen möchte.

Niemals war diese erhabne Leidende grösser, als während der letzten in ihrer Einsamkeit zugebrachten Jahre.

Mathilde war nun nicht länger eine junge, unbehutsame Königin, deren Leichtsinn ihren Feinden zu günstige Gelegenheit zu Bewirkung ihres Falls gegeben hatte. Sie hatte in des Ungemachs Schule und durch Julianens Bosheit, die selbst ihre Tugenden als Laster aus-

auslegte, mit solcher Klugheit und Vorsicht verfahren lernen, daß sie persönliche Ehrerbietung abnöthigte, die nicht von der Majestät abhieng, und doch ungeachtet ihrer gnädigen Herablassung und höchstgefälligen Freundlichkeit nicht weniger bewundert ward.

Zu Zelle erschien sie in ihrer wahren, angebohrnen Denkungsart, von dem Gefolge und der Pracht entblößt, die sie auf dem dänischen Throne großentheils vor unparteyischer Richter Beschauung verschleyert hatten. An ihrem kleinen Hofe zeigte sie alle die fürstlichen und geselligen Eigenschaften, die tüchtig waren, ihre Gäste und Diener in Furcht zu setzen, und zu entzücken. In ihrer Person fand sich solche Annehmlichkeit und Würde, die nicht ermangeln konnte, ihr allgemeine Liebe zu gewinnen.

Wiewohl sie sich in allen, ihr wegen Geschlechts, Herkunft und Stands zukommenden, Leibesübungen hervorthat, und die schönste Menuet am dänischen Hofe tanzte, erlaubte sie sich doch diese artige Belustigung, in die sie überaus verliebt gewesen war, seit jener Maskerade niemals, deren Beschluß für sie so traurig und schimpflich abgelaufen war.

Da eins ihrer vorgeblichen Verbrechen in dem Vergnügen, das sie am Reiten fand, und der ungemeinen Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit,

keit, mit der sie das Pferd regierte, bestanden hatte, entsagte sie auch dieser unschuldigen Lustbarkeit, um nicht den geringsten Anlaß zu unwissender und tadelsüchtiger Leute Nachreden zu geben.

Sie fand auserlesnen Geschmack an Musik, und widmete viel von ihrer Zeit dem Flügel, wobey sie eines Frauenzimmers an ihrem Hofe wohllautende Stimme begleitete.

In ihrem Anzuge herrschte edle Einfalt, die mehr Geschmack als Pracht zeigte.

Da ihr Verstand durch Lesung der angesehensten Schriftsteller unter den neuen ausgebildet war, las sie ordentlich zwo Stunden vor dem Mittagsessen mit der Fräulein von Schulenburg alles, was sie nur am dienlichsten zu ihrer Unterweisung und Unterhaltung in Dichtern und Geschichtschreibern fand; iede theilte der andern mit gleicher Freymüthigkeit und Offenherzigkeit ihre Anmerkungen mit.

Sie brachte es in der bereits erlangten Kenntniß der deutschen Sprache weiter, und hatte ein Verzeichniß der besten Schriftsteller dieses gelehrten Volks, damit sie mit Leuten von Geschmack und Gelehrsamkeit fließend von Materien der Litteratur reden könnte.

Da ihre Sitten vollkommen ausgebildet, annehmlich und gefällig waren, ward ihr Hof ein Zufluchtsort der wegen ihrer Liebe zu schönen Künsten berühmten Leute beyderley Geschlechts. Ihrer Einkünfte eingeschränkter Zustand konnte doch nicht die fürstliche Prachtliebe und freygebige Gesinnung schwächen, die da machte, daß ihr Beutel stets dürftigem Verdienste und bedrängter Tugend offen stand.

Da sie von Natur heiter, und beym Bewußtseyn ihrer Unschuld fröhlich war, da ein Hof, an dem es keine Ränke und Cabalen gab, sie ehrte und anbetete, so konnte selbst der Widerwärtigkeit schwarze Wolke ihrer Gemüthsart Sanftmuth und Heiterkeit nicht schwächen.

Dort war sie von getreuen Dienern umgeben, die ihr nicht aus niedrigen Beweggründen des Ehrgeizes, sondern aus Neigung und unverstellter Achtung aufwarteten. Das waren keine Kundschafter und Aufpasser einer listigen, gebieterischen, rachgierigen Frau, keine übeln Rathgeber eines elenden Königs, der ein Triebwerk der Zwietracht und Verläumdung, und der oberste Sclave an seinem unzüchtigen lüderlichen Hofe war.

Friede, Vergnügsamkeit, Eintracht, wohnten dort unter ihrer Begünstigung. Ihre Haus-

haltung

haltung war wie eine wohlgeordnete Familie, unter einer Frau Aufsicht, die ihre Glückseligkeit darinne suchte, allen Gutes zu erzeigen, die nur ihr Mitleiden und ihre Wohlthätigkeit angiengen.

Wiewohl sie auf unanständige Art vom dänischen Throne war verstoßen worden, unterhielt doch ihre edle Seele keine Regung von Rachgier oder Unwillen wider ihres Falls gottlose Urheber, oder wider das dänische Volk.

Ehrgeiz, eine Leidenschaft, die nie Vergnügen zuwege bringt, hat niemals ihre Gemüthsruhe gestört. Sie sah auf die ihr von der Stirne gerißne Krone mit einer Gelassenheit und Großmuth zurück, die Christine seit ihrer Abdankung niemals erlangen konnte.

Was sie bedauerte, war nicht die Krone; blos ihre Kinder nahmen ihre ganze Sorge und Bekümmerniß ein. Der Königin Empfindungen verlohren sich unter der Mutter ihren; und wenn sie iemals innerlichen Harm und Verlegenheit durch Thränen äußerte, so verursachte alle diese Besorgniße und Unruhen mütterliche Inbrunst.

Die grausame und ungerechte, Mathilden wegen einiger unbedachten jugendlichen Einfälle angethane, Strafe erfüllten, da nunmehr

die

die Dänen mit einiger Nachsicht auf dieser liebenswürdigen Prinzeßin gefällige Tugenden und Vorzüge sahen, die Gemüther der verständigen und großmüthigen unter der Nation mit Entsetzen und Abscheue vor Julianens schädlichen Anstalten und verfluchenswürdigem Ehrgeize, die nunmehr von ihrer wahren Seite, als die ersten und einzigen Ursachen aller Unruhen und Unfälle dieses zerrütteten Königreichs, betrachtet wurden.

Der beyden Großen schimpflicher, auf dem Blutgerüste erlittne Tod, der getreuesten Diener des Königs Verweisung, die niedrige Verläumdung verschiedner ehrwürdigen Personen, wurden der Wittwe verrätherischen Absichten und gottlosen Grundsätzen zugeschrieben.

Der König sah nunmehr seine Ungerechtigkeit und seine Irrthümer ein. Er war ein elendes einsames Geschöpfe, ein Raub schmerzhaftester Gedanken und Gewissensbisse, weil er der gutwillige Narr und das Werkzeug von seiner Stiefmutter gottlosen Eingebungen wider seine höchstbeleidigte, unschuldigste Gemahlin gewesen war, die er nun gern wieder zurückgerufen, und vom neuen auf seinen finstern Thron gesetzt hätte.

Jedoch nach diesen hellen Zwischenzeiten machten ihn sein Unbestand und Schwachsinn wieder zum verächtlichen Spielwerke von Julianens Erfindungen und Treulosigkeit.

Seit dieser Veränderung ist der Staat nach und nach in eine schmachtende Leere gesunken, durch innere Parteyen zerrüttet, der Verspottung und Verachtung eines mächtigen Bundsgenossen, der nun sein Feind geworden ist, ausgesetzt worden.

Mathilde aber war niemals größer, als in ihrer Einsamkeit. Ihre geistigen Vergnügungen in ihrem gegenwärtigen Zustande beschrieb sie ihrer königlichen Schwester also.

Zelle, den 27. Aug. 1772.

„Madam und werthe Schwester,

Dem Himmel sey Dank, daß er mir das Nichtige, das Täuschende aller weltlichen Pracht, aller Nichtswürdigkeit der Hoheit, begreiflich gemacht hat! Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht einmal wünsche, wieder Königin auf einem Throne zu seyn.

Wären mir meine lieben Kinder wiedergegeben, so würde ich glauben, es fände sich hier auf der Erde vollkommne Glückseligkeit, und könnte sie im Privatstande mit ihnen genießen. Allein der höchste Anordner aller Vorfälle hat beschlossen, daß meine Gemüthsruhe beständig

durch das gestört werden sollte, was ich wegen dieser grausamen, unnatürlichen Trennung empfinde.

Sie sind eine zärtliche Mutter; ich berufe mich auf Ihre eigne Liebe. Versichern Sie doch meiner die liebe Auguste und alle ihre Brüder! da sie in ihrem siebenden Jahre ist, giebt sie nunmehr, darf ich wohl sagen, eine annehmliche schwatzende Gesellschafterin ab.

Karl ist, höre ich, so wie sein Vater, ein gebohrner Krieger. Nichts als Trommeln, Degen und Pferde können seiner kriegerischen Einbildungskraft gefallen. Georg, August und Wilhelm, tragen gleich viel bey, Sie zu trösten und belustigen. Sagen Sie ihnen doch, ich hätte für sie einige kleine Geschenke, die ich ihnen mit erster Gelegenheit schicken würde.

Sie verlangen zu wissen, wie ich meine Beschäfftigungen und Zeitkürzungen in diesem Aufenthalte abwechsle. Ich stehe zwischen sieben und acht Uhr auf, thue, wenn es das Wetter erlaubt, einen Spatziergang in den Garten, gebe dem Gärtner meine Anweisungen auf den Tag, sehe seine Leute mit dem zufriednen Gemüthe arbeiten, das eine beständige Lust ist, gehe wieder auf das Schloß, um zu frühstücken, kleide

kleide mich von zehn bis eilf Uhr an, erscheine um zwölfe in meiner kleinen Hofstatt, gehe um eins in mein Zimmer, lese oder spatziere bis zum Mittagsessen.

Nach diesem gehe ich abermals ungefähr eine Stunde lang mit Frauenzimmern von meinem Gefolge in den Gärten spatzieren, trinke Thee, spiele auf dem Flügel, mache zuweilen vor dem Abendessen ein kleines Quadrille, und bin insgemein noch vor Mitternacht im Bette.

Alle Montage nehme ich Bittschriften von wahren Gegenständen des Mitleidens an, und mache mir das Vergnügen, ihren Bedürfnissen nach meinem Vermögen abzuhelfen. Jeden Sonntag gehe ich zweymal in die Capelle.

Solchergestalt nun verstreicht jede Woche in regelmäßigem Kreislaufe vernünftiger Gespräche, lehrreichen und unterhaltenden Lesens, musicalischer Belustigung, Spatzirengehens, und kleiner, artiger Näharbeit. Ich sehe, daß alle um mich her glücklich sind, und an Beweisen des Eifers und der Liebe für meine Person mit einander wetteifern. Nunmehr kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich Freundschaft und Philosophie treibe, die für den Thron Fremdlinge sind.

Ihrem Versprechen zu Folge erwarte ich, Sie bald zu sehen. Dieser Besuch wird zu noch größrer Tröstung gereichen

Ihrer

höchstgeneigten Schwester,

Mathilde".

Die Aehnlichkeit zwischen den Leiden der Prinzeßin von Zelle, Georgs des ersten Gemahlin, und seiner Urenkelin Mathildens ihren, war für der Königin von Dännemark Feder und Betrachtungen eine schickliche Materie. Sie suchte der unglücklichen Christine Gedächtniß wider ihrer Zeitverwandten schimpfliche Verläumdungen in folgendem historischen Berichte von ihren Unfällen und Bedrängnissen zu vertheidigen, den sie an die Gräfin von P — n, ein Frauenzimmer von auserlesnen Geschmack und Urtheilskraft, schickte.

„Liebste P — n!

Ich bin durch Christinens Unfälle, die auf ewig in dieses nämliche Schloß verwiesen ward, und auch da ihr Leben endigte, so stark gerührt worden, daß ich einige meiner müßigen

gern Stunden dazu bestimmt habe, Ihnen meine Gedanken über dieser höchstliebenswürdigen Prinzeßin Unfall freymüthig mitzutheilen. Ihre Freundschaft und Nachsicht wird dieser Erzählung Länge und Unachtsamkeiten entschuldigen.

George Wilhelm, Herzog von Zelle, Herr der Fürstenthümer Calenberg und Lüneburg, der Grafschaften Diepholt und Hoya, der unter seines Zeitalters Helden gezählt ward, war ein Bruder Ernst Augusts, Kuhrfürsten von Hannover, Vaters Georgs des ersten.

Dieser großmüthige, über seines Lands Vorurtheile erhabne, Herr heirathete eine französische Fräulein, deren Schönheit der geringste unter ihren seltnen Vorzügen war. Das war die Eleonore Desniers, eine Tochter Alexanders, Freyherrn von Olbreuse, in der Provinz Poitou, in Frankreich, der noch vor Wiederrufung der Verordnung von Nantes die Flucht nach Deutschland genommen hatte.

Nun war das hannöverische Haus stolz auf seine Abstammung in gerader Linie von Prinzen, die, nach der kleinen deutschen Fürsten lächerlichen Begriffen, niemals ihr Geblüte durch eine solche unrühmliche Heirath befleckt hatten. Daher machten dem Herzoge von Zelle seine Verwandten bittre Vorwürfe, daß er ihrem durch-

durchlauchtigen Stammbaume unerhörten Schimpf angethan hätte; und dieser dem Verdienste vor Herkunft und leeren Titeln von ihm eingeräumte Vorzug machte den Kuhrfürsten, seinen Bruder, zu seinen abgesagten, unversöhnlichen Feinde, wiewohl nachher das Frauenzimmer vom Kaiser Leopold mit herzoglicher Würde belegt, und als Fürstin des Reichs erkannt wurde. Ohne diese Ernennung könnten ihre Kinder nicht das Herzogthum Zelle geerbt haben, daher denn dasselbe, wenn es zu keiner zweyten Ehe gekommen wäre, dem Kuhrfürsten müßte zugefallen seyn.

„Ihrer beyder durch Liebe gestiftete Verbindung ward nunmehr durch Dankbarkeit befestigt; und sie fanden jedes in des andern Zuneigung und Treue ununterbrochne Glückseligkeit. Das herzogliche Paar zeigte seinen Unterthanen ein solches Beyspiel ehelicher Liebe, dergleichen selten an Höfen anzutreffen ist, und verbreitete unter ihnen alle Segensgüter einer gelinden, wohlthätigen und billigen Regimentsverwaltung.

„Sie wünschten ernstlich einen Erben, der es zugleich von seiner Aeltern fürstlichen Tugenden werden, und seinen Unterthanen gleich sehr zur Zierde und Glückseligkeit gereichen sollte. Allein dieser Ehe einzige Frucht war Sophie Doro=

Dorothee Christine, den 15. September 1666. gebohren, die wegen der vortreflichsten Gaben an Gemüthe und Leibe, noch mehr aber wegen ihrer Unfälle, berufen ward.

„Mitten unter einer Anzahl Prinzen, die um sie freyten, als sie in voller Blüthe der Jugend und Schönheit stand, und alle ihrem Range gemäßen Vortheile der Erziehung genossen hatte, ragte der junge Prinz von Wolfenbüttel unter allen seinen Mitwerbern hervor.

„Der Herzog und die Herzogin munterten seine Bewerbung in so weit auf, als die Prinzeßin, ihre Tochter, nicht dagegen war. Wirklich war sie seiner Erklärung günstig, und man kehrte schon Anstalten zu ihrem Beylager vor.

„Da es nun das Ansehen gewann, als würde durch diese Heyrath der Kuhrfürst von Hannover alle künftige Hoffnung der Erbfolge seiner Nachkommen im Herzogthum Zelle verlieren, sann er auf alle mögliche Mittel herum, dem vorzubauen. Allein der vom Prinze von Wolfenbüttel bereits gewonnene Fortgang, der Kuhrfürstin Sophie bey aller Gelegenheit gegen die Herzogin von Zelle geäußerte Verachtung, und die zwischen beyden Häusern herrschenden Streitigkeiten, schienen unübersteigliche Hindernisse zu seyn.

Die nachher an den Prinz George von Dännemark vermählte engländische Prinzeßin Anna war diejenige, die der Kuhrfürstin Ehrgeiz dem Prinze, ihrem Sohne, bestimmt hatte. Das königliche großbritannische Haus, aus dem sie selbst abzustammen die Ehre hatte, war der Antrieb ihrer Bestrebung nach dieser Heyrath.

In dieser Absicht stattete wirklich der Kuhrprinz einen Besuch in England ab, hatte aber die Kränkung mit völliger Verachtung abgewiesen zu werden.

Diese fehlgeschlagne, mit demüthigenden Umständen begleitete, Erwartung trug nicht wenig dazu bey, daß sich die Kuhrfürstin ihres Gemahls Entwurf gefallen ließ, den Erbprinz von Hannover mit der Erbin von Zelle zu vermählen, und dadurch beyde Gebiete unter einem Herrn zu vereinigen.

Vor des Prinzen Reise nach England hatte die Kuhrfürstin vor dieser Heyrath Abscheu bezeugt. Weil sie sie aber nun für zuträglich zu Vermehrung der Größe ihres Haußes hielt, faßte sie plötzlich den Entschluß, sie durchzusetzen, und wollte iedem andern des Verdienst des glücklichen Erfolgs hierinne entziehen.

Niemand schickte sich zu Bewirkung einer Aussöhnung besser, als die Kuhrfürstin. Sie

war zwar stolz, iedoch auch bedürfenden Falls herablassend, beredt, und in der Höfe Kunstgriffen geschickt. Wiewohl sie der Herzogin von Zelle mit Verachtung und Hochmuthe begegnet hatte, wurden doch ihre ersten Schritte vom Herzoge als ein schmeichelhaftes Merkmaal von Ehrerbietung und Herablassung angenommen.

Sobald sie den günstigen Eindruck sah, den ihr erster Anfang auf den Herzog gemacht hatte, faßte sie den Anschlag, diese vortheilhafte Heyrath am Hofe des Herzogs selbst durchzusetzen. Die Wirkung, die sie von ihrer persönlichen Erscheinung erwartete, ihr einschmeichelndes Bezeigen, die Ueberraschung, die dieser unerwartete Besuch verursachen würde, bewog sie, die Reise vorzunehmen, ohne daß sie nur den entferntesten Wink von ihrer Absicht gegeben hätte.

Am Ende eines schönen Sommerabends reiste sie nach Zelle ab, und kam da den folgenden Morgen früh an, noch ehe der Herzog und die Herzogin aufgestanden waren. Ihr Erstaunen läßt sich leichter denken, als beschreiben, als sie die Thüren ohne ihren Befehl öffnen hörten, und ohne vorläufige Anmeldung die Kuhrfürstin hereintreten sahen, weil sie die lezte Person in der Welt war, die sie erwarteten, und die vielleicht die Herzogin zu sehen wünschte.

Sie ließ den Herzog nicht lange in Unwissenheit des Bewegungsgrundes solcher Freyheit, die unter Fürsten kein Beyspiel hatte, sondern entdeckte alsbald das Geheimniß ihrer Unterhandlung. Da sie iedoch wußte, die Herzogin verstünde nicht Deutsch, wählte sie diese Sprache.

Sie bediente sich aller Gründe, die nur Beredtsamkeit, List und Staatsklugheit angeben konnten. Ihr Zureden siegte, und sie erhielte, was sie suchte. In weniger als zwo Stunden stieß sie alles um, an dessen Vollendung der Prinz von Wolfenbüttel so lange gearbeitet hatte; und ehe sie noch aus dem Zimmer gieng, wirkte sie beym Herzoge das ausdrückliche Versprechen aus, die Prinzeßin von Zelle ihrem Sohne zu geben.

Es gereichte der Herzogin zu großer Kränkung, daß man ihr nicht dieses außerordentlichen Besuchs Ursache vertraute, die sie aber eher nicht erfahren sollte, als bis das Geschäffte, das ihn veranlaßt hatte, zum Schlusse gediehen wäre. Denn wiewohl der Herzog nichts vor ihr geheim hielt, hatte doch die Kuhrfürstin gleich beym Anfange der Unterredung darauf bestanden, es sollte ihr nichts eher von dem vorhabenden Vergleiche gesagt werden, als bis er zum Schlusse gekommen wäre.

Noch

Noch mehr ward der Herzogin Neugier dadurch gereizt, daß ihr Gemahl beharrlich abschlug, sie zu befriedigen. Nur erst einige Zeit darauf, als die Kuhrfürstin sich wegbegeben hatte, um zu schlafen, wünschte ihr zuletzt der Herzog Glück dazu, daß sie des Kuhrprinzen von Hannover Schwiegermutter werden sollte.

Bey dieser Nachricht ward sie wie vom Donner gerührt, und wußte nicht, was sie darauf antworten sollte. Um den schmerzlichsten Gram auszulassen, verschloß sie sich in ihr Kabinet. Denn die vom Hause Hannover ihr angethane Verachtung konnte nicht so bald aus ihrem entrüsteten Gemüthe gebracht werden. Ihr starkes Vorurtheil zu Gunst des jungen Prinzen von Wolfenbüttel machte, daß sie in voraus seine Demüthigung und fehlgeschlagne Erwartung empfand, sobald er nur diesen grausamen Entschluß vernehmen würde, noch mehr aber der Prinzeßin ihrer Tochter ihre, die ihn liebte. Es scheint, als wäre ihre Furcht vor dieser Verbindung eine Ahndung der nachher auf sie folgenden Unfälle gewesen.

Nachdem sie bemüht gewesen war, sich zu fassen, gieng sie wieder zum Herzog, und lag ihm mit den dringendsten Gründen an, durch die Neigung unterstützt, die er für seinen Liebling,

ling, seine Tochter, hegte, er möchte sich anders besinnen. Sie breitete sich über einer Treubrüchigkeit Folgen aus, die so beleidigend für einen Prinz wäre, der sich für glücklich bey seiner Einwilligung gehalten hätte. Aus der sichtbaren Verachtung, die stets die Kuhrfürstin gegen sie gehegt hatte, schloß sie auf die nachtheilige Art, auf die sie von einer Heyrath denken würde, zu deren Begehren Eigennuz allein sie getrieben hätte.

Jedoch alle diese starken Bewegungsgründe konnten den Herzog nicht dahin bringen, sein Wort zurück zu nehmen. Weder seiner eignen Unbedächtigkeit Bewustseyn, noch seine zärtliche Theilnehmung an einer Tochter Schicksale, noch seiner geliebten Gemahlin Thränen, noch eines beleidigten Prinzen Rache, konnten ihn zu Aenderung seines Entschlusses bewegen. Das Verlangen, das Haus Lüneburg groß zu machen, verschlang alle andere Gedanken. Die Herzogin, die bis auf diese unselige Zusammenkunft stets viel gegolten hatte, verlohr von dem Augenblick an ihren Einfluß, und erlangte ihn niemals wieder.

Der Kuhrfürstin königliche Abkunft, eine gewisse Würde des Bezeigens, die sie ehrwürdig machte, schmeichelte der Eitelkeit des Herzogs; und Liebe, die in seinen jüngern Tagen über

über iede andre Leidenschaft gesiegt hatte, wich nunmehr dem Ehrgeize.

Die Kuhrfürstin traf alle nöthige Anstalten, die Vermählung zu beschleunigen. Sie sah wohl der Herzogin Abneigung vor einer Heyrath, bey der sie gar nicht war zu Rathe gezogen worden; und kannte ehelicher Ehrerbietung Gewalt über einen Mann, der gewohnt war, dieser Neigung nachzuhängen.

So bald die Kuhrfürstin des Herzogs Einwilligung erhalten hatte, ließ sie ihren Sohn hohlen. Mittlerweile bewachte sie den Herzog so genau, und beschleunigte die Ehestiftung mit solcher Hitze, daß sie ihm nicht Zeit ließ, über die dem Prinze von Wolfenbüttel angethane Ungerechtigkeit, und die Folgen des Bruchs seines Versprechens, nachzudenken.

Nun hatte zwar der Kuhrprinz vertrauten Umgang mit Henrietten von Muschenbruck errichtet, einen Frauenzimmer, die merkwürdiger wegen ihres Witzes und verbulten Wesens, als wegen tugendhafter Vorzüge war, die unsers Geschlechts Ruhm ausmachen. Er ward iedoch genöthigt, sich in einer Sache, die man als von großer Wichtigkeit für den Staat betrachtete, dem Willen seines Vaters zu unterwerfen. Gleich den meisten Prinzen gab er bey

dieser

dieser Sache vielmehr dem Ehrgeize nach, als daß er der Liebe Vorschriften befolgt hätte.

Weil denn nun des jungen Kuhrprinzen von Hannover Herz bereits eingenommen war, erschien er am Hofe zu Zelle vielmehr als ein Freyer um das Herzogthum, nicht aber als Liebhaber einer Prinzeßin, durch deren Recht er es künftig besitzen sollte. Doch der Kuhrfürstin, seiner Mutter, Geschicklichkeit ersetzte alles, was an Galanterie auf seiner Seite fehlte; der Tag zur Vermählung ward angesetzt, und sie ward mit aller Pracht begangen, die nur der Zeit Kürze erlauben wollte.

Die Prinzeßin betrachtete sich als ein Schlachtopfer des Staats; und wiewohl sie, dem Ansehen nach, sich in den väterlichen Befehl ergab, äußerte sie doch ihres Herzens Bewegungen durch ihre Seufzer.

„Der Kuhrprinz war von Natur mürrisch, zurückhaltend, hochmüthig und eigensinnig, war iedoch genöthigt, gezwungner Weise Zufriedenheit und Freude an sich zu nehmen. Wiewohl er aber die Hand seiner Braut gereicht hatte, behielt doch seine Geliebte ihre Herrschaft über seine Neigungen.

„Der Herzog hatte des Kuhrprinzen Kaltblütigkeit und Gleichgültigkeit wahrgenommen, die

die ihm geheimes Mißfallen verursachte. Die Herzogin aber sah mit Kummer dieser ungünstigen Heirath Unglück voraus. Die Kuhrfürstin war die einzige, die frohlockte, so wie alle Staatsleute an Höfen, wenn Erfolg ihre Anstalten rechtfertiget.

„Wenige Tage nach dem Beylager reisten die Kuhrfürstin, ihr Sohn und dessen Gemahlin nach Hannover ab. Letztere konnte ihre Betrübniß und Aengstlichkeit beym Abschiede von ihren Aeltern nicht verbergen.

„Der Hof zu Hannover war damals voll von Vergnügungen und Liebeshändeln. Freyer Umgang zwischen beyden Geschlechtern, Artigkeit und Schimmer, die den kuhrfürstlichen Sitz als des Geschmacks Mittelpunct auszeichneten, machten, daß sich vornehme Fremde aus Europens nordlichen Gegenden dort einfanden. Ernst Augusts mit der pfälzischen Prinzeßin, Enkelin Jakobs des ersten von England, getroffne Vermählung gab dem Hofe neuen Glanz, weil Lustbarkeiten und Gastmale, mit Zierlichkeit und Ueppigkeit abgewechselt, der Zeitpunct dieser Vermählung waren, die nachher Sophiens Nachkommen auf den großbritannischen Thron erhob.

„Der junge hohe Adel von Zelle wollte gern der Tochter und Erbin seines geliebten re-

gieren-

gierenden Herrn seine Ehrerbietung bezeugen, und zog in einem Haufen hin, Christinen an des Kuhrprinzen Hofe zu einem Vorfalle Glück zu wünschen, der glückliche Aussöhnung zwischen beyden Häusern versprach, die bisher einander als Fremde betrachtet hatten.

„An ihrer Spitze war Graf Königsmark, ein vornehmer Däne, tapfer, galant, großmüthig. Er war am Hofe zu Zelle erzogen worden, und hatte von Kindheit an mit der Prinzeßin in der Kindern gewöhnlichen Freymüthigkeit und Vertraulichkeit gelebt. Seit der Zeit hatte ihn Christine, der sein Eifer, seine ämsige Aufwartung gefiel, stets ihren vornehmen Dienern vorgezogen; und niemals war Königsmark froher, als wenn er die Prinzessin bediente.

„Der Graf hatte sie allezeit als seines Schicksals Schiedsrichterin betrachtet, und wünschte, unter Begünstigung seiner wohlthätigen Gönnerin am kuhrfürstlichen Hofe zu bleiben, damit sie seinen Absichten auf Glück und Ehre beförderlich seyn möchte. Seine Gestalt, Munterkeit und Geschicklichkeit empfahl ihn dem Kuhrfürsten so sehr, daß er eine Stelle unter der Armee und seinem Range gemäßen Gehalt bekam.

„Er

Er wartete eifrig dem Prinze Karl, des Kuhrfürsten jüngsten Sohne, auf, der mit ihm gleichen Hang zu Vergnügen und Galanterie hatte. In kurzem ward Königsmark zu des Prinzen ausgesuchten Gesellschaften mit zwo bis drey begünstigten Frauenzimmern zugelassen. Keiner der jungen Edelleute seines Gefolgs hatte so sehr die Gabe, die Unterredung zu beleben, und dieser Gastmahle Vergnügungen abzuwechseln. Sein fertiger Witz, die Annehmlichkeit, Ungezwungenheit und Würde seines Betragens gaben zu erkennen, er wäre der artigste Mann in Hannover; und Prinz Karl fand an seiner Gesellschaft solches Vergnügen, daß sie untrennbar wurden.

Diese Vertraulichkeit mit Christinens Schwager verschaffte dem Grafen täglich Zutritt zu ihr. Es war ihr lieb, den einzigen jungen Herrn, der ihrem Schicksale gefolgt war, von ihren neuen Verwandten so hoch geehrt zu sehen. Unschuldiger Weise gab sie einen gnädigen Wink von ihrer Dankbarkeit für seinen Eifer und seine Zuneigung.

Nun war Königsmark eitel und vermessen, vergaß unvermerkt den Abstand zwischen ihm und ihr, und begünnte sich zu schmeicheln, die Prinzeßin hätte gegen ihn zärtlichere Gesinnungen, als blose Hochachtung, gefaßt. Er

 hatte

hatte ihres Gemahls Gleichgültigkeit bemerkt, und machte sich Hoffnung, dazu zu helfen, ihren Unwillen bis zu Abneigung zu erhöhen, und sich eine Gesinnung zu Nutze zu machen, die er seinen ehrgeizigen Absichten für günstig hielt.

Er hatte erfahren, daß Frauenzimmer höhern Rangs durch die nämlichen Leidenschaften beherrscht werden, die bey den von geringern Stande herrschen. Diese Verblendung bewog ihn, Ansprüche zu machen, die sein Untergang gewesen wären, wenn die liebenswürdige, tugendhafte Prinzeßin geargwohnt hätte, daß er so schimpfliche, unverantwortliche Gedanken hegen könnte.

Mannspersonen legen gern der Frauenzimmer Güte unrecht aus, und schreiben aus unbehutsamen, edelm Herzen herfließende Reinigkeit der Freundschaft sinnlichen Bewegungsgründen zu.

Königsmarks bey aller Gelegenheit gezeigte Fertigkeit, der Kuhrprinzeßin Befehle anzunehmen und zu befolgen, brachte ihr von seiner Treue die höchste Meynung bey; daher fragte sie ihn in Dingen von zu verfänglicher Beschaffenheit um Rath, als daß man sie einem jungen, flüchtigen Hofmanne hätte vertrauen sollen.

Sie

Sie konnte nicht stillschweigend der Beyschläferin des Kuhrfürsten Uebermuth und Hoffahrt verschmerzen, die mehr Ehre forderte, als seine von ihm geringgeschätzte Gemahlin. Mit einem geheimen Siege nicht zufrieden, frohlockte sie noch nach der Maße, als ihre Gewalt über den Kuhrfürsten öffentlicher bekannt ward.

Wiewohl die Kuhrfürstin ihre wiederhohlten Unanständigkeiten gar wohl sah, stellte sie sich doch klüglich, als wüßte sie gar nichts von ihrer unwürdigen Mitbulerin unumschränkter Macht und offenbarem Einflusse, und schien eher froh als verdrießlich über die außerordentlichen Gunstbezeugungen, die beständig aus des von ihr bezwungnen Fürsten Herablassung herflossen.

Christine bewunderte diese Uebermaße von Gefälligkeit, die sie nicht nachahmen konnte. Sie wußte nichts von geiler Schönheit bezaubernden Anlockungen, und allen den Kunstgriffen eines Hoffrauenzimmers ohne Grundsätze. Sie fragte eben so wenig nach dem Unwillen der Gräfin, die den Vater eingenommen hatte, als nach ihrer Schwester ihren, die unumschränkte Herrschaft über den Sohn gewann, sondern ergriff jede Gelegenheit, die sich nur fand, der beyden regierenden Beyschläferinnen Stolz zu kränken, indem sie diese Lieblinge des Lasters aufs äußerste verachtete, da indessen sie selbst die

Würde unbefleckter Tugend mit anständigen Muthe behauptete.

Da die Prinzeßin heitrer Gemüthsart, eine Freundin von Lustigkeit und Scherze war, so gerieth Königsmark, der gleichen Hang hatte, dieser gefährlichen Gemühsgabe nachzusehen, auf eine Materie, die häufige Gelegenheit zu lachen verschaffte. Der Beyschläferinnen am Hofe Uebermuth und ihre sich gegebnen Mienen machten seine Satyre rege.

Wenn aber gleich der Prinzeßin Tugend sich wider üble Nachrede hielt, war doch ihre Klugheit vor der Tadelsucht Angriffen nicht genug auf ihrer Hut. Da sie von Aufpassern umgeben war, waren des Grafen Besuche zu oft wiederhohlt worden, als daß sie ehrenrührigen Vermuthungen hätten entgehen können, die selten ermangeln, nachtheilige Eindrücke hinter sich zu lassen. Wiewohl sie nun niemals ohne Zeugen geblieben waren, hatte man ihnen doch mit ungünstigster Auslegung der Bosheit und unverdienter Strenge zugesehen.

Der Kuhrprinz, der bis daher gegen seine liebenswürdige Gemahlin den guten Schein erhalten hatte, und in der Höflichkeit Schranken geblieben war, enthielt sich nicht nur ihres Bettes, sondern auch ihrer Gesellschaft, wechselte zween ganzer Monate nach einander kein

Wort

Wort mit ihr, und ließ ihr keine Gelegenheit, nach dieses grausamen, unverdienten Verfahrens Ursache zu fragen.

Zuletzt, da sie glaubte, ihren guten Namen und ihrer Pflicht läge gleich sehr daran, um eine Erklärung anzuhalten, faßte sie sich eines Tages das Herz, ihn in seinem Kabinette allein zu überfallen, und bat ihn, mit der hinzukommenden Beredtsamkeit ihrer Thränen, er möchte ihr doch seines Mißfallens Ursache und ihr Vergehen sagen.

Mit hartem Blicke und zornigem Tone „antwortete er, „ich kenne ihr Herz. Unter„stehen Sie Sich niemals mehr, mich zu stö„ren!" Damit gieng er sogleich fort. Umsonst erwiederte sie, ihr Herz kennte keine andre Freude, als die, ihm zu gefallen. Ohne ein Wort zu sagen, gieng er mit allen äußerlichen Merkmaalen von Zorn und Erbitterung fort, und ließ sie der Betrübniß und Aengstlichkeit zum Raube.

Sogleich begab sie sich auf ihr Zimmer, wo sich Frau von Molke befand, um ihr aufzuwarten. In ihres Unwillens ersten Regungen ließ die Prinzeßin ihren Kummer aus, und erklärte deßen Ursache, wiewohl unter dem heiligen Siegel der Verschwiegenheit. So bald sie

sich nur besonnen hatte, setzte sie hinzu, so lieb ihr nur ihre Gemüthsruhe wäre, möchte sie ja kein Wort von dieser Unterredung auskommen lassen; das könnte den Prinz, ihren Gemahl, nur noch mehr aufbringen.

Frau von Wolke aber vergaß ihr Versprechen bald. Sie bewarb sich um geheimes Gespräche mit Königsmarken, auf den, wie sie wußte, die Prinzeßin ihr Vertrauen setzte, und offenbarte dem, unter nämlicher Auflegung des Stillschweigens, alles, was ihr die Prinzeßin vertraut hatte; wozu sie noch einige Anmerkungen über des Prinzen wilde Grobheit setzte.

Von Wut angefeuert, eilte Königsmark zur Prinzeßin, vergaß seine Abhängigkeit, erklärte sich für bereit, ihr erlittnes Unrecht und die letzte ihr vom unwürdigen Prinze angethane Beleidigung zu rächen.

Kaum hatte er diese kühne, aufwiegelnde Rede geendigt, so trat Prinz Karl in das Zimmer, und traf ihn in heftiger Unruhe an. Die Prinzeßin war über seine Kühnheit, und das, was er zu verstehen gab, dessen Verschweigung sie in Verschuldung verwickeln mußte, erstaunt, und faßte in diesem verfänglichen Augenblicke den Entschluß, Königsmarken aus ihrer Gesellschaft zu verbannen.

Der Prinz ward ihre Verlegenheit inne. Christine nahm ihren Muth zusammen, sagte, sie gienge eben zu Rathe, wie sie seinen Bruder zu gehörigem Gefühl ihrer unverstellen Liebe und Ehrerbietung für ihn bringen könnte; eben hätte sie im Begriffe gestanden, seine Hoheit rufen zu lassen, um ihn um seine Vermittelung anzusprechen, weil sie nicht länger des Kuhrprinzen Verachtung und Mißfallen ertragen könnte; sie hätte itzt Königsmarken um dienliche Mittel zu Bewirkung einer Aussöhnung befragt.

Der Prinz versprach seine besten Dienste, und nahm nach kurzer Unterredung seinen Abschied. Der Wohlstand nöthigte Königsmarken, mit ihm zu gehen.

"Graf, sagte der Prinz, sobald sie mit einander ohne Zeugen reden konnten, Sie scheinen „mir ja verliebt bis zur Verzweiflung zu seyn. „Reden sie aufrichtig, machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten! Ist anders Ihrer Neigungen Beherrscherin zu erweichen, so trauen Sie „meiner Geschicklichkeit!"

Etwas erstaunt erwiederte Königsmark, er wäre ein allgemeiner Bewundrer der Schönheiten am Hofe, bis daher aber hätte noch keine insbesondere sein Herz eingenommen. Der Prinz schien mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern

dern gab ihm zu verstehen, was nur geargwohnt würde, das wär schon halb entdeckt.

„Ich werde, sprach er, Ihre Bewegun-
„gen belauern, und wo ich eine Entdeckung ma-
„che, können Sie mir nicht Treulosigkeit Schuld
„geben. Denn Sie haben mir ein wichtiges
„Geheimniß nicht eröffnen wollen".

Der Graf betheuerte, er wäre gar nicht geneigt, sich mit besondern Personen einzulassen. Darauf ward das Gespräche durch einige Offiziere, die zu ihnen traten, abgebrochen.

Die Prinzeßin konnte nicht länger mit ihrem innerlichen Kummer ringen, sondern legte sich mit allen Merkmalen gefährlicher Krankheit, die in wenig Tagen ihre Aerzte für tödlich erklärten.

Nun nöthigte Wohlstand den Kuhrfürsten und seine Gemahlin, bey dieser Gelegenheit einige Betrübniß zu äußern. Die Kuhrfürstin kam selten von ihrem Bette weg, so lange es ungewiß um ihr Leben stand, und bezeigte sich gegen sie mit aller äußerlichen Zärtlichkeit einer wahren Mutter. Die Prinzeßin ermangelte nicht, das bey ihrer Herstellung zu erkennen, und beweis, daß sie sowohl gegen Güte fühlbar wäre, als gegen Achtlosigkeit.

Der Prinz, ihr Gemahl, hatte sie zwar besucht, iedoch ohne den geringsten Kummer über die Unfreundlichkeit und Stränge zu äußern, die an der Prinzeßin gefährlichen Krankheit Schuld war.

Als er einmal neben ihrem Bette saß, ergriff sie ihn mit in Thränen schwimmenden Augen bey der Hand, und sprach, "ich sterbe, Prinz! „Ihre Strenge hat mir das Herz gebrochen. „Das hatte ich nicht verdient. Aber Ihre Nei„gung war schon vorher eingenommen, und mein „Verhängniß war, einer gebieterischen Mitbuh„lerin aufgeopfert zu werden. Wenn Sie nicht „lieben können, so können Sie doch gerecht seyn. „Erweisen Sie mir wenigstens die Gerechtigkeit, „zu bekennen, daß ich nicht um meine Schuld „leide, sondern durch meines Schicksals Strenge. „Ich mag nun aber leben oder sterben, so sol„len Sie doch stets dem Innersten meiner Seele „werth bleiben".

„Eine Ohnmacht beschloß diese bewegliche Rede, und half dem Prinze von der Verlegenheit einer Antwort los. Ehe sie wieder zu sich kam, hatte er ganz gesetzt die Leute hereingerufen, und war aus dem Zimmer gegangen.

„Als sie sich erholte, sah sie rundumher nach einem, der sie trösten sollte. Allein der

 einzige,

einzige, der ihren Kummer erleichtern konnte, hatte das schwere Werk ihren Kammerweibern überlassen.

„Zuletzt siegte ihr Muth und ihre Standhaftigkeit über ihren Gram. Wenig Tage nachher thaten die Aerzte, die vorher alle Hoffnung ihrer Aufkunft verlohren hatten, den Ausspruch, sie wäre außer Gefahr.

„Als diese harten Prüfungen sie betrafen, war sie weit in ihrer Schwangerschaft gekommen, und der Entbindung so nahe, daß sie, noch vor völliger Wiedererlangung ihrer Stärke, mit einer Tochter, der verstorbnen verwittweten Königin von Preußen, einkam.

„Aber die Erinnerung ihrer Unfälle war mehr, als sie auszuhalten vermochte. Sie sank in tiefe, festgesetzte Schwermuth, die alle ersinnliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit nicht vertreiben konnte. Während dieser düstern Zeit hielt sie sich im Zimmer inne, hielt keine Gesellschaft, redete oder lächelte kaum iemals zu ihren Leuten, und schien allen Geschmack am Leben und dessen Vergnügungen verlohren zu haben.

„Zuletzt sah die Kuhrfürstin ihr Verdienst ein, ward durch ihre Unfälle gerührt, brachte durch freundliches Zureden die halb aberwitzige

Chri=

Christine dahin, sich nach Herrnhausen zu begeben, wohin sie sie begleitete.

„Da sie dem Prinze Karl günstiger war, als ihren andern Kindern, wirkte sie beym Kuhrfürsten Erlaubniß aus, daß er sie begleiten durfte; und Prinz Karl wirkte sie Königsmarken aus, mit ihm zu kommen.

„Die Kuhrfürstin hatte in ihren Vergnügungen feinern Geschmack, als man insgemein an deutschen Höfen findet. Sie hatte die zierlichsten Schriftsteller gelesen, war mit den gesittetsten Leuten beyderley Geschlechts umgegangen, hatte sich von ihrer vortreflichen Mutter, der pfälzischen Prinzeßin, jene Annehmlichkeiten und Verschönerungen des vornehmen Lebens erworben, die blos Frauenzimmer an sich nehmen und ausüben können.

„Ohne zu Ablenkung der Schwermuth der Prinzeßin zu nichtswerthen Belustigungen Zuflucht zu nehmen, brachte sie ihr nach und nach die vernünftigen Vergnügungen ausgesuchter Gesellschaft bey, worinne sie allen den Unterricht und die Lust fand, die nur von einer Anzahl Leute zu erhalten sind, die sich durch Verstand, Wissenschaft und Feinheit ausnehmen.

„Einige Spatzierfahrten, auf sinnreiche Art abgewechselt, ländliche Lustbarkeiten, dieſen

sen bezauberndem Orte angemessen, dienten gleich stark, der Prinzeßin unvermerkt wieder zu ihrer gewohnten Munterkeit zu verhelfen. Gegen Ende des Herbstes hatte sie noch den Trost mehr, daß sie der Herzog und die Herzogin von Zelle besuchten, die am kuhrfürstlichen Hofe auf prächtigste Art aufgenommen wurden.

„Der Kuhrprinz gab wegen Herstellung seiner Gemahlin, und ihrer Verwandten Ankunft einen prächtigen Ball, zu dem der hohe Adel, die auswärtigen Gesandten und andre vornehme beyderley Geschlechts eingeladen wurden, die allerseits bemüht waren, eins das andre an Kleidung und Pracht zu verdunkeln. Graf Königsmark zeigte bey dieser Gelegenheit seinen Geschmack, und diejenigen Annehmlichkeiten, die niemals ermangeln, den gewünschten Eindruck zu machen.

„Besonders schien des Kuhrfürsten Beyschläferin von des Grafen schimmernden Gestalt und unwiderstehlicher Geschicklichkeit bezaubert zu werden. Sie äußerte schmeichelhafte Parteylichkeit für Königsmarken; und er ermangelte nicht, sich sie zu Nutze zu machen. Er hielt derjenigen Gunst, die den Kuhrfürsten beherrschte, für keinen geringen Erwerb, und glaubte, welches auch ihre Absichten seyn möchten,

ten, würde ihm doch sicher deren Erfüllung Vortheil bringen.

„Der Prinzeßin muntre, ungekünstelte Gemüthsfassung, die sich zu ihres Gemahls steifer, ernster Gemüthsart gar schlecht schickte, und der begünstigten Beyschläferinnen Geschäfftigkeit, waren dem Herzoge und der Herzogin von Zelle zuwider, so daß die, denen an Anstellung dieser Lustigkeit am meisten gelegen war, mit den von ihr hervorgebrachten Wirkungen am wenigsten zufrieden waren.

„Die Prinzeßin hatte ihren Aeltern aus der ihr vom Prinze, ihrem Gemahle, wiederfahrnen Begegnung kein Geheimniß gemacht. Anstatt aber zärtliches Mitleiden mit ihrem Zustande zu äußern, empfahlen sie ihr Klugheit und Unterwürfigkeit. Sie sagten ihr, die Freyheit und der Leichtsinn, den sie in ihrem Bezeigen bemerkt hätten, schickte sich nicht zur Würde ihres Rangs, und beschleunigten ihre Abreise unter dem Vorwande von Geschäfften.

„Sobald die Gäste Abschied genommen hatten, nahm der Prinz wieder sein gewöhnliches kaltsinniges Wesen an. Seine Besuche bey der Prinzeßin waren blose Wirkungen des Staatsgebrauchs, nicht der Neigung; und wie-

wohl sie ihn mit Höflichkeit empfieng, konnte sie ihn doch nicht mit Entzücken umarmen.

„Ich fürchte, ich habe bereits Ihre Geduld ermüdet; also will ich schließen.

„Der Kuhrfürst entdeckte Königmarks vertrauten Umgang mit seiner Beyschlaferin, und beschloß, ihn für seine Kühnheit zu bestrafen. Die Prinzeßin, die für ihn geheime Hochachtung hegte, dagegen aber unüberwindliche Abneigung gegen die begünstigte, gebieterische Gräfin, fieng es so an, daß sie ihn von dieser Verbindung losmachte.

„Aber ihr häufiger, obwohl unschuldiger, Umgang mit diesem eiteln, unvorsichtigen Hofmanne gab Anlaß zu Gerüchten, die ihren guten Namen verletzten. Der Gräfin rachgierige Gesinnung, und des Prinzen, ihres Gemahls, ungerechter Argwohn, ermangelten nicht, sie aufzumuntern.

„Alle diese Umstände trafen zusammen, den Prinz, der seinem Vater in der kuhrfürstlichen Würde gefolgt war, schlüßig zu machen, seine liebenswürdige, unschuldige Gemahlin und Königsmarken seinem Stolz und seiner Eifersucht aufzuopfern.

„Der

„Der Graf ward auf einmal unsichtbar. Vermöge einer grausamen, erkünstelten Vergrößerung der Martern, die nur die wildesten Völker ihren Feinden anthun, ward er, glaubwürdigen Leuten zu Folge, die um diesen traurigen Vorfall wußten, in einem Backofen lebendig verbrannt.

„Die Prinzeßin, die an ihren Aeltern ihre einzige Stütze verlohren hatte, ward zu ewiger Verweisung auf dem Schlosse zu Zelle verurtheilt, wo sie zwanzig Jahre lang, mit erstaunlicher Standhaftigkeit und höchsterbaulicher Ergebung, für die Fehler ihrer Unvorsichtigkeit und ihres Leichtsinns büßte. Ein trauriges Beyspiel unglücklicher, von Ehrgeiz errichteter Heirath, die mit gegenseitigem Mißfallen beyder Theile vollzogen ward".

Die Königin Mathilde trug Ehrfurcht für das Gedächtniß Sophiens Charlottens von Hannover, erster Gemahlin des Königs in Preußen, Friedrichs des ersten, die sie gegen das nämliche Frauenzimmer in folgenden entzückten Ausdrücken äußerte.

„Friedrich der erste stiftete zu Berlin, auf Sophiens Charlottens ernstliches Anhalten, eine königliche Gesellschaft. Ihr Hof war ein Tempel, in dem der Vestalinnen heiliges

ges Feuer unterhalten ward, der Künste und Wissenschaften Freystatt, der Sitz von Zierlichkeit, Artigkeit, Geschmack.

„Diese Prinzeßin hatte den Geist eines großen Mannes, und die Wissenschaft der gelehrtesten. Sie hielt es für einer Königin Würde nicht zu klein, einen Philosophen zu ehren.

„Das war nun Leibnitz. Da die, welche vom Himmel vorzüglich begünstigte Seelen empfangen haben, sich zur Gleichheit mit regierenden Herren aufschwingen, so zog sie Leibnitzen zu ihrem Umgange mit derjenigen Freyheit, die wahres Verdienst und Urtheilskraft bezeichnet. Sie schlug ihn als den einzigen tüchtigen Mann vor, zur neuen gelehrten Gesellschaft den Grund zu legen.

„Leibnitz, der, wenn ich so sagen darf, mehr als eine Seele hatte, war würdig, einer Gesellschaft erster Vorsitzer zu seyn, deren Stelle er wohl ganz allein vertreten haben könnte.

„Ihren Tod betrauerten alle Gelehrten in Europa. Diese berühmte Prinzeßin verband alle äußerliche Vorzüge und gefälligste Reizungen mit des Gemüths Annehmlichkeiten und einem vorzüglichen Verstande.

„In

„In ihrer Jugend hatte sie mit ihren vornehmen Aeltern Frankreich und Italien durchreist. Sie war für den Thron von Frankreich bestimmt. Ludwig der vierzehnte ward zwar von ihrer Schönheit gerührt, aber Staatsursachen verhinderten die Heirath.

„Sie brachte mit sich nach Preußen den Geist der Geselligkeit, ächte Artigkeit und Liebe zu schönen Künsten. Sie setzte die Musen zu sich auf ihren Thron. Ihre Neugier in philosophischen Untersuchungen war so groß, daß sie die Gründe der Dinge zu erforschen strebte.

„Leibnitz, dem sie eines Tages deshalben anlag, sagte zu ihr, „es steht nicht in meiner „Macht, Ew. Majestät genügliche Antworten „auf Ihre hohen Fragen zu geben; Sie wollen „das wissen, was kein Sterblicher zu erklären „im Stande ist".

„Charlottenburg war der Sammelplatz gelehrter Leute von ausgesuchtem Geschmacke. Alle Arten von Gastmahlen und Lustbarkeiten, mit der schimmernden Pracht abgewechselt, die alle ihre öffentlichen Lustbarkeiten bezeichnete, machten diesen Aufenthalt angenehm und ihren Hof glänzender, als irgendeinen in Europa.

„Sophie Charlotte hatte eine große Seele. Ihre Religion war rein, frey von Vor-

urtheil und Scheinheiligkeit, den Lastern kleiner Gemüther. Ihr Gemüthe war mit der Wissenschaft ausgeschmückt, die in den besten französischen und italiänischen Büchern zu finden war.

„Sie starb zu Hannover im Schoose ihrer Familie. Als ein lutherischer Geistlicher in ihren letzten Stunden zu ihr gebracht ward, sagte sie, „lasset mich in Frieden sterben, ohne Re„ligionsstreitigkeiten"!

„Als eine ihrer Ehrendamen, die sie zärtlich geliebt hatte, sich in Thränen badete, sagte sie zu ihr, „grämen Sie Sich nur nicht um „mich! Nun werde ich meine Neugier wegen „der Gründe der Dinge befriedigen, die mir „Leibnitz nicht zu erklären wußte, wegen des „Unendlichen, unsers Raums, des Daseyns, „und der Folgen unsrer Auflösung. Da der König, „mein Gemahl, ein Liebhaber von Pracht und „leerem Staate ist, gebe ich ihm Anlaß, seinen „Prunk bey meinem feyerlichen Leichenbegäng„nisse zu zeigen".

„Vor ihrem Ende empfahl sie dem Kuhrfürsten, ihrem Bruder, die Gelehrten, denen sie großmüthigen Schutz gegönnt, und die Künste, die sie getrieben hatte. Friedrich der erste hielt ihr ein kostbares Leichenbegängniß, und fand in dieser Feyerlichkeit Trost für einer Gemahlin

mahlin Verlust, die er nie genug hätte bedauern können".

Die Königin Mathilde beehrte mit besondrer Gunst des Generals P — n Tochter, ein junges Frauenzimmer von großen Vorzügen, die während ihres Aufenthalts zu Hannover des Briefwechsels der Königin würdig geachtet ward. Ein Freund des Verfassers hat Abschrift von folgenden Briefen erhalten, deren erster aus sinnreichen Beobachtungen über das Land in England besteht.

den 9. März, 1774.

„Liebste P = = n!

Sie Deutsche rühmen Sich Ihrer beständigen Witterung. Ich, meines Orts, ziehe meines Vaterlands seine vor, ungeachtet der großen Ungewißheit des Wetters, worüber die meisten Ausländer klagen.

Wir sind in England nicht so, wie Sie hier, übermäßiger Hitze und Kälte ausgesetzt. Jenes immerwährende Grün, wegen dessen die Königin der Inseln bewundert, und durch die ganze Welt beneidet wird, kömmt von den erfrischenden Regen und warmen Dünsten der diesen anmuthigen Platz umgebenden See.

Ich wollte mich gern aller Vorurtheile für oder wider Völker und Länder entschlagen. Aber ich habe auf dem festen Lande nichts gesehen, das von der Natur, in ihrem üppigen, durch Kunst verbesserten, Gewand in den engländischen Parcs und Lustgärten nur einen schwachen Begriff beybringen könnte. Der Fortgang, den dort die Einwohner in Bauung des Bodens und der Gärten, und vielen andern angebrachten, dem Ort eignen, Verschönerungen gewonnen haben, wird zu viel höherm Grade von Vollkommenheit getrieben, als vielleicht in ieder andern Gegend der Welt. Selbst China nehmen die Reisenden nicht aus.

Kein Volk, habe ich mir sagen lassen, thut es England am Ertrage der Gärten zuvor, der zu solcher Vollkommenheit gediehen ist, daß die seltensten auswärtigen Früchte dort mit Erfolge gezogen werden.

Keine Hauptstadt in der Welt wird in größerm Ueberflusse mit allen Arten von Wurzeln, Früchten und Gewächsen versehen, als London und dessen Nachbarschaft, wiewohl es von ungefähr einer Million Seelen bevölkert ist. Die um der hohen und niedrigen Edelleute und selbst der Bauern Häuser gepflanzten Bäume sind anmuthig und erstaunlich.

Zugleich aber sind unsre Jahrszeiten so ungewiß, daß es nicht zu beschreiben ist. Frühlings

An-

Anfang ist zuweilen im Hornung, zuweilen im April. Im May ist des Landes Oberfläche eben so oft mit rauhem Froste als mit Blüthen bedeckt. Des Junius Anfang ist oft so kalt, als Decembers Mitte; zuweilen aber steigt das Wetterglas in diesem Monate so hoch als in Italien. Selbst der August hat seine Abwechslung von Hitze und Kälte; und eins in das andre gerechnet, läßt es sich zuweilen an, als wären September und October die zween annehmlichsten Monate im Jahre. Zuweilen haben die Einwohner alle vier Jahrszeiten innerhalb eines Tags, kaltes, gemäßigtes, heißes und wieder gelindes Wetter.

Gleichwohl ist England Leuten von zarter Leibesbeschaffenheit nicht sowohl ungesund, als unangenehm. Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß das Wetter so eigensinnig und vielen Leuten schädlich ist, daß sie genöthigt sind, zu Herstellung ihrer Gesundheit in warme und beständige Himmelsgegenden ihre Zuflucht zu nehmen.

Einige schreiben der Engländer finstre Gedanken, die sie nur zu oft zum Selbstmorde antreiben, den dichten Dünsten zu, mit denen die Luft beladen ist. Vermuthlich aber liegt das Uebel an der Leute Kost, die stärker und üppiger als bey iedem anderm Volke ist. Zum Glücke bringen der Jahr szeiten größte Unordnung und noch so ungünstige Erscheinungen nicht, wie in andern Län-

 dern,

dern, Hungersnoth mit sich, nur selten Theuerung.

Die ländlichen Gegenden von England sind insgemein mit vortreflichen Quellen und Brunnen versehen, wiewohl ein scharfer Gaumen merken kann, daß sie insgemein mit etwas mineralischen geschwängert sind. Die Engländer forschen stark nach heilsamen Wassern zu Herstellung und Erhaltung ihrer Gesundheit; und England hat so viele Gesundbrunnen von bekannter Wirksamkeit, als vielleicht iedes andre Land in der Welt.

Der Engländer Fleis ist so groß, daß er derjenigen Güter Abwesenheit ersetzt, die die Natur verschwenderisch fremden Gegenden verliehen hat, und es ihnen in vielen Stücken noch zuvorthut. Kein Land in der Welt kann es den angebauten Gegenden Englands an anmuthigen Auftritten gleich thun. Die Mannichfaltigkeit hohen und niedrigen Bodens, deren erster allmälig anschwillt, und welche beyde solche Aussichten geben, als sich nur die fruchtbarste Einbildungskraft denken kann, der Kornfelder und Wiesen, der darunter gemischten umzäunten Plätze und Pflanzungen, der Edelhöfe, gemählichen Häuser, lustiger Dörfer, wohl mit Vieh versehener Bauerhöfe, die sich oft mit der Natur lebhaftesten Farben geschmückt, in volkreicher

reicher Städte Nachbarschaft erheben, ist nicht zu beschreiben.

Die unfruchtbarsten Plätze werden durch Arbeit früchtbar gemacht, und bleiben nicht ohne Grün. Mich deucht auch, kein Land thue es England an Schönheit der Aussichten oder Vermögenheit der Einwohner gleich. Wiewohl es schöne Anhöhen und überaus annehmliche Abhänge hat, giebt es doch dort wenig Berge.

Die Flüsse in England vermehren sehr sowohl seine Schönheit als seinen Reichthum. Die Themse, vielleicht der treflichste in der Welt, nachdem sie mit dem Gewässer, das sie von andern Strömen zum Zoll empfängt, verschiedne Grafschaften befruchtet hat, bringt der entlegensten Himmelsgegenden Handelschaft und Güter nach London.

Die Wälder, die vordem in großer Menge trefliches Zimmerholz hervorbrachten, sind, vermöge des Muthwillens des Mächtigen, blos zum Nutzen der Jagd bestimmt worden. Den bey Windsor hat Pope, den Sie so sehr bewundern, gerühmt.

Leben Sie wohl, liebste P • • n! In meinem nächsten werde ich meiner Landsleute Denkungsart, Sitten und Gestalt abschildern.

Mathilde".

den 18. April, 1774.

„Liebste P • • n!

Da Sie nicht von mir so umständliche genaue Beschreibung von England erwarten, als eines Erdbeschreibers seine seyn würde, so wird Ihre Gutherzigkeit und Neigung zu mir den kurzen Bericht entschuldigen, den ich Ihnen von der Denkungsart, von Sitten, Gebräuchen und Lustbarkeiten schicken will, die ihnen ein Eignes geben, das von allen andern Völkern verschieden ist.

Sie haben es in meiner Muttersprache so weit gebracht, daß ich künftig mit Ihnen auf gut Englisch Briefe wechseln werde.

Sie wissen, die Bewohner von Südbritannien sind Abkömmlinge der nordlichen Sieger oder Verheerer, der Sachsen. Vor ungefähr einem Jahrhunderte haben die hieher geflüchteten Franzosen, und der erstaunliche Zufluß von Fremden, die sich unter der Nation nieder-

niedergelassen, und sich mit den Einwohnern verschwägert haben, ihnen ganz andre Gestallt und Gesichtsfarbe gegeben, als vor zweyhundert Jahren ihre Vorfahren hatten.

Was anlangt die Bevölkerung, so will ich, da die Bewohner nicht im Stande gewesen sind, der Einwohner in England Zahl genau zu bestimmen, dieselbe nach der nächsten Schätzung auf sieben Millionen ansetzen; welche behaupten, England wäre nicht so volkreich als vor des unglücklichen Karls des ersten Thronbesteigung, die schreiben die Abnahme deml übermäßigen Gebrauche geistiger Getränke und andrer üppiger Lebensart zu, von der die Engländer in vorigen Zeiten nichts wußten.

Die Engländer überhaupt sind von guter Länge, regelmäßiger Gesichtsbildung, insgemein schön und blühend von Gesichtsfarbe. Die Frauenzimmer werden für die schönsten von allen in Europa gehalten.

In der Kleidung folgen beyde Theile den Franzosen. Aber der Kriegsbedienten Anzug unter der vorigen Regierung hatte etwas von deutscher Tracht an sich, um Georgen dem zweyten eine Schmeicheley zu machen.

Itzt scheint es sich anzulassen, als würden die Engländer den Franzosen selbst in der Klei-

dung Gesetze vorschreiben, wenigstens in Ansehung der Zierlichkeit, Niedlichkeit und Kostbarkeit. Leute von Stande und Vermögen beyderley Geschlechts erscheinen bey öffentlicher Gelegenheit in so kostbaren Kleidern, und Kutschen, deren gleichen man an Zierlichkeit, Schimmer und Bequemlichkeit in andern Ländern gar nicht hat.

Selbst Handwerksleute tragen überaus feines Tuch und vortreffliches Leinenzeug. Ueberhaupt geht das Volk in seinem täglichen Anzuge eher reinlich als schön. Allein die Kleider zu Hofe bey feyerlichen Gelegenheiten sind unbeschreiblich prächtig; und die Frauenzimmer tragen eine größre Menge kostbarer Edelsteine, als man iemals an andern Höfen gesehen hat. Eines Handwerksmannes Aufzug an Feyertagen ist insgemein ein Zeichen seines Fleises. Unter allen Völkern in der Welt halten sich die Engländer am reinlichsten.

Ihre Fühlbarkeit ist eine der Qvellen, der sie so stark bezeichnenden Seltsamkeiten. Die Besorgniß, als Bettler zu sterben, bringt sie oft mitten in Ueberflusse und Wohlstande um. Den kleinsten Schein vergrößern sie sich bis zur Wirklichkeit, und die entfernteste Gefahr betrachten sie sogleich als nahe. Gleichwohl, wenn wirkliche Gefahr nahe kömmt, tritt ihr kein

Volk

Volk in der Welt mit größrer Entschlossenheit und Standhaftigkeit des Gemüths entgegen.

Jedes Uebel am Gemüthe, Leibe oder Vermögen, das sich die Engländer in ihrer Einbildungskraft vorstellen, empfinden sie so, als ob es schon wirklich da wäre. Zu manchen Zeiten sehen sie diese Ungereimtheit ein, schweifen auf den entgegengesetzten Ausweg, und suchen sie durch Zerstreuung, Schwelgerey, Unmäßigkeit und Lustbarkeiten zu verbannen. Sie sind Freunde von Gesellschaften bey Gastmahlen, die für ihre geistigen Uebel die beste Heilung sind.

Die engländischen hohen und niedern Edelleute van großem Vermögen bilden itzt ihre Sitten nach der Ausländer ihren, mit denen sie häufigern Umgang halten, als wohl ihre Väter zu thun pflegten. Nicht nur reisen sie als unerfahrne Mündel unter der Aufsicht eines verächtlichen Pedanten oder Abhängigen von der Familie, sondern besuchen auch bey höhern Jahren, wenn ihre Urtheilskraft reif ist, ihre Leidenschaften in Ordnung gebracht sind, blos der Gesellschaft wegen fremde Länder.

Das hat nun geselliges Wesen in England eingeführt, das itzt oft von französischen Großen und andern Ausländern besucht wird. Dieses Umgangs Wirkungen werden täglich sichtbarer, zumal

zumal da er iezt nicht wie sonst, auf ein einziges Geschlechte eingeschränkt ist.

Die nicht darnach streben, in hohen Aemtern zu sitzen, sind größre Freunde häuslicher Eingezogenheit, als prächtiger Lebensart. Sie studiren und verstehen besser, als irgend ein Volk in der Welt, das Anständige in ihren Häusern, Gärten, Kutschen und Landgütern, und sparen keine Kosten, es anzuschaffen. Dieser Hang macht sie weniger gesellig, als sie seyn sollten; die wenigen Verbindungen aber, die sie errichten, sind aufrichtig, heiter und unauflößlich.

Diese Liebe zu Ruhe und Anstande sieht man oft bey Handelsleuten, da sie denn ihres Fleises, ihrer Mühe und Geschicklichkeit letzter Endzweck ist. Bey guter Haushaltung und einigen kleinen Umlaufe des Handles kommen viele noch vor dem Alter von funfzig Jahren in den Stand, sich von Geschäfften zu entfernen, und kaufen sich entweder ein Landgut, oder thun ihr Geld auf Zinsen aus. Alsdenn wohnen sie insgemein in einem schönen kleinen Hause auf dem Lande, und ihre Lebensart ist wohlbedächtig ihren Umständen angemessen.

Kein Volk in der Welt weis besser, als Handelsleute und Männer von Geschäfften, wie es sich bey seinen Kundleuten, oder Höhern, die

sich ihrer bedienen, beliebt machen soll. Zu dem Ende schmeicheln sie so gar ihren Dienern, oder bestechen sie zuweilen. Solche Kunstgriffe betrachten sie blos als Mittel, zu Unabhängigkeit zu kommen. Stolz auf diese verführt sie insgemein auf den entgegengesetzten Abweg, daß sie von allen Regeln des Anstands, der Pflicht und Unterwürfigkeit frey zu seyn glauben.

Jener Fremden so anstößige Muthwille hat seinen Ursprung in dem Rechte, das die Gesetze jedem Manne über sein Eigenthum geben. Dadurch erhält jeder Engländer weiten Raum zu nicht bestraften übeln Sitten, zu Uebermuth ohne Reitzung, weil die Gesätze auf dieser Freyheit Mißbrauch nicht achten, wenn er nicht bis zu Handlungen der Gewaltthätigkeit getrieben wird. Diese Frechheit wird nach der Masse weit getrieben, als die Regierung gelind ist.

Armen und elenden Leuten wird in England mit einer der Arbeitsamkeit schädlichen Freygebigkeit geholfen, weil sie den niedrigern Ständen den gewöhnlichen Bewegungsgrund zur Arbeit entzieht, um sich auf Alter und Krankheit gefaßt zu machen. Jedem Kirchspiel wird eine Steur zu Unterhaltung seiner Armen aufgelegt; daß es also keinen Bettler in England geben kann, ohne nur freywillig und aus Trägheit.

Aber

Aber der allgemeinen Beysteuern ungeachtet wimmelt doch England von Gegenständen der Bedrängniß, und das völlig den Gesetzen zu Trotze, die es mit sehr scharfer Strafe belegen. Das kömmt von der Art, wie das gemeine Volk lebt, das manche Speise für ungenießbar hält, die man in andern Ländern unter die Leckerbissen rechnen würde.

Die Engländer sind, zwar leicht zu erzürnen, iedoch das am leichtesten zu besänftigende Volk von der Welt, und werden oft lieber einen Theil ihres Vortheils aufopfern, als daß sie bis zum äußersten schreiten sollten. Durch Demuth sind sie gar leicht zur Verzeihung zu bringen. Der Kaufleute unargwöhnische Natur und ehrliche offne Sitten machen oft, daß sie betrogen werden. Sie geben Projectmachern Gehör; und kein Entwurf ist so lächerlich, der nicht in England Gönner fände.

Sie stehen oft ihren Gläubigern wegen Unglücks in der Handlung bey, es sey nun verdient oder zufällig, wahr oder erdichtet, und kommen ihnen großmüthig zu Hülfe. Solcher edeln Handlungen sind auch die niedrigsten Engländer fähig.

Fast unter allen Klassen des Volks giebt es einen höchst unverzeihlichen, dem Reichthum über alle andre Betrachtungen eingeräumten

Vor-

Vorzug. Reichthum ersetzt so wohl im öffentlichen Leben als bey Privatleuten ieder andern guten Eigenschaft Abwesenheit. Diese geizige Achtung entspringt aus Besitze des Eigenthums, der zu Stellen im Parlemente, in Gerichten, am Hofe, und zu allen Ehrenstellen und Vorzügen tüchtig macht.

Die nämliche Aufmerksamkeit auf das Eigenthum wirkt unter vielerley andrer Gestalt auf die niedrigern Klassen, die da glauben, es gäbe ihnen ein Recht, unhöflich und achtlos gegen alle zu seyn, die um sie sind. Auch die höchsten Stände sind nicht frey von dem nämlichen Fehler, und der nämliche Grundsatz hat oft Einfluß auf ihr Außerliches. Man hat oft bey Pferderennen und Balgereyen Edelleute vom höchsten Range mit den niedrigsten Handwerksleuten wetten sehen.

Ein Engländer wird durch Erziehung und Lesen der ausgebildetste Mensch von der Welt. Er ist iedoch in seinen gewöhnlichen Handlungen scheu bis zum Anstößigen. Es fehlt aber so viel, daß dieser unannehmliche Kaltsinn gezwungnes Wesen wäre, daß er vielmehr einen Theil ihrer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit ausmacht.

Der Engländer Ungleichheit in der Unterredung ist sehr merkwürdig. Zuweilen ist sie fein,

fein, munter, voll von wahrem Witze; zuweilen gründlich und sinnreich; zuweilen aber frostig, verdrossen, und gränzt an Abneigung; und das alles in der nämlichen Person. Bey ihren Gastmahlen sind sie insgemein geräuschvoll, und ihr Witz ist oft beleidigend.

Herzhaftigkeit ist eine Eigenschaft, die der engländischen Natur angebohren scheint. An Erfindung sind sie nicht merkwürdig, wohl aber an Verbesserung der Erfindungen andrer. In Handwerken thun sie es allen Völkern in der Welt zuvor.

Jeder Tag zeigt starke Merkmaale der Veränderungen in ihren Sitten. Das große Vermögen, das sich viele während des letzten Kriegs erworben haben, der starke Erwerb durch Handelschaft hat eine Art Leute unter den Engländern hervorgebracht, die ohne Arbeitsamkeit reich geworden sind, und unter den Kaufleuten Hang zu Ueppigkeit und Spielen, desgleichen Nacheiferung, es den Großen und Hofleuten gleich- oder zuvorzuthun, erregt. Der Leute von Geschäffte ungekünstelte, sparsame Sitten werden itzt nicht geachtet. Dafür herrschen geschmacklose Ausschweifung in Kleidungen und Kutschen, die kostbarsten Belustigungen und Ergötzlichkeiten, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch durch das ganze Königreich.

Die

Die beliebten Lustbarkeiten sind in London Opern, Schauspiele, Bälle und Maskeraden. Musikalische Concerte, Kartenspiel und Tanzgesellschaften sind durch das ganze Königreich gemein. Italiänische Sänger und französische Tänzer werden für die einzigen Leute von Gemüthsgaben unter den Ausländern gehalten, und mit schändlicher Verschwendung belohnt.

Seit den letzten zwanzig Jahren sind die engländischen Frauenzimmer bemüht gewesen, es den französischen in allen Künsten verbulten Wesens, Verfeinerungen der Ueppigkeit und sinnlichen Befriedigungen zuvor zu thun.

Doch aus Furcht, man möchte mich für zu strenge gegen meine schönen Landsmänninnen halten, schließe ich diesen bereits zu langen Brief, und habe nichts hinzu zusetzen, als daß ich mir oft Ihre Gegenwart wünsche, und aufrichtig bin

Ihre

ergebne Freundin

Mathilde".

den 9. Junius, 1774.

„Liebste P = = n!

Wiewohl ein Frauenzimmer mit der feinen Gelehrsamkeit bekannt seyn sollte, hat doch die Gewohnheit unser Geschlechte von Treibung der Wissenschaften ausgeschlossen. Gleichwohl können wir keine vernünftige Entschuldigung anführen, warum wir in der Geschichte unsers Vaterlandes, und der von ihm hervorgebrachten Leute von Genie und Gelehrsamkeit, unwissend bleiben sollten.

England ist in den frühesten Zeiten für der Musen Sitz gehalten worden. Zur Zeit der Sachsen, als Unwissenheit und Barbarey durch das übrige Europa herrschte, schlug der große Alfried in Finsterniß den ersten Funken heraus, der die Dämmerung von Gelehrsamkeit unter seinen Unterthanen verbreitete. Seit seiner Regierung hat eine fortlaufende Reihe gelehrter Leute sich durch ihren Fleis und ihre Schriften hervorgethan.

Die beyden hohen Schulen zu Oxford und Cambridge sind Gestifte, deren gleichen es nicht in der Welt giebt. Selbst mitten unter der wilden Wut bürgerlicher Kriege wurden sie verschont.

Verschiedne

Verschiedne vom königlichen Geblüte beyderley Geschlechts, von sächsischen Stamme widmeten sich eben so sehr dem Kriegsgott, als den Musen.

In den finstern Zeitaltern schwang sich ein Wunder an Gelehrsamkeit und natürlicher Philosophie auf, Roger Baco, ein Franciscanermönch, der Vorläufer an Wissenschaft von dem unsterblichen Kanzler Baco, Lord Verulam, so wie es dieser von Sir Isaac Newton, dem Wunder der ganzen Welt, war. Verschiedne vornehme und königliche engländische Schriftsteller, die Herr Walpole anführt, haben der Gelehrsamkeit und den Musen Ehre gemacht.

Cardinal Wolsey, wiewohl außerdem ein gefährlicher und gottloser Minister, legte gleichwohl durch Beyspiel und Aufmunterung den Grund zu den schönen Künsten, und zur Herstellung der klassischen Gelehrsamkeit in England.

Weil zur Zeit der Glaubensverbesserung viele der engländischen Geistlichen in Religionssachen verschiedner Meynung waren, wurden gelehrte Ausländer aufgemuntert, sich in England niederzulassen. Diese dahin geflüchteten schützte Eduard der sechste während seines kurzen Lebens, und äußerte eine Neigung zu Be-

treibung der nützlichsten Wissenschaften, wenn er länger gelebt hätte.

Während der Königin Marie blutgieriger und scheinheiliger Regierung ward Gelehrsamkeit sowohl als Freyheit in England fast gänzlich verdunkelt. Aber ihre Schwester Elisabet war selbst eine gelehrte Prinzessin. Sie beförderte viele Leute von ausgesuchter Fähigkeit zu hohem Range beydes in Kirche und Staate, scheint aber ihre gelehrten Vorzüge nicht so hoch geschätzt zu haben, als die in bürgerlichen Geschäfften.

Darinne zeigte sie sich nun zwar als eine große Staatskundige. Aber sie wäre eine liebenswürdigere Königin gewesen, wenn sie das Genie aus Dunkelheit erhoben hätte. Denn wiewohl ihr Spencers Muse gar nicht unbekannt war, ließ sie sich doch von einem fühllosen Minister so sehr hintergehen, daß der Poet bis an seinen Tod in schiechten Umständen schmachtete. Wiewohl sie des unnachahmlichen Shakespeares Schönheiten bewunderte, findet sich doch nicht, daß er durch besondre Handlungen ihrer Freygebigkeit wäre vorgezogen worden.

Ihre Sparsamkeit aber ersetzten auf edle Art ihr Günstling, der Graf von Essex, der größte Gelehrte seiner Zeit, und sein Freund, der

Graf

Graf von Southampton, die beyde Beschützer des Genies waren.

Gelehrter Ausländer Aufmunterung dauerte in England bis auf Jacobs des ersten Regierung fort, der gegen sie sehr freygebig war, selbst gegen solche, die anders als er dachten.

Er selbst war zwar kein großer Schriftsteller; aber sein Beyspiel that wunderbare Wirkung auf seine Unterthanen. Denn unter seiner Regierung thaten sich angesehene Gottesgelehrte hervor; und Franz Baco, der zuerst die schätzbaren, unerschöpflichen Fundgruben der Wissenschaft entdeckte, ward von ihm zum Vicegrafen von Verulam und Lord Oberkanzler von England ernannt.

Ferner war er der Gönner Camdens und andrer Geschichtschreiber und Alterthumsforscher, deren Werke noch bis diesen Tag in diesen Wissenschaften Muster abgeben. Man kann daher nicht läugnen, daß die engländische Gelehrsamkeit diesem Könige große Verbindlichkeit schuldig sey.

Sein Sohn Karl der erste hatte Geschmack an schönen Künsten, besonders an Bildhauerey, Malerey und Baukunst. Er war ein Gönner des Rubens, van Dyke, Inigo Jones, und

andrer angesehenen Künstler. Hätte nicht der bürgerliche Krieg gethan, so würde er vermuthlich seinen Hof und seine Hauptstadt in ein zweytes Athen verwandelt haben. Denn in Betrachtung seines Geldmangels waren die von ihm zu dem Ende angelegten Sammlungen erstaunlich.

Sein Günstling, der Herzog von Buckingham, ahmte ihn in dem Stücke nach, und wandte auf sein Kabinet von Gemälden und Merkwürdigkeiten die damals erstaunliche Summe von zwo Millionen, vierhundert tausend Reichsthalern.

Doch jenes Zeitalters großer Mäcen war der Graf von Arundel. Wegen der unermeßlichen von ihm angekauften Alterthümer, besonders seiner berufnen marmornen Inschriften, kann man ihn, was anlangt der Gelehrsamkeit Aufmunterung und Nutzen, dem größten aus dem Hause Medicis gleich setzen.

An der Dichtkunst fanden Karl der erste und sein Hof wenig oder keinen Geschmack.

Während der bürgerlichen Kriege und der darauf gefolgten widerrechtlichen Herrschaft litt freylich der Gelehrsamkeit und der Künste öffentliche Aufmunterung eine Verdunkelung. Doch

fanden

fanden sich viele gelehrte Leute unter Cromweln, wiewohl er ihre Denkungsart in Staatssachen kannte, in so ruhigen Zustande, daß sie ihr Studieren zu großem Nutzen iedes Theils von Gelehrsamkeit fortsetzten; und selbst zu diesen zerrütteten Zeiten erschienen gleichwohl viele Werke von großem gelehrten Verdienste. Milton war des widerrechtlichen Herrschers Geheimschreiber, und viele berühmte Leute wurden von ihm nicht beunruhigt.

Karls des zweyten Regierung zeichnete sich vornehmlich durch Aufrichtung der königlichen Gesellschaft, und den großen Fortgang in der Naturkunde aus. Der König selbst war ein vortrefflicher Richter in diesen Wissenschaften; und wiewohl er selbst keine Religion hatte, gab es doch unter seiner Regierung in England große Gottesgelehrte im Ueberflusse. Er war ein Freund von Malerey und Dichtkunst, aber weit freygebiger gegen die Künstler in der ersten. Miltons unvergleichliches verlohrnes Paradies ward unter seiner Regierung herausgegeben, aber so wenig gelesen, daß aus der Auflage nicht die neunzig Thaler heraus kamen, die der Verleger für die Handschrift bezahlt hatte.

Karls des zweyten Regierung ward, ungeachtet des schlechten Geschmacks seines Hofs in verschiednen der schönen Künste, von einigen

für Englands goldnes Zeitalter gehalten, und mit den ehrwürdigsten Namen belegt. Die klassische Gelehrsamkeit erlangte wieder vieles von ihrer natürlichen Anmuth. Sir Christoph Wren führte in seine Bauart größre Regelmässigkeit ein, als man iemals vorher gekannt hatte. Auch thaten sich unter seine Regierung einige vortreffliche Maler hervor.

Wiewohl Jacob der zweyte ebenfalls an schönen Künsten Geschmack hatte, hinderten sie doch seine Vorurtheile und Unfälle während seiner beym Volke nicht beliebten Regierung, Wurzel zu fassen.

Newtons und Lockes Namen schmückten die Regierung Wilhelms des dritten, eines Fürsten, der Gelehrsamkeit und Genie unter iederley Gestalt weder verstand noch liebte. Dennoch blühte sie unter ihm blos durch des Bodens Vortrefflichkeit, in den sie war gepflanzt worden.

Unter Begünstigung der Königin Anne erhielten Gelehrsamkeit und schöne Künste solchen Wachsthum, der ihren Hof Ludwigs des vierzehnten seinem in dessen schimmerndsten Tagen wenigstens gleich sezte. Noch lebten viele große Männer, die unter der Stuarts und Wilhelms Regierung in Ansehen gestanden hatten, als in der Republick der Gelehrsamkeit und der Künste

eine

eine neue Geschlechtsart hervorkam. Einen Haufen vortrefflicher Schriftsteller in Versen und Prose darf man nur nennen, um zu machen, daß man ihn bewundre; und England siegte eben so sehr in der Gelehrsamkeit, als im Kriege.

Natürliche und sittliche Philosophie hielt mit den schönen Künsten gleichen Schritt.

Georgs des ersten Minister waren Gönner der Gelehrsamkeit, und einige von ihnen hatten es darinnen weit gebracht. Ein Dichter führte unter dieser Regierung die Feder des ersten Staatssecretärs, wiewohl freylich Addisons Gemüthsgaben diesem Posten nicht gewachsen waren.

George der zweyte selbst war kein Mäcen. Dennoch stand seine Regierung keiner der vorigen an Zahl der gelehrten und sinnreichen Männer, die sie hervorbrachte, nach. Des Publicums Gunst vertrat insgemein des Hofs Kaltsinn gegen gelehrtes Verdienst. Nur erst nach dem Aufruhre von 1745. begonnten Leute von Genies des Königs Freygebigkeit zu genießen.

Ohne Parteylichkeit für die Regierung des Königs, meines Bruders, zu sagen, verspricht sie der Gelehrsamkeit und allen Künsten ein erneuertes goldnes Zeitalter. Die Aufrichtung einer königlichen Akademie, und des Königs

Freygebigkeit gegen Leute von Verdienst in jeder Wissenschaft, hat bereits einen Glanz und um seinen Hof her geworfen, der sein Gedächtniß künftigen Geschlechtsaltern werth machen muß.

Ich schließe mit den vorigen Gesinnungen gegen Sie.

Mathilde".

* *

den 16. Julius, 1774.

„Liebste P - n!

Ich habe kürzlich mit Erstaunen und Verwunderung das Leben des Zaars Peter Alexiowitz und seines Gegners, Karls des zwölften, gelesen. Kein andrer als Voltairens Pinsel könnte die Leidenschaften geschildert haben, die diese außerordentlichen Fürsten antrieben, Ruf und Ruhm durch Thaten zu erlangen, die eben sowohl der Nachwelt Erstaunen erregen werden, als sie ihres Zeitalters ihres erregten.

Der Zaar Peter reiste aus seinem Gebiete ab, um die in seinem weiten und großen Reiche unbekannten Künste der Ausbildung zu suchen.

suchen. Anfangs war er mit unter dem Gefolge der Gesandschaft an Friedrichen den dritten, Kuhrfürsten von Brandenburg.

Vermöge der Stärke seines eignen Genies hatte er eingesehen, daß er und seine Unterthanen Wilde wären. Da faßte er den edlen Entschluß, sich zu unterrichten, und die Verbesserungen der Vernunft und Arbeitsamkeit in sein eignes Land zu bringen.

Die Natur hatte diesen Herrn zum grossen Manne geschaffen; aber gänzlicher Mangel an Erziehung ließ ihn blos eines thierischen, eigensinnigen Antriebs Sclaven seyn. Daraus erklärt sich der außerordentliche Contrast seiner großen Thaten, und sonderbaren heilsamen Absichten mit höchstverhaßten Handlungen der Grausamkeit und Rachgier. Er beklagte sich selbst, wie wohl er seine Nation ausgebildet hätte, könnte er doch sein eignes wildes Wesen nicht bändigen. In Absicht auf Sittlichkeit war er eine Erscheinung, die zugleich Abscheu und Bewunderung erregte. In Ansehung seiner Unterthanen war er wie ein Sturmwind, der Bäume mit der Wurzel ausreißt, Thürme und Palläste zerstört, da zugleich der Regen das Land rund umher fruchtbar macht.

Von

Von Berlin reiste er nach Holland und England, wo er als Schiffszimmermann arbeitete, um eine Flotte aufzurichten, und sein Gebiete mit dem Handel aus andern Ländern zu bereichern.

Der Zaar und Karl der zwölfte thaten sich sehr in Europens nordlichen Gegenden hervor. Des letztern Jugend hatte seine Nachbarn so kühn gemacht, ihn anzugreifen. Allein sie fanden an ihm einen Fürsten, der bey ungestümen Muthe unversöhnliche Rachgier besaß.

Dieser nordische Alexander, der dem macedonischen Eroberer durchaus ähnlich gewesen wäre, wenn er nur sein Glück gehabt hätte, hatte bey Riga über die Sachsen völligen Sieg gewonnen. Der König in Dännemark hatte den jungen Held in Norwegen, und der Zaar in Liefland angegriffen. Karl aber nöthigte erstern in seiner Hauptstadt, Bedingungen eines unrühmlichen Friedens zu unterschreiben; von da zog er mit 8000 Schweden nach Liefland, schlug bey Narva 80,000 Russen, und erhielt einen andern Sieg über 30,000 Sachsen beym Uebergange über die Dwina.

Die Jahre 1701. und 1702. waren die Zeitpuncte des Siegs des Königs in Schweden. Er vergab Polen als regierender Herr; seine Un-

Unterhandlungen waren Befehle, und seine Schlachten Siege.

So schimmernd aber auch diese Siege waren, verzehrten sie doch die Sieger, und nöthigten den Held, seine Armee oft zu ergänzen.

Nichts widerstand dem Uebergewichte der schwedischen Waffen. Peters des ersten Genie und des Königs in Polen Augusts Pracht halfen nichts wider Karls Glück. Der junge Monarch war tapfrer, als der Zaar, und wachsamer, als der König in Pohlen. Peter zog List der Kühnheit, August Vergnügen der Beschwerlichkeit, und Karl Liebe zum Ruhme dem Besitze der ganzen Welt vor.

Die Sachsen waren oft überfallen und geschlagen worden. Die Russen lernten auf ihre Kosten, klügliche Rück üge thun. Die bis daher siegreichen schwedischen Armeen hatten allezeit zuerst losgeschlagen. Karl, dessen unbeugsame Beharrlichkeit niemals der Klugheit nachgab, setzte alle seine Entwürfe mit Gewal durch, und bezwang das Schicksal, so wie seine Feinde.

Diese schwärmerische Tapferkeit machten sich der Zaar und König in Polen bey ihren Ränken des Kabinets zu Nutze. Sie machten Euro-

Europens Eifersucht rege, und erweckten dadurch Neid über eines jungen, ehrgeizigen Fürsten Glück, dessen Haß unversöhnlich war, und der die Könige, seine Feinde, mit Absetzung bestrafte.

Nachdem er des Glücks Gipfel erreicht, und den König in Polen August vom Throne gestoßen hatte, schrieb Karl seinem Feinde beym Frieden zu Altrannstädt in Sachsen harte Friedensbedingungen vor. Seine Absicht war, den nämlichen Auftritt mit dem Zaare zu Moskau vom neuen zu spielen.

Beym Durchzuge durch Schlesien nöthigte er den Kaiser, den Protestanten 125 Kirchen, in diesem Herzogthume zurückzugeben. Darüber murrte der Pabst, und war mit seinem Tadel nicht sparsam. Joseph gab zur Antwort, und wenn ihm der König in Schweden zugemuthet hätte, selbst lutherisch zu werden, wüßte er nicht recht, wie es gekommen seyn würde.

Zuletzt ward das Glück müde, Karls des zwölften Eigensinn zu begünstigen. Neun Jahre lang hatte er Sieg genoßen. Aber seines Lebens letzte neun Jahre waren eine beständige Reihe von Unfällen. Siegreich war er mit einer furchtbaren, mit Schätzen und dem den

Sachsen

Sachsen abgenommenen Raube beladnen, Armee in Polen eingedrungen.

Leipzig war der Schweden Capua. Vielleicht hatten Sachsens fruchtbare, anmuthige Ebnen ihren Muth geschwächt, oder das Glück hatte Karln berauscht, und über menschlichen Scharfsinns Gränzen hinausgeführt. Nunmehr erlitt er lauter widrige Zufälle.

Sein Entwurf war, Rußland so wegzugeben, wie er bereits das Königreich Polen weggegeben hatte, und den Zaar eben so, wie dessen Bundsgenossen Augusten, vom Throne zu stoßen. Dem zu Folge rückte er nach der Gränze von Rußland, wo er die Wahl zwischen zwo Straßen hatte. Die eine gieng durch Liefland, nahe bey den schwedischen Provinzen, von da aus er Unterhalt für seine Armee hätte bekommen, und leicht die neue Stadt erreichen können, die der Zaar damals an des baltischen Meers Gestade anlegte, wodurch denn die vorhabende Verbindung Rußlands mit Europa auf immer vereitelt worden wäre. Die andre Straße durch die Ukraine führte mitten unter unzugänglichen Wüsten nach Moskau.

Durch diese wilden, unbewohnten Länder beschloß Karl zu ziehen; weil des Unternehmens Schwierigkeit die Anstrengung seines

Muths

Muths reizte. Ueberdieß verließ er sich auf den Fürst der Kosaken Mazeppa, der ihm versprochen hatte, seine Armee mit Lebensmitteln zu versorgen, und mit einer starken Schaar seiner Leute zu ihm zu stoßen.

Allein der Zaar erhielt von des Mazeppa Ränken Nachricht, zerstreute seine Truppen, und nahm seine Vorrathshäuser weg. Als nun der König in Schweden vor die kleine Stadt Pultawa kam, fand er anstatt der Vorrathshäuser nichts als fürchterliche Wildnisse, anstatt eines mächtigen, ihm Hülfe zuführenden, Bundsgenossen einen flüchtigen Fürsten, der eine Freystatt in seinem Lager suchte.

Doch diese fehlgeschlagnen Erwartungen benahmen Karln nicht den Muth. Er belagerte Pultawa, recht als ob es ihm an gar nichts gefehlt hätte. Bis daher war er unverletzlich gewesen. Aber bey Besichtigung dieses unerheblichen Orts ward er in dem Schenkel verwundet.

General Löwenhaupt, der ihm Lebensmittel, Kriegsbedürfnisse und 13,000 Mann zuführte, war von Zaar in drey Treffen nach einander geschlagen, und in dieser Bedrängniß genöthigt worden, die Zufuhre, die er begleitete, in Brand zu stecken. Mit 3000 von Be-

schwerlichkeit und Scharmützeln erschöpften Leuten kam er in des Königs Lager an.

Der Zaar rückte auf Pultawa zu, und in dieser Ebne fiel das berufne Treffen zwischen den beyden ausserordentlichsten Männern des Zeitalters vor.

Karl der zwölfte, der bis daher des Schicksals Schiedsrichter gewesen war, hatte nichts gefunden, das seiner siegreichen Legionen Fortgang aufhalten konnte. Er that mehr, als von einem verwundeten Fürsten, der in einer Sänfte herumgetragen wurde, zu erwarten war.

Peter der erste, der bis diesen Tag als Gesetzgeber hervorgeschimmert hatte, zeigte, mit Mentschikoffs Beystande, in dieser Schlacht alle Fähigkeiten eines großen Feldherrn, und übertraf sich selbst.

Alles schlug unglücklich für die Schweden aus; des Königs Wunde, die ihn außer Stand zu fechten setzte, der erlittne Hunger, der die Armee der Stärke und Munterkeit beraubt hatte, ihrer Feinde Zahl, und die Zeit, die sie gehabt hatten, eine vortheilhafte Lage zu wählen.

Zuletzt wurden die Schweden geschlagen, und verlohren in einem entscheidenden, unglück-

 lichen

lichen Augenblicke die Früchte von neun Jahren voll Siege, und eben so viele Wunder an Tapferkeit.

Karl ward genöthigt, eine Freystatt im türkischen Gebiete zu suchen, und sich nach Bender zu wenden, wo er vergebens bemüht war, die Pforte wider Rußland aufzubringen. Solchergestalt ward er seines unbeugsamen Sinnes und seiner Beharrlichkeit Schlachtopfer.

Nach dieser Niederlage streckte die schwedische Armee das Gewehr vor dem Zaar am Ufer des Dniepers, so wie vorher die rußische Armee nach der Schlacht bey Narva am baltischen Meere vor Karln dem zwölften gethan hatte.

Leben Sie wohl, meine Werthe! Genug von diesen wilden Eroberern aus der Feder

Ihrer

aufrichtigen Freundin.

Mathilde".

Fol-

Folgende Anmerkungen der Königin Mathilde über das dänische Gebiete beweisen, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf Kenntniß des Volks und Landes gerichtet hatte, das sie als den Sitz ihrer königlichen Freygebigkeit betrachtete. Sie sind von der Frau von O, ihrer ersten Kammerdame, abgeschrieben worden.

„Man rechnet des Königs in Dännemark Länder auf ungefähr 163,000 Quadratmeilen. Vermöge der neuesten Berichte der Mißionarien zu Bekehrung der Grönländer beläuft sich ihre ganze Zahl nicht über tausend an einem Orte bleibende Einwohner; die herumschweifenden südlichen Bewohner ungerechnet.

„Es findet sich große Aehnlichkeit zwischen ihrer Gestalt, ihrer Kleidung und ihren Sitten, und der Esquimaux ihren in America, von denen sie natürlicher Weise nur wenig verschieden sind, selbst nach aller der Mühe, die dänische und deutsche Mißionarien sich gegeben haben, sie zu bekehren und gesittet zu machen.

„Den Winter über, der unglaublich strenge ist, wohnen sie in Hütten. Aber in ihren längsten Sommertagen ist es so heiß, daß die Einwohner genöthigt sind, die Kleider von sich zu werfen. Sie treiben keinen Handel, wiewohl sie an ihrer Küste einen Fischfang haben,

ben, der sich noch viel besser nutzen ließe. Das ganze Jahr wenden sie auf Fischfang und Jagd, worinne sie sehr geschickt sind.

„Der Wallfischfang im Meere bey Grönland mitten unter den Feldern von Eis, die seit Jahrhunderten gewachsen sind, ist eine der größten Merkwürdigkeiten in der Natur. Diese Stücken Eis sind oft über eine engländische Meile lang, und über hundert Fuß dick. Nichts kann schreckhafter seyn, als wenn sie ein Sturm in Bewegung setzt. Wiewohl die Dänen auf das östliche Grönland, wo die Wallfische gefangen werden, Anspruch machen, haben sich doch die Holländer diesen Fischfang gewissermaßen ganz allein zugeeignet.

„Island erstreckt sich von Osten gegen Westen ungefähr 726 engländische Meilen lang. Man vermuthet, der Einwohner wären ungefähr 80,000. Dieses Land ist durch Pocken und Seuchen entvölkert worden. Der vom König in Dännemark ernannte Statthalter hat seinen Sitz im königlichen Pallaste zu Ressestädt, genießt eine Besoldung von vierhundert Reichsthalern, und hat bürgerliche und geistliche Obrigkeiten unter sich.

„Das Volk ist von Natur stark, ehrlich, arbeitsam. Es belustigt sich mit Schachspielen

und

und Singen. Der Handel auf dieser Insel wird ganz allein von einer dänischen Gesellschaft getrieben. Die reichsten Einwohner wissen gleichwohl nichts vom Ueberflüsse andrer Länder, und nur wenige haben die Nothwendigkeiten des Lebens.

„Da Island keinen Lockbissen für Geiz oder Ehrgeiz verschafft, hängen die Einwohner blos von des Königs in Dännemark Schutze ab. Die Einkünfte, die er daraus erhebt, belaufen sich jährlich auf ungefähr 30,000 Kronen.

„Der Inseln Faröe, die in einem Haufen beysammen liegen, sind ungefähr vier und zwanzig. Der Umfang dieses Haufens Inseln erstreckt sich auf ungefähr 60 engländische Meilen an Länge, und 40 an Breite. Der Einwohner, deren ungefähr 3000 seyn mögen, Handelschaft und Einkommen setzt wenig oder nichts zu den Einkünften von Dännemark hinzu.

„Jütland und die Inseln am Eingange des baltischen Meers, die ungefähr 240 engländische Meilen an Länge, 180 an Breite halten, machen das eigentlich so genannte Dännemark aus. Es wird gegen Osten von Schweden durch den Sund geschieden; gegen Süden hat es das baltische Meer, gegen Norden Norwe-

gen, und das deutsche Meer scheidet es gegen Westen von Großbritannien.

„Dänemark erzeugt vortrefliche Pferde sowohl zum Reiten als Fahren. Des Landes Sprache ist eine Mundart der deutschen. Die Bischöffe haben keine geistlichen Gerichtshöfe, und nicht das geringste mit bürgerlichen Händeln zu schaffen, stehen aber beym Volke in großer Ehrfurcht.

„Der hohen Schule zu Kopenhagen fehlt es an königlicher Aufmunterung, um in der gelehrten Welt zu blühen. Die Dänen überhaupt haben sich in der Gelehrsamkeit nicht sehr hervorgethan. Tycho Brahe, Borrichius und die Bartholinen haben sich in der Sternkunde und Arztneykunst großen Ruf erworben. Nur wenigen sind ihre Versuche in der Geschichte, Dichtkunst und Schauspielkunst geglückt. Ihre Einbildungskraft ist so kalt, als ihre Himmelsgegend.

„Sie halten abergläubisch über ihren alten Gebräuchen und Sitten. Diese Vorurtheile hindern die gesitteten Künste, in diesem unfreundlichen Boden fortzukommen. Doch lebten; Policey, Handelschaft und Manufacturen unter Begünstigung des vorigen Königs wieder

auf,

auf, der seiner Weisheit und Einsicht halben berufen war.

„Die Armee kostet die Krone wenig, ist aber dem Volke zur Last. Ein Theil des Fußvolks liegt in Norwegen, wo es auf Kosten der Bauern freye Zehrung hat; und in Dänemark sind die Bauern gehalten, nicht nur der Reiterey Wohnung und Lebensmittel, sondern auch so gar Geld zu geben.

„Christian der siebente hat versucht, die Seemacht seines Reichs wieder aufzurichten. Aber ungeachtet seines Ehrgeizes, unter die Seemächte gezählt zu werden, hat ihn sein unglücklicher Angriff auf Algier der Verachtung der seeräuberischen Staaten der Barbarey blosgestellt.

„Ueberhaupt sind die Dänen gute Seeleute. Copenhagen hat einen schönen, geraumen Hafen; und die Seemacht besteht aus dreyßig Schiffen von der Linie.

„Die bürgerliche Verfassung Dänemarks in ihrem gegenwärtigen eigenmächtigen Zustande erwächst aus den Drümmern der aristocratischen Gewalt, die der hohe Adel über geringere mit höchstunerträglicher Tyranney ausübte.

„Vorzeiten wurden seine Könige gewählt, und konnten durch Uebereinkunst der Stände, worunter der Bauern Stellvertreter mit begriffen waren, abgesetzt werden. Des Königs Würde gab ihm Vorzug im Felde und in den Gerichtshöfen, aber Einkünfte waren nicht damit verbunden. Wenn er nicht selbst große Landgüter hatte, mußte er nur wie ein geringer Edelmann leben.

„Aber mit Verlaufe der Zeit ward die königliche Würde erblich, und der Staat willigte stillschweigend in diese Regierungsart, zu Verhütung der Unfälle, die er durch bürgerliche Kriege und bestrittne Thronfolgen erlitten hatte.

„Eine Reihe unglücklicher Kriege hatte die Nation überhaupt so sehr herunter gebracht, daß das gemeine Wesen kein Geld hatte, die Armee zu bezahlen. Die Großen wollten von Abgaben frey seyn. Da sie nun zu schwer auf die Gemeinen fielen, suchten sie beym Könige Hülfe und Schutz wider ihre Unterdrücker. Dabey munterte sie die Geistlichkeit auf, die einhällig ihre Freyheit und ihre Dienste dem Könige auf feyerliche Art darbot, und die erbliche Thronfolge in seinem Hause festsetzte. Der König nahm ihre Unterwürfigkeit an; und da die Großen solchergestalt ihre Macht geschwächt sahen, waren sie gezwungen, sich der königlichen,

durch

durch Mehrheit seiner Unterthanen verstärkten; Gewalt zu unterwerfen.

„Wenige Fürsten haben die seit dieser grossen Staatsveränderung an sie verknüpfte unumschränkte Gewalt gemißbraucht. Ein Glück wäre es gewesen, wenn der gegenwärtige König seiner Vorfahren Klugheit und Mäßigung nachgeahmt hätte.

„Die vordem als ein Muster für andre Völker betrachtete Verwaltung bürgerlicher Gerechtigkeit ist kürzlich zu ungerechten Absichten eingewurzelter Bosheit, unbilliger Verläumdung und weiblicher Rachgier verkehrt worden. Das auf ungekünstelte, deutliche Art, nach einfachen Grundsätzen der Gerechtigkeit in der Landessprache verfaßte Gesetzbuch ist durch den gottlosesten, unerhörten Einfluß ausgelescht worden; und die kürzlich zur Sicherheit des Volks errichtete bürgerliche Policey ist durch die lasterhaftesten Handlungen der Gewaltthätigkeit und Unterdrückung aufgehoben worden. Die Großen sind verderbt, unzüchtig, eitel, räuberisch. Das gemeine Volk ist träge, abergläubisch, unruhig, mißtrauisch, und den in Provinzen üblichen Fertigkeiten und Lastern stark ergeben.

„Vermöge einer genauern, 1759 angestellten, Berechnung der Unterthanen des Königs in Dänemark machten sie, Grönland und Seeland ausgeschlossen, 2,444,000 Seelen aus; eine weit größre Zahl, als man vermöge des unangebauten Zustands seiner Länder hätte erwarten können.

„Dänemarks auswärtige Pflanzstädte sind Tranquebar auf der Halbinsel am Indus, die Insel St. Thomas in Westindien, die ein Freyhafen ist, und die Stadt Christianburg an der Küste von Guinea.

„Des Königs Einkünfte erwachsen aus den seinen Unterthanen aufgelegten Steuern, den von Ausländern entrichteten Abgaben, und den von fremden, durch den Sund in das baltische Meer gehenden, Schiffen erlegten Zöllen. Letztere Abgabe macht nebst seinen eignen Kammergütern den größten Theil von des Königs Einkünften aus.

„Der Aufwand für die Festungswerke wird vom Volke getragen; und wenn des Königs Tochter vermählt wird, bezahlt es über 600,000 Thaler zu ihrer Ausstattung.

„Die

„Die einheimischen Abgaben steigen oder fallen nach des Königs Willen. Im Ganzen betragen Dänemarks Einkünfte jährlich auf 4,200,000 Thaler; eine in diesem Lande hinreichende Summe, des regierenden Herrn Würde zu behaupten, und des Staats Bedürfnissen abzuhelfen.

„Nur wenig merkwürdige Vorfälle haben sich in Dänemark vor 1387 ereignet, als Margarete den Thron bestieg, und Theils durch ihre Geschicklichkeit, Theils durch Erbrecht, die Vereinigung zu Calmar errichtete, vermöge deren sie als regierende Frau von Schweden, Dänemark und Norwegen erkannt ward. Ihre Würde behauptete sie mit solcher Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit, daß man sie mit Rechte des Nordens Semiramis nannte.

„Um 1448 fiel die Krone Dänemark an Christian Grafen von Oldenburg, von dem das gegenwärtige königlich dänische Haus abstammt. Es hat einige tapfre und muthige Fürsten hervorgebracht.

„Im Jahre 1513 bestieg den dänischen Thron Christian der Zweyte, einer der abscheulichsten Tyrannen, den nur die neuern Zeiten hervorgebracht haben, heirathete Kaisers Karls des fünften Schwester, und ließ seiner angebohrnen

Grau-

Grausamkeit freyen Lauf. Die Schweden vertrieben ihn wegen des unter ihnen angerichteten Blutvergießens, die Dänen lehnten sich ebenfalls wider ihn auf, und er flüchtete sammt der Gemahlin und seinen Kindern in die Niederlande.

„Um 1536 ward durch den weisen und staatsklugen Fürsten Christian den dritten die protestantische Religion in Dänemark eingeführt.

„Christian der vierte, ein tapfrer, obwohl unglücklicher König, ward 1629 zum Haupte des Bündnisses der Protestanten wider das Haus Oesterreich erwählt.

„Friedrich der dritte, ein Fürst von grosser Einsicht in bürgerlichen Händeln und Kriegssachen, erklärte auf Zureden der Holländer Krieg wider Karl Gustaven König in Schweden, welcher unvorsichtige Schritt ihn beynah 1657 seine Krone gekostet hätte. Er vertheidigte seine Hauptstadt mit vieler Großmuth bis zum Frieden bey Rohschild. Als er aber den strengen, durch den Sieger aufgelegten, Bedingungen auszuweichen suchte, belagerte Karl nochmals Copenhagen zu Wasser und Lande. Die Bürger thaten treffliche Gegenwehr. Als nun Karl zu Aufhebung der Belagerung war genöthigt worden, machte Friedrichs standhafte Unerschrockenheit unter der dringendsten Gefahr und

seine

seine Aufmerksamkeit auf die Sicherheit seiner Unterthanen, die er selbst seiner eignen vorzog, ihn in ihren Augen so beliebt, daß sie ihn zum unumschränkten Herrn machten.

„Friedrichen folgte 1670 sein Sohn Christian der fünfte. Seine Armee ward zwey Mal von Karln dem zwölften von Schweden geschlagen, und der Sieg bey Landskron bezwang zuletzt Christians Beharrlichkeit. Er hatte beynah sein Gebiete zu Kriegsunternehmungen erschöpft, bis daß er gewisser Maßen von allen seinen Bundsgenossen verlassen, und 1679 gezwungen ward, einen Vergleich auf die von Frankreich vorgeschriebnen Bedingungen zu unterzeichnen. Dem ungeachtet ließ Christian nicht von seinen Kriegsunternehmungen ab, ward Ludwigs des vierzehnten Bundsgenosse, der damals Europa mit Ketten bedrohte, und zog von ihm Subsidien. Er starb 1699.

„Ihm folgte Friedrich der vierte. Der war beständig in Kriege mit den Schweden verwickelt, die seine Armee bey Gadebusch schlugen, und seine begünstigte Stadt Altona in Asche legten. Dafür aber rächte sich Friedrich, indem er den schwedischen General Steinbock zwang, sich mit allen seinen Truppen gefangen zu ergeben.

„Im

„Im Jahre 1716 war Friedrichs Erfolg wider die Schweden so groß, daß seine Bundsgenossen zu argwohnen begonnten, er strebte nach der Oberherrschaft über ganz Norden.

„Als Karl der zwölfte aus seiner Verweisung zurückkam, fieng er vom neuen mit größter Erbitterung den Krieg wider Schweden an. Doch nach dieses hitzigen, eingewurzelten Feindes Tode ward zu Stockholm Friede geschlossen, der Friedrichen im Besitze von Schleswig ließ.

„Friedrich starb 1730, nachdem er seine Hauptstadt durch eine zufallsweise entstandne Feuersbrunst hatte in die Asche legen sehen. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich Christian bediente sich seiner Macht und der Vortheile, mit denen er den Thron bestieg, nicht anders, als um Künste des Friedens zu treiben, und seiner Unterthanen Glückseligkeit zu befördern, denen er viele drückende Auflagen abnahm.

„Wiewohl er aber friedlich war, war er sich doch seiner Rechte bewußt. Er machte sich Georgs des zweyten von England vorzügliche Liebe für sein deutsches Gebiete zu Nutze. Denn er verstand sich dazu, an Christian jährlich 420,000 Thaler Subsidien auf die Bedingung zu zahlen, daß er 7000 Mann Truppen zur

Ver-

Vertheidigung von Hannover in Bereitschaft hielte. Das war ein einträglicher Handel für Dänemark.

„In Schweden hatte Christian eine so starke Partey unter sich, daß man durchgängig glaubte, er würde die Vereinigung zu Calmar von neuen aufrichten, und es dahin bringen, daß sein Sohn zum schwedischen Thronfolger erklärt würde. Diese Absicht aber vereitelte andrer Mächte Eifersucht, die nicht gleichgültig mit ansehen konnten, daß der ganze Norden einem einzigen Hause unterwürfig würde.

„Christian starb 1746 mit dem Ruhm eines Vaters seines Volks.

„Sein Sohn und Nachfolger Friedrich der fünfte hatte 1743 die Prinzeßin Luise von England geheirathet. Er ward von den Dänen geliebt und geehrt. Seines Vaters Entwurf zur Glückseligkeit seiner Unterthanen führte er immer besser aus, und gab eine Mittelsperson beym deutschen Kriege ab; denn unter seiner Vermittelung ward der Vergleich von Kloster Seven zwischen dem verstorbnen Herzoge von Cumberland und dem Marschalle Richelieu geschlossen. Er starb 1766, und ließ hinter sich den Ruhm eins der größten Monarchen, der iemals den dänischen Thron besessen hätte.

„Nor-

„Norwegen schätzt man auf 750 engländische Meilen lang, und 170 breit. Man hält es für eins der bergichtsten Länder von der Welt. Dofrefield wird vielleicht für den höchsten Berg in Europa gehalten; und um über das Gebirge Hardanger zu gehen, muß man ungefähr 70 engländische Meilen zurücklegen. Die diese schrecklichen Abgründe durchschneidenden Flüsse und Wasserfälle, über die man blos auf leichten, wankenden hölzernen Brücken geht, machen das Reisen in diesem Lande sehr schrecklich und gefährlich. Die Regierung aber trägt die Kosten, von Orte zu Orte Häuser zu unterhalten, die mit Feuer, Licht und Küchengeschirre versehen sind. Einige dieser unermeßlichen Berge haben oben auf dem Gipfel Wasserbehälter. Alles zusammen macht eine recht erstaunliche Landschaft aus.

„Der Einwohner Geschäfftigkeit, ihre Schaafe und Ziegen wiederzuhohlen, wenn sie sich durch Fehltritte auf einem dieser Felsen verlaufen und eingesperrt haben, ist wunderbar. Der Eigenthümer läßt sich von der Berge Gipfel herunter lassen, sitzt auf einem an ein langes Seil kreuzweis geknüpften Stecken. Wenn er nun an den Ort kömmt, wo das Thier steht, befestigt er es an das nämliche Seil, und wird mit ihm hinauf gezogen.

„Die

„Die auf diesen Bergen anzutreffenden Höhlen sind erstaunlich. Eine darunter, Namens Dolstern, ward 1750 von zween Geistlichen besucht, die so lange darinne fortgiengen, bis sie die See über ihren Köpfen anschlagen hörten.

„Der Durchgang ist so weit und hoch, als eine ordentliche Kirche; die Seiten gehen senkrecht hinauf, und das Dach ist gewölbt. Sie stiegen eine von der Natur angelegte Treppe hinab. Als sie aber an eine andre kamen, getrauten sie sich nicht, sich weiter zu wagen. Sie verbrannten im Hinein- und Zurückgehen zwey Lichter.

„Der außerordentlichste Umstand bey den Seen dieses Landes ist, daß auf einigen von ihnen schwimmende Inseln sind, die aus zusammenhangenden Wurzeln und Sträuchen bestehen, und, wiewohl sie vom festen Lande abgerissen sind, dennoch Gras und Bäume tragen.

„Im Jahre 1702 versank plötzlich der Edelhof Borge bey Friedrichstadt mit allen seinen Thürmen und Zinnen in einen hundert Klaftern tiefen Abgrund. An dessen Stelle trat sogleich Wasser, das einen See 300 Ellen hoch und ungefähr halb so breit ausmachte. Dieser traurige Vorfall, durch den 14 Menschen und 200 Stück Vieh umkamen, ward dadurch

veranlaßt, weil das Wasser eines Flußes den Grund untergraben hatte.

„Norwegens vornehmster Reichthum besteht in seinen Waldungen, die Ausländer mit Masten, Balken, Planken versehen, zu Erbauung von Häusern, Schiffen und Brücken, und zu Kohlen für die Gießereyen dienlich sind. Die Summen, die Norwegen für Bauholz einnimmt, sind beträchtlich. Der zehnte von allem gesägten Bauholze gehört dem Könige, und macht einen beträchtlichen Theil seiner Einkünfte aus.

„Die Witterung in Norwegen wechselt nach Maaßgabe seines Umfangs ab. Zu Bergen ist der Winter mäßig, und die See zugänglich. Die östlichen Theile sind insgemein mit Schnee bedeckt. Gegen Octobers Mitte tritt die Kälte ein, und dauert mit großer Heftigkeit bis in die Mitte Aprils. Diese ganze Zeit über ist das Wasser sehr dick gefrohren. Im Jahre 1719 kamen 7000 Schweden, die auf dem Wege waren, Drootheim anzugreifen, auf den Gebürgen zwischen Schweden und Norwegen im Schnee um, und man fand ihre Leiber in verschiedentlichen Stellungen. In dieses Landes Gegenden weiter nach Norden ist die Kälte so heftig, daß man sie gar nicht recht kennt.

„Zu

„Zu Bergen besteht der längste Tag aus ungefähr neunzehn, der kürzeste aus ungefähr sechs Stunden. Im Sommer können die Einwohner um Mitternacht beym Lichte des Himmels lesen und schreiben; und in den nordlichsten Gegenden ist um die Mitte des Sommers die Sonne beständig zu sehen; hingegen mitten im Winter ist zu Mittage ungefähr anderthalb Stunden lang nur ein schwacher Schimmer von Lichte zu sehen, das von Zurückwerfung der Sonnenstralen an den Bergen kömmt.

„Dem ungeachtet ist die Natur gegen die Norweger so gütig gewesen, daß mitten in ihrer Finsterniß der Himmel so heiter ist, der Mond und das Nordlicht so hell scheinen, daß sie ihr Handwerk in freyer Luft treiben können.

„Der Sommer in Norwegen ist im Verhältniße heiß, so daß alles unglaublich schnell wächst. Denn innerhalb zweener Monate ist die Gerste eingesät, gewachsen, reif und geschnitten. In einigen der Gegenden landeinwärts ist die Luft so rein, daß die Einwohner so lange leben, daß sie des Lebens müde werden, und sich in weniger gesunde Luft bringen lassen. Plötzlicher Schnee und plötzliches Thauwetter thun zuweilen schreckliche Wirkungen, und zerstören ganze Dörfer.

„In den Eisengruben in Norwegen wird der Magnet gefunden, desgleichen der Asbest, dessen zarte Fasern in Tuch gewebt, und durch Feuer gereinigt werden. Aus norwegischen Golde sind Ducaten gepråt worden. Bey Kónigsberg wird itzt eine Silbergrube mit grossem Vortheile bearbeitet. Einer unter den vielen silbernen Klumpen, die man gefunden hat, an Gewichte von 560 Pfund, ist in dem kóniglichen Musäum zu Copenhagen zu sehen. Das Kupferbergwerk in Norwegen hält man für das ergiebigste in Europa. Die Bergwerke von Quecksilber, Schwefel, Vitriol und Alaun bringen, wenn sie bearbeitet werden, der Krone starkes Einkommen.

„Die Norwegen eignen wilden Thiere sind das Elend, ein langes, aschgraues Thier, das etwas von des Pferds und Hirsches Gestalt hat. Es thut niemandem Schaden, und ist im Winter gesellig. Sein Fleisch schmeckt wie Wildpret.

„Die norwegischen Bäre sind stark und scharfsinnig. Man bemerkt an ihnen, daß sie Kindern nichts thun.

„Der Luchs ist vom Katzengeschlechte, hat Klauen wie Tieger, ist kleiner als ein Wolf, aber

aber räuberischer. Seine Haut ist schön und kostbar, so wie auch die vom schwarzen Fuchse.

„Der Vielfraß sieht wie ein Hund zum Bratenwenden. Sein bunter Pelz ist so kostbar, daß man ihn mit stumpfen Pfeilen schießt, um das Fell nicht zu verletzen.

„Das Hermelin ist ein kleines Geschöpfe, wegen seines scheuen Wesens und seiner Reinlichkeit merkwürdig. Sein Pelz macht einen besondern Theil selbst von königlicher Pracht aus.

„Unter der großen Mannichfaltigkeit der Norwegen eignen Geflügel ist der Waldhahn, von dunkelgrauer Farbe; seine Augen sind des Phasanen seinen ähnlich. Er wird für das größte von allen eßbaren Geflügel gehalten.

„Der Landadler ist so stark, daß man ihn hat zweyjährige Kinder wegführen sehen. Der Seeadler oder Fischadler ist der größte, und hohlt sich seine Nahrung aus dem Wasser.

„Die norwegischen Seen und Meere haben Ueberfluß an allen Fischen, die nur an der Küste von Europa zu finden sind. An der von Norwegen nähren sich über 150,000 Leute mit Fischfang.

„Die Wasserschlange, eins der wunderbarsten Thiere im norwegischen Meere, wird nicht länger für ein Hirngespinnste gehalten. Im Jahre 1756 ward eine derselben von dem Herrn eines Schiffs geschossen. Der Kopf war dem von einem Pferde gleich; eine weiße Mähne hieng vom Halse herab. Sie schwamm auf des Wassers Oberfläche, und hielt den Kopf wenigstens zwey Fuß aus der See heraus. Dieser Schlange Länge war über hundert Ellen. Des Ungeheuers Haut ist so bunt, wie eine Schildkrötenschale.

„Der Krake, dessen Daseyn so stark erwiesen ist, daß es keinen Zweifel leidet, soll über eine engländische Meile im Umfange haben. Wenn ein Theil von ihm über dem Wasser erscheint, sieht er wie eine Anzahl kleine Inseln und Sandbänke, an denen Fische kurzweilen und Meergras wächst!

„Die Meerjungfer wird oft in der See um Norwegen gefunden, und hat etwas der menschlichen Geschlechtsart ähnlichs.

„Die Norweger sind gesitteter, als die Grönländer, aber nicht so gesittet, als die Dänen. Es beherrscht sie ein Unterkönig, der so wie sein Herr unumschränkt ist. Ueberhaupt sind sie starke, fest gebaute, tapfre, gastfreye,

fromme

fromme Leute, aber behend in Rächung wahren oder vermeynten Unrechts. Die Frauenspersonen sind schön und höflich.

„Jeder Einwohner ist ein Künstler, und versieht sein Haus mit allen Nothwendigkeiten von seiner eignen Arbeit, so daß sie wenig eigentliche Handwerker unter sich haben. Der schlechteste norwegische Bauer ist ein Künstler, ein artiger Herr, sogar ein Dichter. Ihre Zänkereyen entscheiden sie durch Zweykämpfe.

„Wiewohl sie in ihrer gewöhnlichen Lebensart sparsam sind, haben sie doch gewisse Tage und Jahrszeiten, da sie sich bis zum Berauschen volltrinken, die denn zuweilen traurige Wirkungen hervorbringen.

„Zu Ersetzung des Brods oder der Mehlspeise müssen sie sich mit außerordentlichen Erfindungen behelfen.

„Der Norweger vom mittlern Stande Sitten sind einfältig und einförmig. Sie sind weder Freunde von Ueppigkeit, noch auch fürchten sie sich vor Mangel. Dieser mittlere Stand verlängert ihr Alter auf erstaunliche Art.

„Anstatt sich vor des Wetters Unfreundlichkeit zu verwahren, stellen sie sich vielmehr unbedeckt an Brust und Halse der Kälte blos.

„Ein Norweger von hundert Jahren wird nicht frey von Arbeit gesprochen. Im Jahre 1733 wurden vier Paar zusammengegeben, und tanzten vor dem König in Dänemark zu Friedrichshall, derer Alter, zusammengenommen, über 800 Jahre ausmachte.

„Die norwegischen Soldaten ziehen erstaunlich geschwind fort, zumal im Winter, mit Beyhülfe ihrer Schnee- und Schrittschuhe.

„Die Frauensleute tragen lockre Wämmser, mit Silber besetzte Gürtel, silberne Ketten um den Hals, an deren Enden goldne Schaumünzen stecken. Dieser silberne Staat macht den Putz einer Braut aus.

„Der Norweger Begräbnißgebräuche enthalten Spuren ihres ehemaligen Heidenthums. Zum Haupte des Sargs, und indem er nach der Kirche getragen wird, spielen sie auf der Geige.

„An der norwegischen Künste ist der fürchterliche Strudel, den Schifffahrer den Seenabel, andre den Malstrom nennen. Bey der Fluth geht der Strom zwischen Lofodem und der Insel Moskoe beynah 400 Klastern tief mit ungestümer Heftigkeit in das Land hinauf; wenn Ebbe ist, geht er wieder mit einer

Ge-

Gewaltsamkeit und einem Getöse in die See, darinne es ihm die lautesten Wasserfälle nicht gleich thun.

„Man hört ihn viele Meilen weit. Er macht einen großen Wirbel an Tiefe und Umfange, so gewaltsam, daß ein Schiff, wenn es ihm nahe kömmt, alsbald unwiderstehlich hineingezogen wird. Da bekömmt man es nicht mehr zu sehen, weil es im Augenblicke verschlungen, in die See hinuntergeführt, und dort wieder die Felsen zerstoßen wird. Gerade bey Abwechslung der Ebbe und Fluht, wenn das Wasser ungefähr eine Viertelstunde still wird, kömmt es wieder in zerbrochnen Stücken hervor, die man kaum für Theile eines Schiffs erkennen kann.

„Wenn der Strudel von einem Sturmwinde getrieben wird, hat er zuweilen Schiffe über eine norwegische Meile weit ergriffen, auf denen das Volk sich für völlig sicher hielt.

„Vielleicht steht es kaum in der Einbildungskraft Macht, sich einen schrecklichern Zustand zu denken, als wenn man so durch plötzliche Gewaltsamkeit des ungestümen Stroms eines Strudels vorwärts gerissen wird, dessen Getöse und Aufruhr immer ärger wird, je näher man ihm kömmt, und der Vorschmack geschwinden, unvermeidlichen Untergangs ist, da indes-

sen die elenden Schlachtopfer in einer Angst von Verzweiflung und Schrecken, nach einer Hülfe schreyen, die doch, wie sie wohl wissen, unmöglich ist, und den schrecklichen Abgrund vor sich sehen, in den sie sollen gestürzt, und unten am Grunde wider Felsen zerschmettert werden.

„Selbst Thiere, die dem Wirbel zu nahe kamen, haben das äußerste Schrecken gezeigt, wenn sie den Strom unwiderstehlich fanden. Wallfische werden oft weggeführt. Sobald sie des Stroms Stärke fühlen, sträuben sie sich dawider aus aller Macht, heulen und brüllen auf entsetzliche Art.

„Die sämmtlichen Erscheinungen sind Wirkungen der Heftigkeit der täglichen Ebbe und Fluht, durch Einklemmung des Stroms in seinem Laufe zwischen den Felsen verursacht.

„Vermöge der besten Berechnungen kann Norwegen zum Nutzen des Königs 14,000 vortreffliche Seeleute, und 30,000 tapfre Soldaten, ohne Schaden des Handels und Feldbaus, aufstellen. Die jährlichen königlichen Einkünfte aus Norwegen belaufen sich auf ungefähr 1,200,000 Thaler; und die Armee, anstatt Aufwand zu kosten, hat oft durch Subsidienvergleiche mit auswärtigen Fürsten noch vieles eingebracht.

„Die

„Die alten Norweger waren gewiß ein tapfers, mächtiges Volk, und die kühnsten Seeleute von der Welt. Sollen wir ihren Geschichten glauben, so war ihnen America noch vor seiner Entdeckung durch den Columb nicht unbekannt.

„Derjenige Theil von Lappland, der Nordhuys heißt, 288 engländische Meilen an Länge, 172 an Breite hält, gehört zu Dänemark. In Lappland geht einige Monate im Sommer die Sonne niemals unter, und im Winter niemals auf. Dämmerung aber und Nordschein kommen den Einwohnern so gut zu Statten, daß sie zu allen Jahrszeiten ihre Geschäffte abwarten können.

„Ein großer Haufe unregelmäßig zusammen gedrängter Berge, hier und da durch Flüsse und Seen getrennt, worinne eine unglaubliche Anzahl Inseln sind, bedecken des Landes Oberfläche.

„Ueberhaupt ist die Witterung überaus strenge. Das flache Land besteht aus fürchterlichen Waldungen, und ungesunden Morästen. Nichts kann unlustiger seyn, als der Einwohner Zustand. Im Winter ist es nichts ungewöhnliches, daß ihnen beym Trinken die Lippen an den Becher anfrieren; und in manchen Wet-

tergläsern

terglässern wird der Weingeist zu Eise. Sehr oft erfrühren die Einwohner die Glieder.

„Windwehen von Schnee drohen oft den Reisenden zu begraben, und bedecken die Erde vier bis fünf Fuß hoch. Zuweilen fällt Thauwetter ein; alsdenn verschafft der darauf folgende Frost dem Lappländer glattes Eis, über das er in seinem Schlitten mit unglaublicher Geschwindigkeit hin fährt.

„Die von Bergen herab stürzenden Wasserfälle zeigen oft dem Auge sehr malerische Bilder. Man findet hier schöne Chrystallen, und mancherley Arten mineralische Steine, die die Hand der Natur auf erstaunliche Art geglättet hat.

„Der Zobel, ein dem Marder ähnliches Thier, ist in Lappland einheimisch. Sein Fell, es sey schwarz oder weiß, wird so sehr geschätzt, daß man oft königlichen Personen damit ein Geschenke macht.

„Das Land erzeugt eine große schwarze Katze, die die Einwohner auf der Jagd begleitet.

„Aber das merkwürdigste unter den Thieren in Lappland ist das Rennthier, das die Natur verschafft zu haben scheint, um die Lappländer für Beraubung der andern Gemächlichkeiten

ten

ten des Lebens zu trösten. Es ist vielleicht das nützlichste Thier von allen in der Schöpfung, ist dem Hirsche ähnlich, nur daß es den Kopf etwas gebückt trägt, und die Hörner vorwärts heraus stehen.

„Im Sommer versorgt es sich mit Gras und Blättern, und im Winter lebt es von Moos, das es mit wunderbarem Scharfsinne ausspäht, und, wenn es gefunden worden ist, den darüber liegenden Schnee mit den Füssen wegscharrt. Es ist unbegreiflich, mit wie weniger Nahrung es sich behelfen kann; das ist auch die Länge der Reisen, die es ohne andre Hülfe zurücklegt.

„Sie spannen das Rennthier an eine Art von Schlitten, dessen Obertheil wie ein kleiner Kahn schief herauf geht, in dem der Reisende, wohl vor Froste verwahrt, sich liegend einschnürt, den Zügel in der einen, und eine Art von Stocke in der andern Hand hält, um den Schlitten von Eis und Schnee zu säubern. Das Rennthier, dessen Geschirre ganz einfach ist, läuft aus, setzt seinen Weg mit erstaunlicher Geschwindigkeit fort, ist so zuverläßig und lenkbar, daß der im Schlitten mit dessen Regierung gar keine Mühe hat. Des Nachts sieht es sich nach seiner Nahrung um, und seine Milch hilft oft seinen Herrn erhalten.

„Der

„Der Rennthiere Naturtrieb in Wählung des Wegs und Richtung ihres Laufs läßt sich blos daraus erklären, weil sie sich in den Sommermonathen, da sie sich in Wäldern aufhalten, gut mit dem Lande bekannt machen. Ihr Fleisch ist frisch oder getrocknet eine wohlschmeckende Speise. Ihr Fell schickt sich vortrefflich zu Betten und Kleidern. Ihre Milch und der daraus gemachte Käse ist nahrhaft und schmeckt gut. Ihre Gedärme und Sehnen versorgen ihre Herren mit Riemen und Stricken.

„Wenn sie wild auf den Feldern herum laufen, kann man sie so wie anders Wild schiessen. Die Zahl der zahmen Rennthiere eines Lappländers macht den vornehmsten Theil seines Reichthums aus.

„Bey allen ihren vortrefflichen Eigenschaften werden sie oft widerspännstig zu großer Gefahr des Schlittens, und des darinne sitzenden. Sonst aber laufen sie den Tag zweyhundert engländische Meilen weit. Ihre erstaunliche Geschwindigkeit scheint von ihrem ungeduldigen Verlangen, ihre Last loszuwerden, herzukommen.

„Der Lappländer Sprache ist wild und unförmlich. Gelehrsamkeit ist nicht bis in diese frostige Gegend gedrungen; und sie treiben keine

andern

andern Künste, als die unumgänglich nothwendigen.

„Zwar haben sie unter sich geistliche, von den dänischen Königen gestiftete Pflanzschulen; aber die meisten von ihnen treiben groben Aberglauben und Götzendienst. Sie erhalten noch die Anbetung vieler der deutschen Götzen, und haben unter sich starke Ueberbleibsel der Anordnungen der Druiden. Sie glauben eine Seelenwanderung.

„Lappland ist nur ärmlich bewohnt. Das kömmt von der allgemeinen Unfruchtbarkeit seines Bodens. Seiner Einwohner ganze Zahl mag ungefähr 60,000 ausmachen. Beydes Männer und Weiber sind insgemein um einen Kopf kürzer, als die weiter gegen Süden wohnenden Europäer. Maupertuis maß eine ihr eignes Kind stillende Frau. Die war nicht über vier Fuß, zween Zoll lang. Die Mannsleute sind übel gestaltet, und häßlich, und ihre Köpfe für ihre Leiber zu groß.

„Jeden Zutritt zu einer Frauensperson muß der Liebhaber von ihrem Vater mit einer Flasche Branntwein erkaufen. Nach der Heirath muß der Bräutigam ihrem Vater vier Jahre lang dienen. Alsdenn führt er seine Frau und sein Vermögen nach Hause.

„Sie

„Sie haben besondre Abneigung vor Kriege, und werden niemals unter irgend einer Armee gebraucht.

„Der merkwürdigste Ort in des Königs in Dänemark deutschem Gebiete ist Gottorp, das vormals wegen des prächtigen Pallasts seiner Herzoge, und darum merkwürdig war, weil sich der berühmte Sternkundige Tycho Brahe dort aufhielt. Einige seiner Erdkugeln und die Planeten vorstellenden Maschinen stehen noch in einem der Lusthäuser des Pallasts".

* * * * * * * * * * * * * *

den 8. September, 1774.

„Liebste P - n!

Da ich niemals Gelegenheit gehabt habe, die Franzosen zu Hause zu sehen, habe ich meine Meynung von diesem berühmten Volke nach meiner eignen Beobachtung verschiedner einzelner Personen, die sich seit kurzem zu Besuchung fremder Höfe herabgelassen haben, und nach den Anmerkungen der unparteyischten französischen Schriftsteller, gefaßt.

„Voltaire

„Voltaire spricht, seine Landsleute wären zwey Jahrhunderte lang von allen ihren Nachbarn getadelt, beneidet und nachgeahmt worden. Wirklich gründet sich sein Ausspruch auf Wahrheit und Erfahrung.

„Daß sie ein eitels prahlhaftes Volk sind, kann niemand läugnen.

„An Gestalt sind die Franzosen von mittlerer Länge, geschäfftig, und von guten Ebenmaaße. Ueberhaupt genommen, sind sie vielleicht mehr, als andre Völker von körperlichen Schwachheiten frey.

„Der hohe und niedrige Adel bemüht sich, es an äußerlichen Vollkommenheiten seinen Nachbarn zuvorzuthun; und es glückt ihm. Seine Geschicklichkeit und Annehmlichkeit in Leibesübungen, im Tanzen, Fechten und Reiten, nach den genauesten Regeln der Reitbahn, verschafft ihm diesen gerühmten Vorzug.

„Nur wenige der Prinzen von Geblüte, der Großen und Generalpachter sind in Ansehung ihrer Kutschen und Palläste prächtiger, als die Engländer. Aber die übrigen Stände sind verächtlich, gegen den Reichthum und die Zierlichkeit des mittlern Stands in England gehalten.

„Die Franzosen sind vielleicht das einzige Volk in der Welt, von dem man jemals gehört hat, das großen Nutzen von seiner Eitelkeit erhält, die eine Nationalschwachheit ist. Sie unter-

terstützt sie unter Unfällen, und trieb sie zu Handlungen an, bey welchen andre Völker wahre Herzhaftigkeit begeistert.

„Man kann von den Franzosen sagen, sie wären vielmehr höflich als wohl gesittet. Sie sind ohn allen Unterschied gefällig und dienstfertig, wissen aber selten, wie sie ihr Verhalten nach deren Stande und Verfassung einrichten sollen, mit denen sie umgeben. Alles ist wiederhohlter Kreislauf von Höflichkeit, die, aus Mangel an Urtheilskraft, gezwungen, oft lächerlich, allezeit aber verständigen Leuten unangenehm wird.

„Man hat den Franzosen nachgesagt, sie wären falsch. Das ist aber ein Fehler, den sie nicht in größerm Grade an sich haben, als ihre Nachbarn. Die Beschuldigung kömmt insgemein von ihrer Uebermaße von Höflichkeiten, die verdächtigen Schein auf ihre Aufrichtigkeit wirft.

„Im Privatleben sind die Franzosen gerade eben so viel werth, als andre europäische Völker, und haben eben so viel Beweise von Großmuth und Uneigennützigkeit gegeben; aber ihre treulose Regierung hat die Engländer und andre Völker wider sie eingenommen.

„Die Franzosen haben den Sitten, und sogar Tugenden ihrer Nachbarn einen äußerlichen Glanz gegeben. Lange Zeit gaben sie in Geschmack

schmack, Mode und Kleidung den Ton an. Nunmehr aber scheint das in Abnehmen zu kommen, und sie betrachten die Engländer nicht länger als Barbarn.

„Diese Veränderung der Meynung kam jedoch nicht von ihrem Witze, ihren Gelehrten, ihren Hofleuten, oder von dem mittlern Stande. Die höhern Stände in Frankreich sind von ganz andrer Art, als die geringern. Mit Verachtung sehen sie ihres Hofs tändelhaftes Wesen; und so sehr sie auch öffentlich willfährig scheinen mögen, pflegen sie doch, wenn sie allein sind, für sich selbst zu denken und zu handeln.

„Sie sahen unter vorigem Kriege mit Unwillen, daß die Aufsicht über die Armeen, Einkünfte und Flotten lediglich auf den Willen einer gebietrischen Beyschläferin ankam. Seit dem letztern Frieden haben sie besondre Ehrerbietung für die engländische Nation geäußert. Wegen unsrer Siege und Eroberungen haben sie uns häufige Besuche gegeben; und Leute nach der Mode studieren itzt in Frankreich der Engländer Sprache, ahmen sie in ihren Sitten, Lustbarkeiten, Kleidern und Gebäuden nach.

„Unsre Schriftsteller bewundern sie, und ahmen sie nach. Deren Werke haben eben so viel beygetragen, als unser kriegischer Ruf, Großbritanniens Namen bis zu den Grade zu erheben, in dem ihn neuerlich fremde Völker geschätzt haben, unsre Sprache allgemeiner, und sogar

zu einem nothwendigen Studium unter fremden Großen zu machen.

„Der Franzosen natürlicher Leichtsinn wird durch die verkehrteste Erziehung, und das Beyspiel eines schwindlichten Volks, das sich mit den nichtsbedeutendsten Dingen abgiebt, gestärkt.

„Ein Geistlicher unterweist den Franzosen in Lesung seiner Muttersprache und den Anfangsgründen des Lateins. Tanzen und Fechten lernt er von den gehörigen Meistern. Unter den Händen seines Peruckenmachers und Kammerdieners wird er ein völliger Kenner im Haar aufkräuseln und Ausschmücken seiner Person. Wenn er noch auf der Flöte oder Geige spielen lernt, wird er alsdenn unwiderstehlich.

„Worinne er sich aber an meisten rühmt, artiger als jedes andern Landes Einwohner zu seyn, das ist sein Umgang mit dem schönen Geschlechte. Während dieser Gemeinschaft, die ihm von zartesten Jahren an erlaubt wird, lernt er aus Uebung die ganze Reihe französischer Höflichkeiten, indem er sich auf diejenige Art von Umgange befleißigt, die mit dem Namen Galanterie bezeichnet wird. Das ist nun eine Uebung, durch deren Wiederhohlung er sehr frech, sehr gemeinmachend und sehr unhöflich wird.

„Vermöge seiner Gemeinschaft mit Frauenzimmern wird ein Franzose von Kindheit auf

nicht

nicht nur mit allen ihren Gebräuchen und Grillen bekannt, sondern auch wunderbar geschäfftig in Leistung tausend kleiner Dienste, die von andern Mannsleuten, deren Zeit darauf gewandt wurde, etwas schäzbares zu lernen, übersehen werden.

„Er leistet einen Frauenzimmer beym Puztische Gesellschaft, ordnet die Vertheilung ihrer Schönpflästerchen an, giebt ihr Rath, wo Schminke aufzustreichen ist, begleitet sie an alle Pläze, die sie Geschäffts oder Vergnügens halber besucht; und indem er ihr seine ganze Zeit widmet, macht er sich bey ieder Gelegenheit unentbehrlich.

„Unter allen Gecken auf dem ganzen Erdboden ist ein französischer Stuzer der kurzweiligste und alberste. Nun sind sie aber alle Stuzer, von dem in Spizen und goldner Verbrämung gleisenden Marquis an, bis herunter auf den Parukenmachergesellen, der sich mit seinen in einen Zopf geflochtnem Haare, und seinem Hute unter dem Arme brüstet. Ein Franzose würde eher seine Religion fahren lassen, als sein Haar.

„Der französischen Frauenzimmer Gesichter werden bis zum höchsten Grade von Thorheit und Ausschweifung gepuzt und geschminkt. Dieser Schminke nun bedienen sie sich, einer bleyfarbnen oder welken Gesichtsfarbe aufzuhelfen, ihre Annehmlichkeiten zu erhöhen, natürliche Gebrechen oder Verwüstungen der Zeit zu

verbergen. Alle Frauenzimmer von Stande können sich ohne dieses Zeichen des Vorzugs gar nicht sehen lassen.

„Was anlangt ihre weiße Farbe, mit der ihre Hälse und Schultern beklebt werden, so macht ihre von Natur braune oder blasse Haut, daß diese Mode gewissermaßen zu entschuldigen ist. Das Roth aber, das vom Kinn an bis hinauf an die Augen ohn alle Kunst oder Geschicklichkeit auf ihre Gesichter geschmiert wird, zerstöhrt alle Aehnlichkeit der Gesichtszüge, und bringt blos Begriffe von Ekel und Abscheue bey. Keinem verheiratheten Frauenzimmer ist erlaubt, ohne diese fürchterliche Larve in öffentliche Versammlungen zu gehen; aber dieses Merkmaal des Vorzugs getraut sich keins unter dem gemeinen Volke sich anzumaßen.

„Die Franzosen stellen sich gezwungner Weise freymüthig und witzig; ihr Gespräche aber ist insgemein auf Kleider und Lustbarkeiten nach der Mode eingeschränkt.

„Leben Sie wohl, und glauben, daß ich stets sey

Ihre

Freundin

Mathilde".

Anmer-

Anmerkungen der Königin Mathilde über Georgs des zweyten Regierung, mit Rücksicht auf die Begebenheiten seiner Zeit.

George der zweyte stand an Einsicht seinem Vater nach, und hegte noch stärkere Neigung zu seinem Gebiete auf dem festen Lande. Sein Lehrgebäude war, so wie Georgs des ersten seines, auswärtige Verbindungen durch mancherley den deutschen Fürsten verwilligte Subsidien zu unterhalten. Die Grafen von Granville und Chesterfield waren die einzigen Leute von Genie, deren man sich unter seiner Regierung bediente.

„Sir Robert Walpoles Bemühungen waren vielmehr darauf gerichtet, sich in seinem Posten zu behaupten, als darinne nützlich zu seyn. Seine Absichten giengen blos dahin, sich und seinen Freunden zu dienen. Durch Bestechung der Parlementsglieder verschaffte er sich Mehrheit im Hause der Gemeinen. Was noch ärger war, er gestand die Bestechung ungescheut. Patriotische Gesinnung ward lächerlich gemacht, und Lohnsucht ohne Schaam ausgeübt.

„Sir Robert Walpole besaß phlegmatische Gleichgültigkeit gegen Tadel, eine kaltblütige Art, nach solchen Gründen zu schließen, denen er gern Stärke geben wollte. Ohne Beredtsamkeit und erhabne Denkungsart besaß er doch die Kunst, zu überzeugen. Er war Anführer der Hofparten. Die Häupter der entgegengesetzten Parten waren Herr Pitt, Herr Shippen, Sir Wilhelm Wyndham und Herr Hungerford.

„Bey Georgs des zweyten Thronbesteigung war die Regierung über dreysig Million schuldig. Nun fand sichs, daß zur Zeit völligen Friedens diese Summe beständig zunahm. Der größre Theil der Glieder des Unterhauses bestand aus einer Schaar Leute, die des gemeinen Wesens Reichthum ihrem Eigennutzen unterwarfen, und sich durch ihres Vaterlands Unglück bereicherten.

„Ein Mißverständniß erhob sich zwischen dem Könige und Prinze von Wallis. Der Prinz war des Volks Liebling, und äußerte sein Mißfallen beydes an den Ministern und ihrem lohnsüchtigen Verfahren. Diesem fruchtbaren Mitbuler des Sir Robert Walpole, der durchgängig wegen seiner Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Leutseligkeit geehrt ward, stand

es

es damals nicht frey, seine gemeinnützigen Tugenden auszuüben.

„Der Minister suchte den Widerstand zu schwächen, indem er einem von seiner Partey angebetetes Oberhaupt auf seine Seite zöge. Es ward also dem Prinze gesagt, wenn er einen Brief an den König schriebe, sollten 40,000 Pfund zu seinen Einkünften zugelegt, 200,000 ihm gleich itzt zu Tilgung seiner Schulden gegeben, und seine Anhänger mit der Zeit gehörig versorgt werden. Das war nun ein verführerischer Antrag für einen Prinz, der bereits wegen der Nothwendigkeit, seine Würde zu behaupten, in Schulden verwickelt war. Allein er schlug ihn großmüthig aus, und sagte, er wollte keine solche Bedingungen annehmen, die ihm unter Sir Robert Walpoles Einfluße vorgeschrieben würden.

„Als Walpole zur Macht gelangte, beschloß er, die Gattung kleiner Schriftsteller zu verachten, die sich davon nähren, daß sie alle und iede Minister tadeln, Schimpfreden und Aergerniß ausbreiten. Zuletzt aber fand er es nöthig, eine Schaar niedriger Miethlinge anzustellen, die Verläumdung mit Verläumdung beantworten sollten.

 „Aber

„Aber entweder fehlte es ihm an Urtheilskraft, Leute von Genie zu erkennen, oder keiner, der welches besaß, war niederträchtig genug, seinen Anstalten Beyfall zu geben. Daher gewann er unversöhnlichen Abscheu vor der Presse, die seine Bestechung so strenge darstellte, und seine Thorheiten brandmarkte.

„Er sah ein, Krieg würde die Schwierigkeiten, mit denen er zu ringen hatte, vermehren, und Aufwand erfordern, von dem er lieber im Frieden selbst seinen Theil nehmen wollte. Nun muß aber bey einem Volke, wie das engländische, das sich auf Künste, Waffen und Handelschaft legt, der Krieg zuweilen nützlich seyn. Er leitet den Strom des Reichthums von den Arbeitsamen ab, den Unternehmenden zu.

„Nie gab es allgemeinere, aufrichtigere Freude, als die Sir Robert Walpoles Niederlegung seines Amts verursachte.

„Die Fahrt des Oberbefehlshabers Anson, die beynah drey Jahre wegnahmen, ist ein schöner Beweis der Macht der Beharrlichkeit, das Schicksal zu zwingen.

„Er segelte mit fünf Schiffen von der Linie, einer Fregatte, und zwey Frachtschiffen nach der

Insel

Insel Madera, von da weiter nach den Inseln des grünen Vorgebirgs, und längs an der brasilischen Küste hin. Er erfrischte sich einige Zeit über bey der Insel Sancta Catharina, einem Orte, der alle Gewächse und die ganze Fruchtbarkeit jener überschönen Gegenden hat.

„Von da lief er nach der kalten, ungestümen Gegend nach Süden zu, an der Küste von Petagonien hin, und kam in ungefähr fünf Monaten an die berühmte magellanische Meerenge. Nach Aushaltung der heftigsten Stürme kam er um das Vorgebirge Horn herum. Seine übrige Flotte ward zerstreut, oder litt Schiffbruch. Sein Volk ward kläglicher Weise vom Schaarbocke mitgenommen, und nur mit Mühe gelangte sein eignes Schiff an die Insel Juan Fernandez.

„Auf diesem anmuthigen Wohnplatze verweilte er einige Zeit. Dort schien die Natur gewissermaßen die Menschlichkeit für die aus ihrer Habsucht und Ehrsucht erwachsenden Unfälle zu trösten.

„Um einen von der Natur so sehr begünstigten Platz noch mehr zu verbessern, ließ er mancherley europäischen Saamen auf der Insel säen, der in erstaunlichem Grade gedieh. Dort

stieß

stieß zum Oberbefehlshaber ein Schiff und eine Fregatte von seiner Flotte.

„Darauf segelte er nordwärts, und griff des Nachts die Stadt Payta an. Als er ein wenig Soldaten ausgesetzt hatte, erfüllten sie die ganze Stadt mit Schrecken und Verwirrung. Der Besatzung Befehlshaber und die Einwohner nahmen auf allen Seiten die Flucht. Drey Tage behielten die Engländer die Stadt inne, und nahmen daraus alle ihre Schätze und Waaren von unermeßlichem Werthe.

„Bald hernach kam dieses kleine Geschwader bis an Panama hinauf, das auf der Erdenge Darin, auf des großen americanischen festen Landes Westseite liegt.

„Anson hatte nun nur noch zwey Schiffe unter sich. Die übrigen waren entweder zurück nach England gegangen, oder hatten durch Stürme Schiffbruch gelitten. Er setzte seine ganze Hoffnung darauf, eins von den reichen spanischen Schiffen wegzunehmen, die zwischen den philippinischen Inseln und dem spanischen festen Lande Handel treiben.

„Der

„Der Oberbefehlshaber durchschiffte das große, zwischen den festen Ländern Asien und America gelegne Weltmeer, in Hoffnung, dieser reichen Beute aufzustoßen, die um diese Jahrszeit von Osten zurückkommen, und die Abenteurer für alle ausgestandne Gefahr und Beschwerlichkeit reichlich belohnen würde. Solchergestalt ward der Geiz zur Ehrensache, wenn man ihm durch Gefahr und Noth nachtrachtete.

„Doch der Schaarbock suchte abermals sein Schiffsvolk heim, das nun lange auf der See ohne frische Lebensmittel hatte bleiben müssen. Durch diese schreckliche Krankheit starben täglich viele seiner Leute, und andre ermatteten. Da eins seiner Schiffe leck ward, und seiner Leute Zahl abnahm, steckte er es mitten auf dem Weltmeere in Brand.

„Nunmehr war seine Flotte bis auf ein einziges Schiff geschmolzen, das der Centurio hieß, und 60 Stücken führte. Alles Schiffsvolk war im kläglichsten Zustande. Da warf er Anker bey der damals wüsten Insel Tinian, die ungefähr auf dem halben Wege zwischen der alten und neuen Welt liegt.

„Die romanhafteste Einbildungskraft kann sich keinen solchen Schauplatz denken, als Tinian von Natur vorstellte; Wiesen, Wälder, Wasser-

Wasserfälle, grünende Fluren, Bluhmen und bezaubernde Aussichten. Dieser Aufenthalt rettete den Befehlshaber, und seine von der See übel zugerichteten Bootsleute, die hier lauters, gesundes Wasser, heilsame Kräuter, und andre Nothwendigkeiten zu Ausbesserung des schadhaften Schiffs antrafen.

„Nachdem er sich solchergestalt erfrischt hatte, gieng er nach China, bey der Insel Formosa vorbey, und schiffte den Fluß Canton hinan, um das einzige ihm noch übrige Schiff am Boden auszubessern. Daß er sich nochmals in das nämliche Weltmeer zurück wagte, indem er doch so mannichfaltige Noth ausgestanden hatte, das war ein Beweis seines kühnen, nicht zu bezähmenden Geists. Nachdem er sein Schiff in gute Ordnung gebracht hatte, fuhr er wieder auf America zu.

„Endlich am 9. Junius 1743 entdeckte er die so sehnlich erwartete Gallione. Sie war zugleich zum Kriege und zur Handelschaft eingerichtet, führte 60 Stücke und 500 Mann. Hingegen des Oberbefehlshaber Mannschaft war nicht über halb so stark. Doch durch der Engländer vorzügliche Geschicklichkeit im Seewesen ward das spanische Schiff in kurzem des Centurio Beute.

„Der

„Der Sieger fuhr nunmehr mit seiner Beute nach Canton zurück, von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und setzte alsdenn seine Fahrt nach England fort, wo er mit unermeßlichem Reichthume sicher ankam. Seine letzte Beute und die verschiedne vorher gemachte belief sich auf 3,780,000 Thaler.

„Nach seiner Rückkunft erhielt der Oberbefehlshaber alle die Ehre, die Beharrlichkeit, Geschicklichkeit und Tapferkeit verdienen; der König erhob ihn nachher zur Würde eines Pairs; er ward darauf erster Lord der Admiralität, und das Orakel, das man bey allen Berathschlagungen wegen des Seewesens befragte.

„Im Jahre 1743 kam der König in England in das Lager am Main. Die Sicherheit von Hannover, und seine Verbindungen mit Karls des sechsten Tochter, die von einer erlauchten Reihe Kaiser abstammte, und beynah aller ihrer Erbländer beraubt war, reizten seine Herzhaftigkeit und Großmuth.

„Beym Dorfe Dettingen hatten die Franzosen seine Armee auf allen Seiten eingeschlossen. Doch ihr natürlicher Ungestüm half den Engländern los, daß sie nicht aus Mangel an Unterhalte umkamen. Anstatt den Zugang eines engen Wegs zu besetzen, that ihre Reiterey unter

dem Herzoge von Grammont mit großer Heftigkeit den Angriff auf das engländische Fußvolk, das ihn mit unerschrockner Entschlossenheit aushielt, und die angreifenden nöthigte, mit Verluste von ungefähr 5000 Mann zu weichen.

„Der König, der die seinem Hause erbliche persönliche Tapferkeit besaß, wagte sich in scharfes Feuer von Stücken und Flinten, und munterte mitten unter den Gliedern durch seine Herzhaftigkeit und sein Beyspiel seine Truppen auf.

„Die Engländer hatten zwar die Ehre des Treffens; aber die Franzosen nahmen kurz darauf die Wahlstatt ein, begegneten jedoch den zurückgelaßnen verwundeten Engländern mit einer Güte und Leutseligkeit, davon sich in der alten Geschichte kein Beyspiel findet.

„Dem Herzoge von Cumberland, der den Oberbefehl über die Armee der Bundsgenossen in Flandern führte, fehlte es an derjenigen Geschicklichkeit, Kaltblütigkeit und Erfahrung, ohne die Unerschrockenheit an Uebereilung gränzt.

„Seine Gegner, der Graf von Sachsen, war eigentlich ein Soldat auf gut Glück, natürlicher Sohn Augusts, Königs in Pohlen, von der berufnen Gräfin von Königsmark. Er war von Jugend auf in Lagern erzogen worden,

den, und hatte die frühzeitigsten Beweise kaltblütiger Unerschrockenheit gegeben. Er besaß große Gemüthsgaben zum Kriegswesen, und erhielt sich, durch lange Fertigkeit, mitten im Treffen bey eben so guter Fassung, als ob er im Vorzimmer bey Hofe gewesen wäre.

„Ungeachtet in der Schlacht bey Fontenoy das engländische Fußvolk allen Widerstand vor sich her überwältigte, und beynah eine Stunde lang sieghaft war, sah doch der Marschall von Sachsen, der damals krank war, und vor dem Treffen alle Posten in der Sänfte besichtigen mußte, daß ungeachtet des widrigen Anscheins, der Sieg sein wäre. Zwar erkauften ihn die Franzosen theuer; aber er verschaffte ihnen doch offenbare Ueberlegenheit während der Fortdauer des Kriegs.

„Damals beschloß der junge Karl Eduard, des alten Prätendenten Sohn, seines Hauses veraltete Ansprüche auf die engländische Krone durch Waffen festzustellen. Derselbe Abenteurer war zwar an einem üppigen Hofe erzogen worden, ohne iedoch an dessen weibischem Wesen Theil zu nehmen. Er war unternehmend und ehrgeizig; aber entweder aus Unerfahrenheit oder Mangel an Einsicht dem Unternehmen nicht gewachsen.

„Die hitzigen, dürftigen und abergläubischen schmeichelten ihm mit dem Vorgeben, das Königreich wäre reif zum Aufruhr, und die angesehensten Leute würden sich seiner Fahne zudrängen. Frankreich munterte seinen Ehrgeiz auf, durch den es einigen Vortheil zu gewinnen hoffte.

„Allein das Schicksal, das stets sein Haus verfolgt hatte, schien keinesweges günstiger gegen ihn. Nachdem er nur mit Mühe der Gefahr entgangen war, auf seiner Fahrt nach Schottland aufgefangen zu werden, landete er in dessen östlichen Gegenden, wo einige Stammherren der Bergschotten sammt ihren Unterthanen zu ihm stießen. Seines Unternehmens Kühnheit, machte der kleinmüthigen Furcht, der verständigen Mitleiden, zugleich aber aller und jeder Treue rege.

„Der junge Abenteurer rückte nach Perth, wo der alte Ritter, sein Vater, zum Könige von Großbritannien ausgerufen ward. Die Aufrührer giengen auf Edimburg los, in welcher Hauptstadt das Gepränge der Ausrufung ebenfalls vor sich gieng. Sir Johann Cope hatte die Kränkung, von diesen neuen, ungeübten Verheerern auf das Haupt geschlagen zu werden.

„Unter

„Unter den Lords, die sich seiner Sache annahmen, war der alte Lord Lovat. Der wandte alle Kunstgriffe niedriger List an, um des Aufruhrs offenbarer Feind zu scheinen, und ihm doch heimlich Beystand zu leisten.

„Nachdem der unternehmende Jüngling einen Einfall in England gethan hatte, belagerte er Carlisle, das in drey Tagen übergieng. Dort ward er zum Könige von Großbritannien erklärt. Nachdem er aber bis auf 100 engländische Meilen weit von der Hauptstadt vorgerückt war, beschloß er, sich wieder nach Schottland zurückzuziehen.

„Die Aufrührer giengen mit gutem Muthe auf des Königs Armee bey Falkirk los, und griffen sie an. Der in der vordersten Linie stehende Prätendent gab das Zeichen, zu feuern; und mit der ersten Lage wurden General Hawleys Truppen in Unordnung gebracht. Der königlichen Armee größter Theil nahm in aller Eile die Flucht, überließ den Wahlplatz, einen Theil seiner Zelte und seines Geschützes den Aufrührern. Aber damit endigten sich auch alle ihre Siege.

„Der Herzog von Cumberland, damals der engländischen Armee Günstling, hatte sich an der Truppen in Schottland Spitze gestellt, rückte vor, und der junge Abenteurer zog sich vor ihm

 zurück.

zurück. Den Aufrührern fehlte es gänzlich an Rath und Ordnung; sie waren ohne rechte Anführung, und ohne Erwartung.

„Endlich bekam der Herzog den Feind zu Gesichte, der sich auf der Ebne bey Culloden in Schlachtordnung gestellt hatte. In weniger als dreyßig Minuten ward er auf das Haupt geschlagen, und das Feld mit seinen verwundeten und todten, an der Zahl ungefähr 3000 Mann, bedeckt.

„Bürgerlicher Krieg ist an sich selbst schreckhaft, weil die Sieger in der Hitze der Erbitterung und Grausamkeit, die durch gegenseitige Vorurtheile und Feindschaft gereizt wird, selten die flehenden verschonen. Auch hier versagten die Sieger den verwundeten und wehrlosen armen Leuten Barmherzigkeit, anstatt daß sie diesen völligen Sieg durch Handlungen der Menschlichkeit hätten rühmlich machen sollen.

„Damit sank alle Hoffnung und Ehrsucht des jungen Abenteurers. Dieses entscheidende Treffen raubte ihm den eingebildeten Thron und Zepter, machte ihn aus einem Könige dem Namen nach, zu einem bedrängten, verlohrnen Verwiesnen, dem alle Menschen aus dem Wege giengen, die ausgenommen, die ihm das Leben zu nehmen suchten.

„Nach

„Nach diesem Siege war das ganze Land rund umher ein Schauplatz des Blutvergießens, der Verwüstung, und Rachgier schärfte der Gerechtigkeit Schwerdt. Der unglückliche Flüchtling wanderte von Berge zu Berge als ein elender Zuschauer aller der Unfälle und Abscheulichkeiten, worein sein fehlgeführter Ehrgeiz das zerrüttete Land verwickelt hatte.

„Auf diese Art durchzog er beynah ein halbes Jahr fürchterliche Wildnisse, suchte Zuflucht in Höhlen, Bauerhäusern und Wäldern, bis daß ein von seinen Anhängern gemiethetes Schiff ihm von dem Schrecken vor Gefangenschaft und Tode loshalf.

„Unter den Märtyrern dieses kühnen Unternehmens litt Lord Balmerino, der von Jugend auf zu den Waffen erzogen war, und seinen irrigen Grundsätzen unveränderlich anhieng, den Tod mit kühnster Tapferkeit.

„Solchergestalt endigte sich ein von Jugend und Vermessenheit eingegebner, ohne Urtheilskraft und Entschlossenheit fortgeführter Aufruhr; und das Haus Stuart fand das Glück bey ieder neuen Bewerbung um dessen Gunst immer abgeneigter.

„Die Parlamentsverordnung zu Verhütung heimlicher Heirathen, und Verrichtung öf-

 fent-

fentlicher Trauung, führte Unterschied unter dem Volke ein, und zog eine nicht zu überschreitende Linie zwischen Reichen und Armen. Man glaubte, dieses Gesetz wäre voll von der Gesellschaft nachtheiligen Folgen; und die Erfahrung hat auch einige derselben offenbart. Frauenspersonen sind durch Verführer ohne Grundsätze betrogen, und hülflos verlassen worden. Der Nation Reichthum ist bey begütterten Familien stärker zusammengehäuft worden. Solchergestalt ward die der Gesellschaft zu unendlichem Vortheile gereichende Ehe durch Verzögerung zurückgehalten.

„Eine andre beym Volke eben so wenig beliebte Parlamentsverordnung, die vielleicht der Religion des gemeinen Wesens nicht weniger schädlich war, sprach den Juden das Bürgerrecht zu, und erwies ihnen damit größre Gewogenheit, als andern christlichen Secten. Dieses Volks Einführung in das Königreich würde der Nation Ruhme geschadet, und der Einwohner bereits zu läßigen Eifer für den öffentlichen Gottesdienst kaltsinnig gemacht haben. Die Verordnung ergieng zwar; aber das allgemeine Geschrey überzeugte ihre Beförderer von der Nothwendigkeit ihrer Widerrufung.

„Eben so anstößig war dem Volke die Parlamentsverordnung wegen des Wildprets. Denn

sie

sie schlug allen kriegerischen Geist bey untern Ständen nieder, durch Untersagung des Gebrauchs derjenigen Waffen, die dereinst zu Vertheidigung ihres Vaterlands nothwendig werden konnten, und setzte die Reichen allein in den Genuß eines Vergnügens, das vorher als aller Menschen gemeines Vorrecht war betrachtet worden.

„Als die Franzosen in Nordamerica weiter um sich griffen, und dadurch der engländischen Minister Eifersucht und Besorgniß rege machten, ward General Braddock vom Herzoge von Cumberland empfohlen, der seine Herzhaftigkeit und Geschicklichkeit in der Kriegskunst richtig einsah. Allein seine Tapferkeit machte ihn hartnäckig, und seine Geschicklichkeit in der Kriegskunst ward ihm in einem Lande unnütze, wo der Krieg durch Hinterhalt und Scharmützel, ohne ordentliche Vorrückung und Lieferung von Treffen geführt ward.

„Dieser Schwärmer der Kriegszucht im Felde durchzog ohne Behutsamkeit ein wildes, wegen seiner ungeheuern Wälder und wilden Einwohner gleich gefährliches Land. Unerschrocken rückte er durch unermeßliche Wüsten vor, trug keine vorläufige Sorge, die Wälder auszukundschaften, und bemühte sich nicht, Nachrichten

 von

von einem Feinde einzuholen, den er zu verachten schien.

„In dieser Zuversicht war er mit seinen Truppen in einen engen Weg gekommen, da denn seine ganze Armee durch allgemeine Abfeuerung des Gewehrs von einem ungesehenen Feinde in Erstaunen gerieth. In kurzem ward die Bestürzung allgemein. Nur den Befehlshabern war es zu schlecht, die Flucht zu ergreifen, da indessen Braddock selbst an ihrer Spitze die größte Unerschrockenheit und Unvorsichtigkeit äußerte. Wiewohl seine Befehlshaber häufig um ihn her niederfielen, dachte er doch an keinen Rückzug.

„Nachdem fünf Pferde unter ihm erschossen waren, und er zuletzt einen Flintenschuß durch die Lunge bekommen hatte, fiel er nieder, und es erfolgte allgemeine Verwirrung. Bey diesem Kriegszuge trafen Verhängniß, irriges Verhalten und Hitze zu des unglücklichen Mannes Unfall und Niederlage gleich stark zusammen.

„Als des Admiral Byngs kleinmüthiges Verhalten im mittelländischen Meere in seinem Vaterlande vernommen ward, erregte es allgemeinen Unwillen. Man glaubte, die Minister schürten die Flamme noch mehr an, die dazu half, daß das Publicum die Augen von ihrem

fehler-

fehlerhaften Verhalten abkehrte, indem sie eine so schwache Flotte ausgeschickt hatten.

„Byng hatte sich in Seewesen einigen Ruf erworben; der ihm aber noch nicht Ansehen genug bey der Flotte zuwege gebracht hatte. Der unglückliche Mann opferte seinen guten Namen der Hoffnung auf, man würde sein Verhalten loben. Als er aber verhört, und verurtheilt worden war, erschossen zu werden, beschloß der seinem Schicksale überlaßene Admiral, durch die unerschrockne Heiterkeit, die er bis auf die Letzt behauptete, zu zeigen, mit welchem Unrechte man ihn der Feigheit beschuldigte.

„Er gieng an den zur Hinrichtung bestimmten Platz mit gesetztem Schritte und entschloßnem Gesichte, und trat dem Tode mit der nämlichen unerschrocknen Entschloßenheit entgegen. Es war grausam, ihm wegen eines Fehlers der Urtheilskraft das Leben abzusprechen, der keine andre Strafe als Abdankung verdiente. Aber einmal hatte man beschlossen, den unglücklichen Mann aufzuopfern.

„Friedrich der zweyte, König in Preußen, ein Fürst, der mit allen Tugenden des Friedens geschmückt war, und zugleich einen vollkommnen Feldherrn abgab, war der einzige mächtige Bundsgenosse, den England beym letzten Kriege hatte. Seine Kriegsverrichtungen waren er-

staunlich, brachten jedoch keine sehr entscheidenden Wirkungen hervor. Fast die ganze Macht des festen Landes ward wider sein dem Untergange gewidmetes Gebiete angewandt, und schwebte um dasselbe her.

„In dieser schrecklichen Lage hielt er sich noch immer an seine Tapferkeit, siegte oft, ward zuweilen zurück geschlagen, war aber stets geschäfftig und furchtbar. Seine Siege, seine eroberten Städte, die Gefährlichkeiten, denen er entgieng, die Einbußen, die er litt, zu nennen, das würde einen ganzen Band anfüllen. Niemals ward die Kriegskunst zu solcher Höhe getrieben, als durch ihn. Mit Erstaunen sah Europa Feldzüge mitten im Winter fortführen, grosse, blutige Schlachten liefern, die gleichwohl dem Sieger keinen Vortheil brachten. Armeen wurden nunmehr als eine große Maschiene betrachtet, die von Feldherrn geleitet, und von einem einzigen Willen beseelt ward. Aus dieser Feldzüge Beschreibung werden künftige Feldherren Unterricht zur Verwüstung herholen, und es in den Künsten, der Menschlichkeit Elend zu vermehren, weiter bringen lernen.

„In America ward die Einnahme von Quebeck der Führung des Generals Wolfe anvertraut. Dieser junge Kriegsmann hatte sich ohne

ohne Herkunft oder Verbindungen durch sein Verdienst bis zu einer ansehnlichen Stelle aufgeschwungen. Er setzte alle Schrecken des Kriegs mit eines ächten, gesitteten Europäers Leutseligkeit fort.

„Wiewohl Wolfe durch Beschwerlichkeit und Krankheit mitgenommen war, beschloß er doch, bey einem letzten Angriffe auf das französischen Reichs in America Hauptstadt entweder zu siegen, oder zu sterben. Der französische Befehlshaber Montcalm hatte beschlossen, seines Vaterlands Niederlage nicht zu überleben.

„Beyde Feldherrn erhielten ihren Wunsch; beyde blieben im Treffen; die Engländer aber behielten den Sieg, und Wolfe starb, gleich dem Epaminondas, glücklich, als er, indem er mit dem Tode rang, hörte, der Feind wäre geschlagen. Die Eroberung von Canada konnte der Nation eines solchen Manns Verlust nicht ersetzen.

„George der zweyte starb bejahrt, mitten im Siege, und war glücklich in der besondern Art und Zeit seines Todes. Keiner seiner Vorfahren auf dem engländischen Throne lebte zu so hohem Alter, oder genoß länger Glückseligkeit.

„Seine

„Seine Unterthanen brachten es unter ihm an Handelschaft und Künsten weiter. Er hielt sein gegebnes Wort, war standhaft in seiner Gunst und seinem Schutze, und schien durch sein ganzes Leben vielmehr der nutzbaren, als schimmernden, Tugenden Uebung zu betreiben".

* * * * * * * * *

Mehr konnte der Herausgeber nicht Briefe und Bruchstücken von der Königin Mathilde Arbeit zusammenbringen. Was er hier dem Publicum vorlegt, das beweist hinlänglich ihren Geschmack an Gelehrsamkeit, ihre Kenntniß in der Geschichte und Erdbeschreibung, ihren philosophischen Hang des Gemüths in der Blüthe der Jugend und Höhe der Größe, und das Edle ihrer Gesinnungen.

Die von königlichen Personen entfernt leben, haben kein anders Mittel, von ihrem Genie und ihrer Denkungsart zu urtheilen, als derer Berichte, die freyen Zutritt zu ihnen gehabt haben, und ihre Schriften. Der Königin Mathilde Leben zeigt sich vornemlich in ihrem Briefwechsel, und ihrem häuslichen Umgange ohne Zurückhaltung.

Wie-

Wiewohl ihr guter Verstand und die auf dem Throne erlittnen Unanständigkeiten machten, daß sie sich den Privatstand gefallen ließ, war doch durch wiederholten Anstoß derjenigen Beleidigungen, die sie mit jener männlichen Tapferkeit, die der Unschuld Wirkung ist, ertragen hatte, ihre Gesundheit zusehens geschwächt worden.

Die Ungewißheit des Schicksals ihrer lieben Kinder, und der blose Gedanke, daß sie auf immer von ihrem Anblicke ausgeschlossen wären, zehrte täglich ihre trostlose Seele ab. Keine andre Rücksicht erregte ihr die geringste Unruhe. Sie sagte oft zu ihrem Frauenzimmer, „wenn nicht diese grausame Trennung wäre, würde ich zufrieden und glücklich seyn. Das aber ist mehr, als ich zu ertragen vermag".

Bey den ersten Merkmaalen des bösartigen Fiebers, das sie in früher Jugend aus der tadelsüchtigen, unbarmherzigen Welt wegnahm, sagte Mathilde zu ihren Leuten mit Gelassenheit und Ergebung, sie erwartete nicht, diese Krankheit zu überleben.

Ehe es noch schlimmer ward, schrieb sie mit eigner Hand zween Briefe, einen an den König

nig in Großbritannien, den andern an den in Dänemark. Als sie gesiegelt waren, sagte sie mit Thränen in den Augen, „ich hoffe, der „König, mein Bruder, wird meine freundlosen „Kinder in Schutz nehmen, und der König in „Dänemark meinem Gedächtnisse diejenige Ge„rechtigkeit wiederfahren lassen, die er mir im „Leben versagt hat. Ich verzeihe völlig meinen „Verfolgern und Feinden, und wünsche, mit „aller Welt und meinem Gewissen in Frieden „zu sterben".

In diesen frommen, erbaulichen Gesinnungen blieb sie bis auf die Letzt, und sprach selbst allen denen Trost zu, die mit Kummer und Bewunderung ihre königliche Frau in den letzten Zügen sahen. Ihre Sinne behielt sie bis auf wenige Minuten vor dem furchtbaren Augenblicke, die wahnsinnigen Zwischenzeiten ihrer Krankheit ausgenommen.

Am fünften Tage dieser unglücklichen Krankheit, die alle Geschicklichkeit ihrer Aerzte vereitelte, verschied sie den 10. May 1775, um Mitternacht, noch ehe sie ihr vier und zwanzigstes Jahr vollendet hatte.

In ihrem Vaterlande ward sie durchgängig von allen Ständen bedauert, die ihre Unfälle mit ihr empfunden, ihre Unschuld vertheidigt, und ihre Ankläger entdeckt hatten. Auch die Einwohner zu Zelle, die ihre Wohlthätigkeit erfahren hatten, trauerten um ihren Verlust.

Dem König in Dänemark, wiewohl er sich der himmelschreyenden, seiner unbefleckten Gemahlin angethanen, Ungerechtigkeit bewußt war, ward nicht erlaubt, um dieses königliche Schlachtopfer der Bosheit, Rachgier und Verläumdung öffentlich zu trauern. Die Dänen aber werden der unglücklichen Königin Asche ehren.

Ihrer Jugend Leichtsinn und Schwachheiten sind bereits vergessen, ihre Tugenden aber und Leiden werden bis auf die späteste Nachwelt kommen.

Der unglücklichen Königin Leiche ward, in Begleitung von sechszehn Hauptleuten, auf einer Bahre mit sechs Pferden zwischen Reihen von Soldaten nach der Kirche zu Zelle geführt, und da in der königlichen Gruft beygesetzt.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karolina Matilda, Dänemark, Königin, 1751-1775

Nachrichten von einer unglücklichen Königin, nebst ihren Briefen, an verschiedne ihrer vornehmen Verwandten und Freundinnen

Boston 1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.100-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426803-0
VD18 14513846-001